Rem. 2470 (2

[Narsimha]

Komische Erzählungen

im Geschmak

des de la Fontaine.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Zweiter Theil.

Halle und Leipzig,

bei Johann Gottfried Ruff.

1795.

Vorerinnerung.

Nach einer kurzen Pause erscheint der zweite Theil dieser Erzählungen, der in Ansehung der Mannigfaltigkeit gewis Vorzüge vor dem ersten haben wird. Die erste Erzählung der Ring ist nach einer spanischen Novelle bearbeitet, welche lange in Deutschland für ein Original gehalten ward. Kunstrichter mögen entscheiden, in wie ferne diese Erzählung vor den in Deutschland früher erschienenen den Vorzug hat.

In Ansehung der übrigen Erzählungen, da sie gröstentheils Nachbildungen sind, meines Wissens aber nach nie in Deutschland erschienen sind, habe ich wenig zu erinnern. Mein Plan dabei war, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Die Leidenschaft der Liebe in vielen und mannigfaltigen Situationen zu schildern, um das Gefährliche und Schädliche einer unerlaubten Liebe ganz in ihrem Licht darzustellen.

Diesen mächtigen Trieb, der im Menschen liegt, äussert sich nicht blos im Jüngling, der mit allem Feuer dieser Leidenschaft nachhängt, sondern beinah kein Alter ist von demselben frei. Der Mann in seinen besten Jahren und der Greiß, der dem Grabe zueilt, suchen ihn zu befriedigen, und er scheint bei den meisten Menschen nur mit dem Tode selbst aufzuhören, indessen so viele andere Leidenschaften weit eher ihre Endschaft erreichen.

Vorerinnerung.

Der Jüngling, der kaum der Schule entlaufen, legt sich eine Geliebte an, und je mehr ihm von seinen Eltern aus bewegenden Ursachen der Umgang mit derselben erschwert wird, desto begirriger ist er nach derselben, und sezt alles in Bewegung durch Briefe und Zeichen und Winken ihr seine Liebe zu verstehen zu geben. Wenn diese Liebe unterbrochen wird, oder wenn die Umstände eintreten, daß er sie nicht weiter fortsetzen kann, nun so legt er sich eine andere Liebschaft an, die gewöhnlich so lange dauert bis sie von einer dritten ausgestochen wird. Und dies Spiel, dieser Zeitvertreib dauert so lange, bis er auf eine ernstliche Verbindung bedacht ist.

Der Mann im verheiratheten Zustande ist selten von dieser Leidenschaft frei, vornemlich wenn er in der Jugend etwas ausgeschweift hat. Er gebraucht nur mehr Vorsicht, damit seine Frau nichts von seinen Liebschaften erfährt. Er ist einmal an Veränderung gewohnt, und daher nicht mit seiner

Frau zufrieden, sondern sucht sich nach Gelegenheit andere Subjekte aus, die seiner Meinung nach besser seine Begierden befriedigen können.

Das weibliche Geschlecht, das von Natur bescheidener und schamhafter ist, als das männliche, verliert diesen großen Vorzug, so bald es sich einmal vergangen hat. Dies werde ich in der Vorerinnerung zum dritten Theil dieser Erzählungen, der nächstens erscheint, umständlicher darthun. Geschrieben am 18. Januar 1795.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erste Erzählung. Der Ring, oder die List dreier Weiber. Eine spanische Novelle. Seite 1.

Zweite Erzählung. Cleone und Arpagon oder es hält schwer, einen eifersüchtigen lange zu betrügen. Eine französische Novelle. Seite 91.

Dritte Erzählung. Der verkleidete Liebhaber. Eine höchst wahrscheinliche Geschichte. Seite 123.

Inhalt.

Vierte Erzählung. Der betrogene Alte. Eine wahre Geschichte aus dem vorigen Jahrhundert. Seite 153.

Fünfte Erzählung. Der unglückliche Liebhaber. Eine italienische Novelle. Seite 181.

Sechste Erzählung. Das enthüllte Geheimniß. Seite 221.

Erste Erzählung.

Der Ring,

oder

Die List dreier Weiber.

Eine spanische Novelle.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

In Madrid werden vier Feste — das Fest der heil. Anna, der Schuzpatronin der Stadt, nicht einmal mitgerechnet — auf die feierlichste Art begangen, noch feierlicher, als das Osterfest. Das Fest des heil. Blasius fällt auf den dritten Februar, den Tag nach Mariä Reinigung; das Fest des heil. Jakob des Grünen, welches sie deswegen so nennen, weil es auf den ersten Maitag fällt; der heilige Abend des heil. Johann, welches Fest sie auch Sotillo nennen, so heißt nämlich ein kleiner Wald nahe bei Madrid, an den Ufern

des Mancanaves, wo an diesem Tag die meisten Einwohner von Madrid, so wohl Manns= als Frauenspersonen in Fröhligkeit und Spielen die ganze Nacht zubringen und den folgenden Tag. Das vierte große Fest ist Nuestra Senora del Angelos, an demselben versammelt sich das ganze Volk ausserhalb Madrid, nicht weit von einer kleinen Kapelle, die dem heil. Isidorus gewidmet ist.

Von diesen vier Festen wird nach dem Fest des heil. Johann, das Fest des heil. Blasius mit der meisten Feierlichkeit begangen, in einer Kirche, die nahe bei Madrid auf einer Ebene liegt, nicht weit von dem Prado, einem der angenehmsten Spaziergänge in Madrid, an dem Fuß des berühmten Klosters, des heil. Hieronimus, das auf der Straße nach Madrid liegt, welches genannt wird: Nuestra Senora de Atocha, so berühmt, daß es beinah mit dem des heil. Jakob in Gallicien um den Vorzug streitet.

An diesem St. Blasiusfest, ob es gleich noch Winter ist, finden sich doch alle Damen ein, und pflegen auf dieser Ebene die Sonne zu begrüssen, welche nun wieder ihre wohl-

thätigen, erquikkenden Strahlen über unsern Horizont verbreitet, nachdem sie drei bis vier Monate gewissermassen abwesend gewesen ist. Denn in Spanien scheint zu dieser Zeit die Sonne schon so warm, als in andern weniger wärmern Ländern im Mai. Man darf sich daher nicht wundern, wenn ganz Madrid an diesem feierlichen Fest Antheil nimmt, da es jedem Menschen so ganz natürlich ist, sich über den zurükkehrenden Frühling zu erfreuen. Es wäre zu wünschen, daß wir Europäer mehr Feste hätten, woran das Herz des Menschen mehr Antheil nehmen könnte, als an den gewöhnlichen kirchlichen Festen, die meistens in eine kalte Jahrszeit fallen und für den denkenden Theil mit eben so kalten Herzen gefeiert werden. Dies zur Einleitung und zum bessern Verständniß der folgenden Geschichte.

Zu Madrid lebten drei verheirathete Frauen, die sich alle drei durch Schönheit, Klugheit und Verstand merklich auszeichneten. Die erste war an einen Faktor verheirathet, der bei einem Genuesischen Kaufmann in Diensten stand, so sehr mit den Geschäften

seines Herrn beschwert, daß er an seine eigene nicht denken konnte, darüber sich dann die Frau sehr beklagte. Er war den ganzen Tag im Dienst, aß den Mittag bei seinem Herrn und kam den Abend gewöhnlich erst sehr spät nach Hause zum Abendessen, den Morgen gieng er wieder sehr früh aus, so daß seine Frau ihn beinah gar nicht genießen konnte. Selbst die Feiertage, die er doch zu seinem Vergnügen hätte anwenden können, brachte er gewöhnlich damit zu, die Rechnungen seines Prinzipals in Ordnung zu bringen, die Schuldleute desselben anzumerken, um sie nach einigen Tagen zu mahnen. Die arme Frau muste daher die meiste Zeit allein zu Hause sizzen, konnte sich kein Vergnügen machen, und stand die schreklichste Langeweile bei ihrem geizzigen Ehemann aus.

Die Zweite von diesen Frauen war mit einem Mahler verheirathet, der länger als einen Monat sich mit einem Altarblatt für ein berühmtes Kloster in der Stadt beschäftigte, der so emsig bei der Arbeit war, daß ihm eben so wenig Zeit übrig blieb, als dem ersten. Am schlimsten war es, daß er kein gu-

ter Wirth war, daß er das meiste, was er die Woche durch verdiente, an den Sonn- und Festtagen in den Wirthshäusern und Weinschenken wieder verschwendete, die Frau dieses liederlichen Mannes war also noch weit mehr zu beklagen, als die erste.

Die Dritte war, in Vergleichung der beiden ersten in einer weit verzweifeltern Lage; weil sie jünger und schöner als diese, weil sie unaufhörlich die Verfolgungen ihres alten eifersüchtigen Mannes ertragen muste, der nahe an die sechsziger war, und keine andere Beschäftigung hatte, als diese Unschuldige Tag und Nacht zu martern. Sie konnten von dem Miethszins ihrer beiden schönen Häuser in den besten Quartieren der Stadt gelegen ganz gemächlich leben, ausserdem verdiente sich aber die Frau noch manchen Groschen mit der Nadel.

Alle drei Frauen waren unter einander die vertrautesten Freundinnen, weil sie vordem zusammen in einem Hause gewohnt hatten. Jezt wohnten sie zwar nicht beisammen, aber doch nicht eben sehr auseinander. Ihre Freundschaft, die sie auch verheirathet noch

fortsezten, trug nicht wenig dazu bei, daß die Männer ebenfalls mit einander Freunde wurden. Sie giengen an Festtagen zusammen an öffentliche Oerter, tranken ein Glas Wein mit einander, oder spielten, oder schwazten über politische Angelegenheiten, die sie nicht verstanden.

Als alle drei Frauen in dem Hause des Eifersüchtigen beisammen waren, beklagte sich die Wirthin über die schlechte Behandlung ihres Mannes, wie sehr er sie einschränkte, sie beinah von jeder Gesellschaft ausschlösse, daß seine Eifersucht so weit gieng, daß er selbst auf die Fliegen Verdacht hätte, daß er ihr kaum die Erlaubniß gäbe, täglich eine Messe zu hören, ob dies gleich des Morgens ganz früh geschähe, er selbst in ihrer Gesellschaft wäre, so hätte er doch auf den Wind, oder auf irgend einen unsichtbaren Begleiter Verdacht, der seine Frau verführen könnte.

Die andern beiden Freundinnen suchten sie so viel als möglich zu trösten, indessen die Männer nach Hause kamen und bei dem alten Eifersüchtigen das Mittagsessen einnahmen. Nach dem Essen fiel es ihnen ein, da dieser

Tag das Fest des heil. Blasius war, demselben beizuwohnen. Sie machten sich auf den Weg, und kamen bald an diesen Ort des Vergnügens und der Freude an. Es war eine unbeschreibliche Menge von Menschen versammelt, die den König sehen wollten, der an diesem Tage zu unserer lieben Frau zu Atocha zu gehen pflegt. In einem abgelegenen Ort ließ unsere Gesellschaft das Abendessen bringen, um den übrigen Theil des Tages hier zu verweilen und den Aufgang der Sonne abzuwarten. Es hielt schwer, daß die Frauen von ihren Männern die Erlaubniß dazu erhielten, am meisten Umstände machte der Mann der Eifersüchtigen.

Indessen die Männer sich beim Spiel unterhielten, bemerkte die Frau des Eifersüchtigen auf der Erde etwas, das stark glänzte.

Was mag das wohl seyn — sagte sie, indem sie auf den Ort hinwies — was diesen Glanz von sich wirft, wodurch ich beinah verblendet werde.

Dies könnte wohl gar ein Stein von Werth seyn — sagte die Frau des Faktors,

die jezt ebenfalls darauf aufmerksam gemacht wurde. Vielleicht hat ihn eine von den vornehmen Damen verloren, die beinah täglich hier zu promeniren pflegen.

Es ist sicher ein kostbarer Diamant von unschäzbaren Werth — sagte des Mahlers Frau, und hob ihn auf.

Sie fand wirklich, daß sie sich nicht geirrt hatte. Er warf einen Glanz von sich, daß er beinah die Strahlen, der nun unter dem Gewölke hervordringenden Sonne zu verdunkeln schien. Jede von den Damen wünschte ihn zu haben, und jede führte Beweisgründe an, daß nur ihr allein der Besiz einer so kostbaren Sache zugestanden werden müsse. Die erste bezog sich darauf, daß sie ihn doch am ersten gesehen; die zweyte wollte deswegen ein Recht dazu haben, weil sie den eigentlichen Werth angegeben, und die dritte berief sich darauf, daß sie ihn doch eigentlich von seinem schlechten Ort weggenommen, und deshalb weit mehr Recht als die andern beiden zum Besiz dieses Kleinods haben müßte.

Der Streit hierüber wurde so laut, daß die Männer sehr leicht davon Notiz nehmen konnten, die doch in der Nähe waren, und jeden Schritt ihrer Weiber zu bemerken schienen; daher die Frau des Mahlers, die ihn doch eigentlich gefunden, zu den andern beiden sagte: der Werth des Steines ist zwar geringe, weil wir aber gleiches Recht daran zu haben scheinen, so wäre mein Vorschlag, daß wir ihn verkauften, und den Werth zu gleichen Theilen theilten, ehe unsere Männer etwas davon erführen, und unsere ganze Freude uns zu Wasser machen möchten. Wenn wir die Sache anders einrichten wollten, könnte es für uns immer gefährlich werden; denn es ist ein möglicher Fall, daß der Eigenthümer dazu sich leicht melden kann. Oder sollte ihnen dieser Vorschlag nicht gefallen, so will ich einen andern thun. Der Graf von Orogosa unser Nachbar, gehet jezt mit andern Kavalieren spazieren, er wird gewis nicht Parthei nehmen, wir wollen ihn bitten, daß er unsern Streit schlichten möge. Meine Bitte schlägt er gewis nicht ab, ich kenne seine Großmuth.

Das bin ich zufrieden — sagte die Faktorsfrau — denn ich kenne ihn genau. Er ist ein gerechter Mann und wird mir gewis den Ring zuerkennen.

Auch ich lasse es mir gefallen — sagte die Frau des Eifersüchtigen — aber wie kann ich ihm mein Recht demonstriren, da ich meinen Alten immer zur Seite habe! denn der Graf ist noch jung, und mein Alter hat nicht so ganz unrecht, daß er auf mich eifersüchtig ist.

Indessen erhob sich ein Lermen, daß der König an dem alkajaer Thor wäre und zu unserer lieben Frau zu Atocha gehen wollte, alle liefen jezt hin, die Männer waren die ersten und so konnten die drei Freundinnen diese schöne Gelegenheit benuzzen, sie redeten den Grafen an, entschuldigten ihre Kühnheit, sagten ihm mit wenig Worten die Veranlassung ihres Streits, und baten ihn, er möchte ihn ja recht bald entscheiden, ehe ihre Männer wieder kämen. Sie überreichten ihm den Ring und baten nun unterthänigst ihn derjenigen zu geben, welche nach seiner Meinung das meiste Recht dazu hätte.

Der Graf ein junger Herr von grossem Verstande, lernte die drei Damen selbst in der kurzen Zeit ganz genau kennen und sagte daher zu ihnen:

Die Gründe einer jeder von Ihnen — meine schöne Damen sind so stark, daß ich mir nicht so viel Verstand zu haben zutraue, in der kurzen, von Ihnen beliebten Zeit die Sache zu entscheiden, so wie sie es wünschen und ich als ein ehrlicher Mann auch thun möchte. Da Sie alle drei gleiches Recht zu haben scheinen, und ich mich doch nur für eine erklären soll, bin ich in keiner geringen Verlegenheit, und weiß wahrhaftig nicht, für welche von Ihnen ich mich erklären soll. Aber da sie gleiche Verdienste und gleiches Recht haben, und mich zum Schiedsrichter ihrer Sache einmal bestimmen wollen, so thue ich Ihnen, mit Ihrer Erlaubniß einen andern Vorschlag, oder wenn Sie wollen, können Sie ihn auch gleich als einen Befehl annehmen. Ich kenne Sie alle drei genau, ich weiß, daß Sie so unglücklich sind, Männer vom Himmel erhalten zu haben, die ihre grossen Fehler und Mängel an sich haben. Wer

daher in einer von mir bestimmten Zeit ihrem Manne am ersten und besten seinen Hauptfehler abgewöhnt hat, die soll von mir den Ring bekommen, indessen ich ihn zum Unterpfand behalte. Greifen Sie sich an, meine Schönen, und erwarten Sie von mir, daß ich nach der strengsten Billigkeit Wort halten werde.

Alle waren mit diesem Urtheil zufrieden, denn Jede von ihnen traute sich so viel Klugheit und Verstand zu, daß sie nicht geglaubt hätte, den Ring gewis zu verdienen. Der Graf verließ sie und behielt indessen den Ring, die Männer fanden sich nun wieder bei ihren Weibern ein und konnten es sich nicht erklären, warum diese so vergnügt waren. Die Frau des geizigen Faktors war am ersten darauf bedacht, wie sie ihrem Mann einen Streich spielen wollte, daran er sein Lebtag denken sollte, sie fieng es folgendergestalt an:

In ihrer Nachbarschaft wohnte ein Astrologe, der in dem Ruf eines sehr grossen Mannes stand. Seine Frau Nachbarin, die Frau Faktorin liebte er, weil er aber wohl merkte, daß sie eine ehrliche Frau gern bleiben wollte,

stand er von seinem Vorhaben ab, ob er gleich dies Weib mehr liebte, als sich selbst. Jezt da die Frau, welche seine Absicht sehr gut merkte, ihn nöthig brauchte, stellte sie sich gegen ihn freundlicher an, als gewöhnlich, sie sprach mit ihn im vertrauten Ton, erlaubte ihm auch wohl einige kleine Freiheiten, und dann da sie ihn auf den Punkt hatte, wo sie ihn gerne haben wollte, fieng sie an:

Nun, Herr Nachbar, Sie thun mir auch gar nichts zu gefallen; denn wenn ich das wüste, wäre ich wohl so grob, Sie warum zu bitten.

Ich sollte Ihnen, Madam, etwas abschlagen können — sagte der Astrologe — im Gegentheil werde ich eine jede Gelegenheit mit Freuden ergreifen, die sich mir anbiethet, Ihnen in irgend einem Stük gefällig zu seyn.

Wenn das ist, Herr Nachbar, so bin ich so dreist, sie zu bitten, meinem Mann weiß zu machen, daß Sie vermöge ihrer Kunst wüßten, daß er binnen vier und zwanzig Stunden zuverlässig sterben müste. Aber Sie müssen ja ihre ganze Geschiklichkeit dazu auf-

biethen, daß er durchaus nicht daran zweiflen kann.

Das soll nicht sehr viele Mühe kosten — sagte er — wenn ich Ihnen jezt weiter keine andere Gefälligkeit erzeigen soll. Ehe es Abend wird ist ihr Wunsch erfüllt.

Sie entfernte sich hierauf, ohne ihm die eigentliche Absicht ihres Planes zu entdekken. Darauf ließ sie den Mahler und den eifersüchtigen Alten zu sich kommen, erzählte ihnen was sie mit ihrem Mann vorhätte, ohne ihnen ihre wahre Absicht zu entdekken und bat sie um ihren Beistand bei diesem schweren Unternehmen.

Als der Faktor den Abend von seinem Prinzipal nach Hause gehen wollte, stellte sich der Astrologe, als wenn er durch einen Zufall ihm begegnete.

Herr Nachbar — sagte er zu ihm — Sie sehen ja recht schlecht aus, was fehlt Ihnen?

Gott sey Dank — war die Antwort des Faktors — ich habe etwan diesen Nachmittag zwanzigtausend Livres Scheidemünze zu zählen gehabt, und bin so gesund als ein Fisch.

Ihre

Ihre Gesichtsfarbe, mein Herr — entgegnete der Astrologe — stimmt wenigstens mit dem nicht überein, was Sie mir von ihrer Gesundheit sagen. Geben Sie mir einmal ihre Hand.

Der Faktor, etwas bestürzt und unruhig, reichte sie ihm hin. Der Astrologe runzelte die Stirne und mit der Miene eines aufrichtigen Freundes sagte er:

Nachbar! wenn ich auch weiter keinen Vortheil aus meinen tiefsinnigen Wissenschaften und aus meinem strengen Studiren gezogen hätte, als Sie vor einer Gefahr zu warnen, mit der Sie bedrohet werden, würde ich mich doch glüklich genug preisen, und ich würde meine auf die Astrologie verwandte Zeit sehr gut angewandt haben. Bei dergleichen sonderbaren Gelegenheiten ist es allerdings gut, wenn man einen Freund hat. Ich könnte mich unmöglich den Ihrigen nennen, wenn ich Ihnen nicht von einer Sache Nachricht geben wollte, die Ihnen die wichtigste von der Welt seyn muß, und woran sie wahrscheinlich am wenigsten denken werden. Kurz, bringen Sie

so schnell als möglich ihre Sachen in Ordnung und sorgen Sie vornemlich für die Ruhe ihrer Seele; denn ich sage Ihnen als eine unstreitige Wahrheit, daß Sie Morgen ohne den geringsten Aufschub Gott Rechnung werden ablegen müssen von allen ihren Handlungen. Sie haben nur noch so lange zu leben, bis Morgen die Sonne über dem Horizont scheinen wird. Daher werden Sie schon dafür sorgen, daß Sie Morgen vor diesem Termin ihre Rechnungen bei ihrem Prinzipal abschließen.

Der arme Faktor sagte lächelnd, ob es ihn gleich bei der ganzen Sache nicht wohl zu Muthe war: Wenn dies Prognostikon eben so wenig zutrift, als das vor einem Jahr, so werde ich gewis weit länger leben.

Spotten Sie so viel als Sie wollen — sagte der Astrologe — ich habe als ein Christ gehandelt, Sie dürfen sich nun wenigstens in der andern Welt über mich nicht beklagen.

Er verließ ihn, wünschte ihm eine gute lezte Nacht und gieng seinen Geschäften nach.

Der arme Faktor gieng ziemlich bestürzt und voller Unruhe nach Hause, indem er sich

unterweges an den Puls fühlte, um zu erfahren, ob er etwa eines plözlichen Todes sterben würde. Weil er aber alles in der gehörigen Ordnung fand, und eben keinen Glauben an die Vorbedeutungen des Astrologen hatte, gieng er halb mit Besorgniß, halb über ihn spottend nach Hause. Ohne sich etwas bei seiner Frau merken zu lassen, forderte er etwas zu essen, die aus seinen Mienen und Bewegungen schon merken konnte, daß der Astrologe mit ihm gesprochen haben müste.

Er aß wenig, zog sich gleich aus, und gieng seufzend zu Bette. Seine Frau fragte ihn nach der Ursache seiner Unruhe und er gab ihr kurz zur Antwort, daß er einen kleinen Streit mit seinem Herrn gehabt hätte. Sie tröstete ihn, so gut sie konnte und beide legten sich zu Bette. Er schlief die Nacht durch sehr unruhig. Seine Frau hielt sich ganz ruhig und merkte, daß ihre List nun schon zu wirken anfieng. Er stand früher auf als gewöhnlich, gieng zu seinem Prinzipal, und freute sich recht herzlich, daß die Prophezeihung des Astrologen nicht eingetroffen sey.

Am Abend, als er wieder nach seiner Wohnung zurückgehen wollte, begegnete ihm der Vikar des Kirchspiels und noch ein anderer Priester mit zwei bis drei andern Leuten in einer engen Strasse, wo er gerade durch muste, welche von der Frau des Faktors durch den Mahler bereits unterrichtet waren, welche Rollen sie spielen sollten.

Es ist wahrhaftig Schade, daß der arme Anselmus, so war des Faktors Name — gestorben ist — sagte der eine.

Ja gewis — versezte der andere — und noch dazu ohne ein Sakrament, ohne Reue und Absolution. Man fand ihn erst diesen Morgen todt in seinem Bette; er ist gar nicht vorher krank gewesen, denn seine Frau, die noch die Nacht bei ihm geschlafen, hat es erst den Morgen beim Aufstehen gemerkt.

Das schlimste ist — sagte ein Anderer aus der Gesellschaft — daß der Astrologe, sein Nachbar, gegen Jeden behauptet, daß er ihm noch gestern Abend seinen Tod vorher gesagt; daß er sich aber über seine Warnung blos aufgehalten, und nun auch zum Lohn wie ein Vieh dahin gestorben sey.

Gott erbarme sich seiner armen Seele — sazte ein dritter — denn wir müssen wenigstens von dem ärgsten Sünder das beste hoffen. Seiner Witwe hinterläßt er freilich ein artiges Vermögen, zum Theil auf eine unrechte Art zusammengebracht; sie kann sich nun nach ihrem Geschmak einen andern Mann nehmen. Doch, meine Herren, es ist schon spät und kalt dabei, wir wollen nach Hause gehen und uns das Abendbrod gut schmekken lassen; so gut kann es der arme Anselm nicht mehr haben.

Der arme Anselm war eben im Begrif, sie anzuhalten, um sich über eine Sache Aufklärung zu verschaffen, die ihn so sehr beunruhigte, um zu erfahren, ob etwa noch ein Anderer seinen Namen habe, der an diesem Tag gestorben sei. Aber gerade in diesem kritischen Augenblick war die ganze Gesellschaft verschwunden, und der arme Faktor wuste nicht was er von diesem Vorfall denken sollte.

Bestürzt und erschrokken im höchsten Grad gieng er doch nach seiner Wohnung zu, als ihm abermals in einer andern Gasse der Mahler und Astrologe begegneten. Es war,

als wenn sie in einem tiefen Gespräch begriffen wären, wovon der Faktor weiter nichts hören konnte als:

Er wollte es mir ja nicht glauben — fuhr der Astrologe fort — als ich ihm gestern sagte, daß er heute Morgen sterben würde. So werden die Ungläubigen angeführt, die sich über unsere Wissenschaft aufhalten, nun siehet er mit seinem Schaden, wie es ihm gegangen ist. Aber ich weiß gewis, daß er es jezt bereuen wird, daß er nicht hat glauben wollen.

Sehet ihr wohl — sezte der Mahler scherzend hinzu — er hatte einen ziemlich dikken Kopf, der arme Anselm, er hatte zu viel darin, der Hals war sehr kurz, auch debauchirte er zuweilen gern. Sicher ist er an der Apoplexie gestorben. Gott wolle ihm die ewige Seligkeit schenken, und wenn er es für gut findet, in sein Paradies versezzen, er tröste seine arme Frau, die im Ernst über ihn sehr betrübt ist und auch wir, denn wir haben einen guten Freund verloren.

Der im höchsten Grad bestürzte Faktor konnte sich nicht länger halten, näherte sich ihnen und sagte:

Was soll das bedeuten, meine Herren! Wer will mir die Leichenrede halten, da ich noch am Leben bin? Wer nimmt meine Gestalt an, oder stirbt für mich? denn ich bin wahrhaftig nicht gestorben, und befinde mich vielleicht nie gesünder, als gerade in diesem Augenblik.

Die beiden nahmen erstaunt und verwundernd die Flucht und sagten ganz laut, indem sie das Zeichen des Kreuzes machten:

Gott sey uns gnädig und barmherzig! die Seele des armen Anselms befindet sich wahrscheinlich in der Quaal. Er verlangt, man soll sein unrecht erworbenes Gut wieder erstatten.

Ich beschwöre dich — redete der Mahler ihn an — im Namen des lebendigen Gottes, mir nicht zu folgen, sondern an dem Ort, wo du bist, mir zu sagen, was dein Begehren ist!

Er erstaunte, und die beiden Spizbuben nahmen Reißaus. Anselm war vor Furcht halb todt, und nun gab ihm noch der alte Eifersüchtige, der ebenfalls mit in dem Komplott begriffen war, den lezten Gnadenstoß.

Er stand an der Ekke der Straße, wo Anselm sein Haus hatte, und da dieser auf ihn zukam, sperrte er die Augen weit auf, und nachdem er sich vielfach mit dem Zeichen des heil. Kreuzes bezeichnete, rief er:

Dreimal glükliche Seelen im Fegfeuer! Ist es blos eine Täuschung, was ich sehe, oder ist es wirklich mein verstorbener Freund Anselm?

Ja, ich bin Anselm, mein lieber Freund Cyprian — so hieß der Eifersüchtige — aber ich bin nicht gestorben, wie sie denken und sagen — antwortete der arme Narr, und zitterte dabei an allen Gliedern — worüber wundern Sie sich, wozu machen Sie so viele Zeichen des Kreuzes? warum gebärden Sie sich so gräßlich? Er faßte ihn hierauf bei seinem Mantel, aus Besorgniß er möchte ihn etwan auch so entwischen, wie die Andern. Aber Cyprian riß sich los, ließ ihm lieber den Mantel, fieng aus Leibeskräften zu schreien an, machte vor sich hin dreimal das Zeichen des heil. Kreuzes und sagte ganz laut:

Weich von mir du böser Geist, mit dir habe ich nichts zu schaffen, ich bin Anselmen

weiter nichts schuldig, als einige Groschen, die er das Leztemal von mir im Spiel gewann, ich will sie dir nicht vorenthalten, du kannst dafür meinen Mantel nehmen, und ihn verkaufen. Ich mag mich mit Leuten aus der andern Welt in keinen Prozeß einlassen.

Hierauf lief er in der größten Eil fort und ließ den armen Anselm allein stehen, der nun nicht wuste, was er von dem allen denken sollte.

Hier ist guter Rath theuer — sagte er einigemale zu sich selbst — ich muß doch wohl im Ernst gestorben seyn. Ich kann beinah nicht länger daran zweiflen, ich muß es glauben, daß Gott mich als einen Geist auf die Welt gesandt hat, um meine Sachen in Ordnung zu bringen und mein Testament zu machen. Aber Gott sey mir armen Sünder gnädig, wenn ich wirklich plözlich gestorben bin, so nimmt es mir doch Wunder, daß ich keinen Teufel gesehen habe, wie mir doch immer mein Beichtvater sagte. Auch bin ich noch nicht vor Gericht gewesen, und kann keine Neuigkeiten aus der andern Welt erzählen. Und wenn ich blos Seele, blos Geist bin,

wenn mein Körper im Grabe liegt, wie kömmt es, daß ich sehe, fühle, kurz alle meine Sinnen gebrauchen kann, sollte ich etwa bereits wieder auferstanden seyn? Nein; denn wenn das wäre, würde ich doch irgend einen Engel haben posaunen hören? Aber wie soll ich es auch wissen, wie es in der andern Welt hergehet? Ich sehe nun wohl, daß Jeder, der mich siehet, davon läuft, daß Jeder mich für todt hält, und sogar meine besten Freunde, da muß ich es wohl in der That seyn. Aber wenn nun einmal, wie man sagt, der Tod das größte Unglük ist, woher kömmt es, daß ich dabei nicht die geringsten Schmerzen empfunden habe, auch bis jezt noch nichts empfinde? Daß mir auch nichts anekelt? Die so plözlich sterben gehen vielleicht zu der einen Thüre herein und kommen zu der andern wieder heraus. Oder sollte es wohl gar ein Fastnachtsstreich seyn, den man mir spielen wollte, weil Niemand anders, als gerade meine Freunde sich vor mir entsezzen? Aber wie können sich auch andere entsezzen, da sie mich nicht kennen, da sie noch nicht wissen, daß ich schon gestorben bin? Grosser Gott!

wie ist es möglich, daß der Tod mir so leicht ward!

Während eines so langen Selbstgespräches kam er endlich an sein Haus. Es war verschlossen, er klopfte stark an. Es war eine kalte und finstere Nacht. Seine verschlagene Frau die den Erfolg von dem allen schon vorher wuste, hatte bereits ihre Maßregeln darnach genommen, ihren Bedienten auf eine drei Meilen von der Stadt entfernte Maierei geschikt, und war mit ihrer Magd allein zu Hause geblieben. Die Magd war wenigstens eben so zu aller Schelmerei aufgelegt, als ihre listige Frau, kaum hörte sie klopfen, als sie mit einer traurigen Stimme fragte: Wer ist da?

Wer anders als ich, Casilde! sagte der Todtlebendige.

Wer klopft noch so spät — fuhr sie fort — an ein Trauerhaus, worin eine betrübte und unglükliche Witwe wohnt?

Mache nur auf Närrin — sagte er — ich bin ja dein Herr, kennst du mich nicht? Mache hurtig, es regnet ja, ich bin schon durch und durch naß.

Mein Herr! — sagte sie — wollte Gott! das es wahr wäre! Er ist ja kaum erst unter die Erde gebracht, er ist gegenwärtig an einem Ort, wo er vermuthlich in der Hölle die Dienste eines Faktors verrichtet. Der gute Gott sey seiner armen Seele gnädig!

Ungeduldig über dies Warten, über eine völlige Aufklärung, ob er todt oder lebendig wäre, stieß er so heftig gegen die Thüre, daß sie aus den Angeln sprang. Die Magd fieng an zu laufen, erfüllte mit ihrem durchdringenden Geschrei das ganze Haus, die Frau, in tiefe Trauer gehüllt, eilt hinzu, kaum erblikte sie ihren Mann, als sie mit einem lauten Schrei: Jesus! Maria! in Ohnmacht fällt.

Nun fehlte es noch wenig, daß der arme Mann nicht wirklich sich für todt hielt. Doch hatte er noch so viel Besinnung und Liebe zu seiner Frau, daß er sie in seine Arme nimmt und auf ein Bette trägt, sie in Kissen wikkelt, welches sie alles recht sehr gut empfindet, aber sich stellt, als wenn sie noch in der tiefsten Ohnmacht läge. Die Magd schließt sich indessen in eine Kammer ein, kann sich kaum

des Lachens enthalten, und stellt sich doch, als wenn sie heult und schreit.

Die arme Seele siehet, daß nichts zu seinem Abendessen bereit ist, und weiß noch nicht, daß die Einwohner in der andern Welt weder essen noch trinken. Er forschte, weil ihn der Hunger plagte, in der Speisekamer nach, und fand zu seinem Glük noch ein halb gebratenes Huhn, gieng in den Keller, holte sich eine Flasche guten Wein herauf, und ließ es sich recht gut schmekken. Er sprach seiner Flasche recht oft zu, bis endlich kein Tropfen mehr darin war, da dachte er, daß das andere Leben doch nicht so schlecht und mühselig wäre, als man es sich gewöhnlich vorstelle. Er sah so oft in das Glas hinein, weil er sich vermuthlich ein Herz trinken wollte, daß ihm Noas Rebensaft in den Kopf stieg; er war nun in die Mysterien des Bachus eingeweiht, kleidete sich taumelnd aus, und legte sich an die Seite seiner Frau, die noch immer angeblich ohnmächtig war, und die doch alles anwenden muste, um sich nur des Lachens zu enthalten. Es war nicht nöthig ihn erst einzuwiegen, er schlief wohl von selbst ein, er

schnarchte so gewaltig und schlief in einem Strich fort bis an den andern Morgen, indem er von weiter nichts als von dem Fegefeuer, von der Hölle, von den Engeln und Heiligen träumte.

Indessen kamen die Freunde der sogenannten Witwe und erkundigten sich, wie die Sache stünde, und sie erfuhren von der Frau und der Magd, in welchem Zustande sich der arme Verstorbene befände, daß der Wein ihm etwas zu gut geschmekt habe. Den andern Morgen, da die listige Faktorin sah, daß es schon spät war und daß ihr Mann nicht aufwachen wollte, stand sie auf, kleidete sich hurtig an, verschloß alle Trauersachen wieder, puzte ihr Zimmer auf das Beste aus, näherte sich wieder dem Bette und suchte den angeblich Todten zu ermuntern. Wie lange willst du denn schlafen, mein Kind? Ist der Weingeist von gestern her noch nicht verflogen? Sie zog ihm die Arme unter der Dekke vor, zupfte ihn bei der Nase und schüttelte ihn einigemal derb. Endlich wachte er auf, und nun wunderte er sich aufs neue, da alle Trauer verschwunden war, und er kein Wehklagen wie gestern hörte;

— Was soll das bedeuten, mein Kind, solltest du eben so gestorben seyn, als ich? Kommen wir etwa jezt in der andern Welt zusammen, um unsere zweite Hochzeit zu celebriren? An welcher Krankheit bin ich denn gestorben, oder wodurch kam ich seit gestern um mein Leben? denn ich schwöre zu Gott — wenn man anders hier schwören darf, daß ich nicht weiß, wo ich gestorben bin, oder wo man meinen Körper hingelegt hat. Giebt es hier auch Zimmer und Betten? trinkt man hier auch Wein und ißt Braten? welches Pakpferd bringt alle diese Sachen mit herüber ins andere Leben? denn ich weiß es noch recht gut, daß ich gestern in deiner Abwesenheit mir den Wein recht gut schmekken ließ in diesem Lande, wo ich Niemanden kenne.

Die diesjährige Fastnachtslust, lieber Mann, macht dich lustiger und spaßhafter als jemals. Welch tolles Zeug, welche Narrenspossen erzählest du mir? Expedire dich ganz kurz und stehe sogleich auf; schon zweimal hat dein Herr hergeschikt, und dich rufen lassen.

Also bin ich noch nicht gestorben? — sagte er — Man hat mich gestern nicht begraben?

Davon weiß ich nichts; aber das weiß ich recht gut, daß du gestern den Geist von jener Bouteille Wein in deinem Magen begraben hast.

Wenn man die Geister begräbt, so hat man gestern Abend gewis von meiner Seele das Leichenbegängniß gehalten. Denn ich bin doch sicher in unserer Parrochie begraben worden, ich hörte unsern Vikar und alle meine Freunde laut über meinen Tod klagen und du selbst warst ja gestern in tiefer Trauer. Alles Dinge, die mir Niemand läugnen wird, da ich sie mit meinen eignen Augen gesehen habe.

Ich glaube du träumst, du wirst noch nicht recht ausgeschlafen haben. Du würdest solch toll Zeug nicht sagen, wenn du ausgeschlafen hättest. Dein Prinzipal hat schon zweimal nach dir geschikt.

Giebt es in diesem Lande auch einen Prinzipal? Leider wohl! weil hier ebenfalls Handel und Wandel statt findet.

Scherz bei Seite. Mache nur, daß du aus dem Nest kommst; denn sonst muß ich besorgen, daß du gar übergeschnappt bist.

Bei dem lebendigen Gott schwöre ich dir, daß ich vor vier und zwanzig Stunden begraben bin. Du darfst nur den Vicar unsers Kirchenspiels, unsere Freunde und unsern Nachbar den Astrologen darnach fragen. Doch du weist es ja eben so gut als ich selbst, denn noch gestern Abend warest du in tiefer Trauer, und bist allem Vermuthen nach an der Ohnmacht ebenfalls gestorben. Denn wenn mein Gedächtniß mich nicht trügt, hob ich dich todt von der Erde auf; wahrscheinlich erfolgte dein Tod vom Schrek, da du mich so plözlich von den Todten wieder erstanden sahest.

Was erzählst du mir nicht da alles für Märchen — versezte die verschlagene Frau und wuste in ihrem Gesicht so viel Ausdruk von Erstaunen und Verwunderung zu bringen, daß sie auf dem Theater ihre Rolle sehr gut würde gespielt haben. Aßen und tranken wir nicht beide gestern Abend in der vollkommensten Gesundheit? legten wir uns nicht

beide zusammen zu Bette, was sprichst du daher von Sterben, Begraben und von einer andern Welt? — Casilde! Ruf mir einmal den Astrologen unsern Nachbar, er ist ja Arzt, er muß die Ursache wissen, warum mein armer Mann seit gestern krank ist, die bösen Weiber mit denen er umgehet, haben ihm wahrscheinlich einen Liebestrank beigebracht.

Der arme Faktor Anselm wuste nicht was er sagen, nicht was er denken sollte, ob er ein Narr, todt, oder lebendig wäre, und alles, was auch seine Frau zu ihm sagte, konnte ihn doch nicht überzeugen, daß er noch am Leben wäre. Er glaubte immer, es wäre sein Geist, der mit Gottes Willen auf die Welt zurükgekehrt sey, damit er sein Testament machen, und sein Vermögen und übrigen Geschäfte in Ordnung bringen könnte.

Indessen kamen die beiden Hauptanführer der Schelmerei wie von ohngefähr zum Anselm. Seine Frau erzählte ihnen die sonderbare Einbildung und Narrheit ihres Mannes, der schlechterdings todt seyn wollte, da er doch in seinen vier Pfählen so gesund und munter wäre als ein Fisch. Zugleich bestätig-

ten seine beiden Freunde, die freilich alle Mühe anwenden musten, daß sie nicht laut auflachten, diese Wahrheit, daß er noch lebte, in Madrid, in seinem eignen Hause wäre; wenn er hieran noch länger zweifelte, und die Sache zu den Ohren der Policei käme, er Gefahr liefe, ins Narrenhaus gesezt zu werden.

Der Astrologe, den die Magd gerufen hatte, kam nun auch, und bezeugte, daß seine allzustrenge Arbeit bei seinem Rechnungsführen ihm Schaden gethan und wahrscheinlich einen sehr grossen Einfluß auf diesen seinen Gemüthszustand gehabt habe.

Wenn es aber wahr ist — sagte der arme Teufel — daß ich nicht todt bin, wie war es möglich, daß ihr gestern euch so verwundernd anstellen konntet, da ihr mich sahet? Warum wichet ihr mir aus, machtet das Zeichen des heil. Kreuzes?

Wie! Sie sollten mich gestern gesehen haben! — sagte der Astrologe — da ich seit acht Tagen nicht aus dem Hause gekommen bin, und mich ganz mit meinem Studiren beschäftiget habe, blos um durch meine Wis-

senschaft den Spizbuben aussindig zu machen, der einen Diamantring von grossem Werth gestohlen hat.

Auch ich kann — sagte der Mahler — viele Zeugen aufstellen, daß ich seit acht Tagen nicht aus dem Kloster gekommen bin, wo ich zu arbeiten habe, als erst jezt diesen Morgen.

Ebenfalls kann ich es erweisen — sagte der eifersüchtige Alte — daß ich gestern den ganzen Tag nicht aus dem Hause gekommen bin, da ich mit Briefschreiben beschäftigt war, worauf der Bote, der nach Sevilla gehet, bei mir wartete.

Das gehet immer besser — sagte der arme Mann, den man durchaus zum Naren machen wollte — Wie Herr Nachbar — sagte er zum Astrologen — wer war es, der mir gestern sagte, daß ich so blaß aussähe, daß mein Puls unregelmässig gieng, daß ich den andern Tag nicht erleben würde?

Ich — versezte dieser — kann schwören, daß ich Sie seit acht Tagen nicht gesehen habe. Wie können Sie mir so etwas, daß durchaus unwahr ist, vorhalten? Besinnen Sie sich

mein Herr, alles das, was Sie uns da vorsagen, wird Ihnen wahrscheinlich geträumt haben. Anders wenigstens kann ich mir die Sache nicht erklären. Sollte ich die Unwahrheit geredet haben, will ich sie auf künftigen Fastnachten alle zusammen auf das prächtigste traktiren.

Das lassen wir uns alle gern gefallen — sagten alle in einem Ton — indessen ziehen Sie sich nun an, Herr Anselm, damit Sie sehen, daß Sie noch leben, noch in Madrid sind. Wollen wir etwas spazieren gehen, und ich will wetten, daß sich ihre Einbildung verlieren wird.

Der arme Faktor, der immer nicht recht wuste, was er davon denken sollte, ließ sich das gefallen. Sie giengen. Unterweges begegneten ihnen der Vicar ihres Kirchspiels und die beiden Priester, die ihn begleiteten. Auch sie läugneten, was der Faktor wünschte, daß sie gestehen sollten, ob sie sich gleich kaum des Lachens enthalten konnten.

Nach Verlauf von einigen Tagen, die in Feierlichkeiten verbracht wurden, fing der Faktor durch diese Zerstreuungen sich wieder zu be-

sinnen an, er bat seine Frau und seine drei Freunde die Sache geheim zu halten, weil sie ihm sonst Nachtheil bringen könnte und er glaubte wirklich, daß seine anhaltende Arbeit ihm diesen Zufall zugezogen habe. Er versprach zugleich seiner Frau, daß er seinen Dienst lieber ganz aufgeben wollte, da sie ja doch Vermögen genug hätten und gerade nicht von der Gnade anderer leben dürften.

Die Frau freute sich, daß sie so gut ihren Zwek erreicht hätte, und sie glaubte vor allen andern den Diamantring verdient zu haben, da sie ihrem Mann den Fehler des Geizzes auf eine leichte Art abgewöhnt.

Doch wir müssen auch sehen, was die beiden andern Weiber mit ihren Männern anfiengen.

Indessen dies bei dem Faktor vorgieng, war die Mahlerfrau ebenfalls darauf bedacht, ihrem lieben Ehekompan einen Streich von der lustigsten Art zu spielen. Sie stand mit einem ihrer Brüder in Verbindung, der sich recht herzlich freute, wenn er an irgend einem lustigen Possen Antheil nehmen konnte. Durch diesen ließ sie zu ihren Hause ganz in der

Stille eine neue Hausthüre besorgen, da überdies jezt gerade eine neue nöthig war. In der Nacht wurde sie ins Haus geschaft und an einen gehörigen Ort indessen hingestellt, bis man sie brauchen würde. Ihr Bruder brachte noch einige von seinen Freunden und Saufbrüdern an einem Abend mit, an dem der Mahler noch nicht zu Hause war; sie verstekten sich indessen, bis sie zu der Farce nöthig seyn würden, die sie spielen sollten.

Der Mahler kam nach Hause. Hannchen! — so hieß seine Frau — empfing ihn mit Liebkosungen, sie giengen sehr früh zu Bette, weil er den andern Tag sehr früh wieder aufstehen wollte, da er noch vor Ostern mit dem Gemälde fertig zu werden wünschte, das er für ein Kloster in Arbeit hatte. Der Mann schlief bis gegen Mitternacht ganz sanft, weil er keine Sorgen hatte, indessen die Frau kein Auge zuthat, sondern mit ihren grossen Plan beschäftigt war. So wie es zwölf Uhr schlug, fieng sie ein fürchterliches Geschrei an.

Grosser Gott! — rief sie — ich sterbe! Lieber Mann! ich habe keine Stunde mehr

zu leben, ruf meinen Beichtvater. Ich bin schon todt.

Nun machte sie solche fürchterliche Geberden und Zukkungen, die manchen Weibern jederzeit zu Gebote stehen, wenn es ihnen einmal einfällt ihre Männer scheren zu wollen.

Was fehlt dir denn, liebes Kind — sagte ihr Mann, der ein wahrer Weibernarre war, und in Ernst glaubte, sie würde diesen Augenblik aus der Haut fahren.

Jesus Maria! Mutter Gottes! ich sterbe. Ich will beichten, und mich mit den lezten Sakramenten versehen lassen — das war alles was sie sagen konnte.

Auf dies Geschrei kam eine von ihren Nichten herbeigelaufen, die bereits um den ganzen Handel wuste, auch die Magd gehörte mit zu dem Komplot. Beide Frauensleute thaten nun alles, um der kranken Madam zu Hülfe zu eilen. Sie fiengen zu allererst ein fürchterliches Geschrei und Geheule an, wie gedungene Klageweiber. Dann legten sie der angeblichen Kranken warme Tücher auf den Leib, gaben ihr glühenden Wein mit Zukker vermischt zu trinken, kurz sie nahmen mit ihr

zum Schein so viel Experimente vor, daß dem armen Mann ganz übel ward, weil er sah, daß alle diese Mittel bei seiner kranken Frau nicht anschlagen wollten.

Fabriz — das war der Name des Mahlers — meinte, daß diese Krankheit blos von einem Sallat herkäme, den sie diesen Abend gegessen, und daß sich das Uebel bald genug verziehen würde.

Lieber Mann — sagte seine Frau — jezt ist keine Zeit dazu, mir Vorwürfe zu machen, wenn ich sie auch verdient haben sollte; geh lieber gleich hin und rufe meine Gevatterin Parretto, die meine Krankheit kennt, und mich schon mehr als einmal von der Mutterbeschwerung geheilt hat. Wenn mir nicht schnell geholfen wird, so muß ich an den Schmerzen sterben.

Liebes Weibchen — war die Antwort des ziemlich bedrängten Mannes — deine Gevatterin wohnt nicht mehr in unserer Nachbarschaft, wie du wohl weißt, sie ist ziemlich weit von uns weggezogen. Wenn ich selbst in dieser üblen Witterung, beim Schnee und Eis hingehen wollte, sie zu rufen, so weiß ich ja

nicht einmal, ob ich in der Nacht ihre Wohnung finden werde, ob sie dann zu Hause ist, oder ob sie mitgehen wird. Ich will lieber zum nächsten Apotheker gehen, der dir ebenfalls Linderung und Hülfe verschaffen wird. Im Namen Gottes bitte ich dich, sei ruhig, und zwinge mich nicht, einen ganz vergebenen und unnüzzen Gang zu gehen.

— Gott sei mir armen Weibe gnädig. Ich denke einen Mann zu haben, der mich wie sein Leben liebt; ich wenigstens würde für ihn sein Leben aufopfern, und ich bitte ihn vergebens, um meinetwillen ein paar Schritte zu gehen, wodurch er mein Leben retten könnte. Und er versagt mir diesen kleinen Dienst, weil er seine Stiefeln schonen will. Aber ich kenne dich durchaus, Verräther! du freuest dich innerlich über meinen Tod, weil du dann eine andere Frau nehmen kannst, die mehr nach deinem Geschmak ist. Lege dich in Gottes Namen wieder ins Bette, denn wenn ich sterbe, wird es schon an den Tag kommen, daß du mir Gift in den Sallat gegeben, den ich heute Abend gegessen habe.

Liebe Frau — sagte der Mann — gieb dich zufrieden. Es wird so schlimm nicht seyn; denn die Weiber, welche mit der Mutterbeschwerung geplagt sind, können nicht so viel und so lange reden. Und wenn das Ding noch schlimmer wird, denke ich es mit einem guten Stok auf deinen Schultern zu vertreiben.

Sie bieten meiner Tante Stokschläge an? — sagte das listige Mädchen — den will ich sehen, der ihr etwas thun soll, mit diesen meinen Nägeln will ich ihn das Gesicht zerfleischen.

Der Mahler suchte schon einen Stok, um das naseweise Mädchen eines auszuwischen. Indessen ereigneten sich andere Scenen.

Jesus! Maria! — rief die Mahlerfrau — Hülfe! Hülfe! Man hat mich vergiftet! Die Sakramente verlange ich, dann will ich ruhig sterben.

Was wollte der arme Fabriz machen. Wenn seine Frau wirklich starb, wie man doch nicht wissen konnte, so konnte es allerdings heissen, weil sie es doch einmal gesagt hatte, er hätte sie vergiftet. Er machte also diesmal aus der Noth eine Tugend, zün-

dete eine Laterne an, hieng einen Mantel um und machte sich bei dem schlimmsten Wetter, mitten in einer stokfinstern Nacht auf den Weg. Er wuste wohl die Strasse, wo die alte Gevattern wohnte, aber nicht das Haus. Was sollte er machen, die Strasse war lang, Niemand mehr auf, den er fragen konnte. Hier war guter Rath theuer. Tausendmal verfluchte er diejenigen, die seine Ehe gestiftet hatten. Alle seine Mühe war vergebens. Es war nicht möglich, diejenige zu finden, welche er aufsuchen sollte. Es blieb ihm daher kein ander Mittel übrig, als unverrichteter Sache wieder nach Hause zu gehen.

So bald der Mann aus dem Hause war, rief die Frau, die nun ihre Rolle ausgespielt hatte, ihren Bruder, der sich mit zwei bis drei andern guten Freunden auf den Boden verstekt hatte. Sie nahmen sogleich die alte Thüre aus den Angeln und sezten eine neue ein. Welches, da alles schon fertig war, in einem Augenblik geschehen konnte. Oben über der Thüre befestigte man ein grosses Wirthshausschild, worauf ein Meerschwein gemalt war, mit der Unterschrift:

Zum Gasthofe des Meerschweins.
Hier kann man zu Pferd und zu
Fuß gut logiren.

Nach diesen kamen verschiedene von ihren Freunden und Freundinnen, die gerade zu diesem Fest eingeladen waren, sezten sich zu einer gut zugerichteten Abendmahlzeit und nach dem Essen fieng man bei dem Schall der Schallmeyen und Filinen einen Tanz an, indessen der arme Ehekrüppel vergebens die Frau Gevatterin aufsuchte, alle Thüren in der dortigen Nachbarschaft, wo sie wohnen sollte, einzuschlagen drohete und die doch nicht fand, welche er suchte.

Nachdem der arme Mann im schlimmsten Wetter und mit der bewundernswürdigsten Geduld über zwey Stunden herumgetrabt war, kam er endlich durch und durch genässet in die Strasse, wo sein Haus war. Er wunderte sich, noch so spät Musik zu hören, noch mehr aber wunderte er sich, da er sah, daß dieser Lermen in seinem Hause vorgieng. Er glaubte anfänglich er irrte sich, er sey an ein unrechtes Haus gekommen, er nahm daher seine Laterne und betrachtete es genau, da fiel

ihm denn sogleich die neue Thüre und das Wirthshausschild in die Augen. Also hast du dich doch wohl geirrt, sagte er bei sich, und untersuchte dabei die Nachbarshäuser, fand aber zu seiner grösten Verwunderung, daß diese Häuser, die ihm so genau bekannt waren, noch alle auf dem nemlichen Flek standen. Nun kam er zurük zu seinem eignen Hause, betrachtete es immer genauer, und wuste nicht, was er von einer so plözlichen Veränderung denken sollte.

Gott sei mir gnädig und barmherzig — sagte er — und bezeichnete sich mit dem Zeichen des heil. Kreuzes dreimal — noch erst vor anderthalb Stunden gieng ich aus diesem Hause, ließ meine Frau in den lezten Zügen zurük und nun wird grosser Ball gegeben, man hört weiter nichts, als Lachen und Scherzen. Wie ich das Haus verließ war doch niemand im Hause als meine Nichte und meine Magd, es war eine alte Thüre am Hause, die freilich schon längst eine neue verdient hätte. Nie war in dieser Strasse ein Wirthshaus, wie war es möglich, daß es in so kurzer Zeit dies Privilegium erhalten konnte! Sollte alles dies

ein Traum seyn? Dies ist auch wohl nicht möglich, da ich doch dies alles mit offnen Augen und Ohren sehe und höre, mich daher auf keine Weise täuschen kann. Den Wein zu einer Zeit diese Wirkung zuzuschreiben, da ich keinen getrunken habe, da noch dazu so viel Wasser vom Himmel fällt, ist wohl nicht wahrscheinlich? Was soll dies also bedeuten?

Noch einmal untersuchte er alle diese Veränderungen; endlich klopfte er so gewaltig stark an, daß die ganze Nachbarschaft davon hätte munter werden können, nur die Frau und die Gäste im Hause schienen es nicht hören zu wollen. Er verdoppelte die Schläge; endlich öfnete ein Markeur das Fenster, leuchtete herunter und sagte:

Hier ist kein Zimmer weiter ledig, lieber Freund! gehen Sie nur weiter und machen Sie keinen Lermen, sonst stehet Ihnen ein Nachteimer zu Diensten, der in acht Tagen nicht ausgeleert ist.

Ich verlange in kein fremdes Haus — versezte der Mahler — sondern ich will blos in mein eignes Haus eingelassen werden. Ich verlange, daß man mir sage, wie es möglich

gewesen, daß mein Haus binnen anderthalb Stunden in ein Wirthshaus hat können umgeschaffen werden, mein Haus! das meinem Vater Nicolaus Fabriz erb- und eigenthümlich zugehörte.

Lieber Mann — sagte der Markeur — nehmen Sie mir es nicht übel, Sie müssen nicht klug oder besoffen seyn. Aber man siehet es Ihnen gleich an, daß Sie etwas im Kopf haben, daher rathe ich Ihnen, daß Sie es sich nicht noch einmal einfallen lassen, an die Thüre zu klopfen, sonst wird es Ihnen übel belohnt werden. — Er warf hierauf das Fenster zu und der Ball und Tanz gieng munter fort.

Der Mahler verwünschte sein Schiksal wohl tausendmal. Er bildete sich ein, daß eine Hexe ihn dergestalt bezaubert und verblendet habe, daß er alle solche Wunderdinge sehen und hören müste. Es regnete noch überdies so stark, daß er bereits schon durch und durch naß war; der Wind tobte dabei so fürchterlich, daß ihm sein Gesicht zerschnitten wurde. Das Licht in seiner Laterne war nun

zu

zu Ende, und damit hörte zugleich die Geduld desjenigen auf, der sie trug. Alles dies trieb ihn unwiderstehlich an, noch heftiger zu klopfen, als vorher. Indessen hörte er inwendig ganz laut sagen: Junge hole mir einen Stok, daß ich den Halunken damit eins auswische. In diesem Augenblik öfnete sich die Thüre.

Daß du zu allen Teufeln fahren möchtest — sagte der Markeur, indem er die Thüre öfnete — verdientest du nicht eben so viel Schläge, so oft du angeklopft hast? Hat man dir denn nicht gesagt, daß du hier nicht herbergen kannst?

Dies Haus gehört mir — versezte der wirkliche Eigenthümer — nur weiß ich nicht, welcher Teufel es so geschwind in einen Gasthof verwandelt hat? Seit sechs und zwanzig Jahren ist dies Haus bei meiner Familie gewesen. Mein Großvater Hieronimus Fabriz kaufte es zuerst, von dem es mein Vater Nicolaus Fabriz erbte.

Was sagst du da, armer Teufel! — fiel der Markeur ein — von welchem Hieronimus

und Nicolaus Fabriz sprichst du mir da vor? Was erzählst du mir für Märchen?

Ich bin von Gottes Gnaden Herr dieses Hauses — fuhr der Mahler fort — ein vermögender Mann, am Hofe bekannt und meiner Profession nach ein Mahler, beliebt und geachtet in der ganzen Nachbarschaft und wohne als Eigenthümer in diesem Hause länger als zwanzig Jahr. Meine Frau heißt Hannchen Thomassen, wenn sie anders nicht auch in eine Kellerwirthin verwandelt ist.

Wie ist aber dies möglich? — entgegnete der Markeur — da dies Haus bereits an sechs Jahren ein Wirthshaus ist, bei Hofe so wohl berühmt, als auch bei jedem Fremden, da beinah jeder hier zu logiren wünscht. Der Herr dieses Gasthofes nennt sich Peter Mendrager und seine Frau Katharina Mugnes und ich bin hier erster Markeur. Ich bitte Sie recht sehr, verlassen Sie dies Haus, wenn Sie sich nicht selbst muthwillig in Schaden und Unglük bringen wollen; denn sonst, wenn mein wohlmeinender Rath nichts hilft, werde ich mit diesem Stok ihnen die Krankheit kuriren, die ihnen der Wein verursacht,

wodurch Sie ihr bischen Verstand verloren haben. Er schmiß ihm darauf die Thüre vor der Nase zu und der arme Mahler war nun völlig aus seinem Hause exilirt, wußte nicht wo er in dem großen Plazregen unterkommen sollte; es war ein schrekliches Wetter, das Wasser lief ihm immer zu den Stiefeln herein, endlich nahm er seine Zuflucht zu der Wohnung des alten Eifersüchtigen.

Um drei Uhr in der Nacht klopfte er fürchterlich an die Thüre dieses seines Freundes. Der alte stekt den Kopf zum Fenster heraus, um zu sehen, wer da ist. So bald er seinen Freund erkannt, glaubte er, daß ihm ein Unglük begegnet ist, oder daß er einen umgebracht habe. So bald er sich alles hatte erzählen lassen, machte er sein Weib munter, die bereits von der ganzen Geschichte war unterrichtet worden, sich aber sehr verwundernd darüber anstellte. Sie lachte den armen betrogenen Mahler bei sich aus, er aber schrieb den ganzen Vorfall den Dünsten des Weins zu, weil er wußte, daß er sich gerne ein Räuschchen trank.

Es wurde sogleich ein Kaminfeuer angemacht, damit sich der arme Mann wieder erwärmen und seine nassen Kleider troknen konnte, dann brachte man ihn in ein warmes Bette und so schlief er nicht seinen Rausch, sondern seinen Verdruß aus. Ein bischen muste er sich auch vorher fexiren lassen, indem er schlechterdings betrunken seyn sollte.

So bald das verschlagene Weib des armen Mahlers gewiß wußte, daß ihr Mann nicht mehr auf der Straße wäre, brachte sie mit Hülfe ihrer Gäste alles wieder an Ort und Stelle. Die neue Thüre wurde ausgehoben, die alte dagegen wieder eingehängt, man nahm das Schild herunter und es bekam alles wieder das erste vorige Ansehen. Die Gäste nahmen hierauf Abschied, nachdem sie ihr hatten versprechen müssen, daß sie die ganze Sache geheim halten wollten. Sie und ihre Nichte legten sich nun zu Bette, nachdem sie sich recht müde getanzt, ihren Magen gut angefüllt und ihren Mund müde gelacht hatten, schliefen sie sehr bald ein, wie man sich leicht vorstellen kann, und wachten erst den andern Morgen sehr spät wieder auf.

Der Mahler hatte nicht so ruhig, sondern mit mehr Sorgen geschlafen, und wartete mit der grösten Ungeduld auf den andern Morgen, wo er aufs neue den Eifersüchtigen zu überreden suchte, daß die Verwandlung wirklich so geschehen sey, als er in der vorigen Nacht es ihm erzählt hatte. Beide giengen nun fort, um nun am Tage mit ihren eignen Augen das Wunder zu sehen. Sie kamen ans Haus, klopften an, sahen die nemliche alte Thüre, und fanden auch nicht die geringste Spur von einem Schilde. Der Alte machte sich nun abermals über den armen Fabriz lustig, der dann zu schwören und sich zu verfluchen anfieng, und sagte, er wollte ewig verdammt seyn und keinen Antheil an der ewigen Seeligkeit nehmen, wenn alles was er gesagt hätte, nicht wirklich wahr wäre. Es könnte vielleicht seyn, daß der Satan ihm dergleichen Verblendung vorgemacht hätte, um ihn zur Verzweiflung zu bringen, oder ihn in sein Nez zu lokken.

Man öfnete die Thüre und die Niece des Mahlers kam ihnen halb angekleidet ent-

gegen, und sagte zu ihrem Onkel so bald sie ihn ins Gesicht bekam:

Mit welcher Dreustigkeit wagen Sie es, ihrer Frau unter die Augen zu treten? Womit wollen Sie sich entschuldigen? Sie ließen sie doch um Mitternacht halb todt im Bette, giengen noch aus, um ihre Gevatterin zu rufen, welche etwas für ihre Krankheit weiß, und nun komen Sie erst diesen Morgen um 10 Uhr, ohne sie mitzubringen, und ohne die mindeste Bestürzung, als wenn sie keinen groben Fehler begangen hätten.

Meine liebe Brigide — sagte er — wenn du wüßtest, was aus Liebe zu deiner Tante mir diese Nacht begegnet wäre, so würdest du gewiß mit mir Mitleiden haben und nicht auf mich böse seyn. Morgen müssen wir das Haus räumen und uns nach einem andern umsehen, denn hier müssen sich unstreitig teuflische Geister aufhalten.

Die verstellte Kranke richtete sich jezt im Bette auf, und fieng wie eine wüthende Tigerin zu schreien an und dann sagte sie zu ihm:

O über den guten Mann! wie besorgt er um die Gesundheit seiner Frau ist, er würde alles Geld hergeben, um sie nur vom viertägigen Fieber zu befreien; aber er kam nicht wieder, die kalten Dünste haben dir armen Schelm gewis geschadet! Du hast diese Nacht gewiß ein starkes Flußfieber bekommen, da du dich bei dem nassen Wetter verkältet hast. Zum Glük fanden Sie den irgendwo ein gutes Mädchen oder Weibchen, daß Sie beherbergte diese Nacht. Ha, Verräther, du glaubtest diesen Morgen mich todt zu finden und mein ganzes Vermögen zu erben. Warum kommst du in Gesellschaft dieses schlechten Kerls, meines Gevatters Abraham — so hieß der eifersüchtige Alte — gewiß aus keinem andern Grunde, als dich zu entschuldigen, und dich mit mir wieder auszusöhnen. Das alles wäre nun nicht nöthig gewesen, denn ich schwöre bei dem lebendigen Gott, daß ich alles anwenden will, um mich von dir zu scheiden, da ich es unmöglich zum zweitenmal wagen kann, einen Sallat zu bekommen, als den gestrigen, der mich in die gröste Lebensgefahr brachte. Pak meine Sachen zusammen, Bri-

gide, wir wollen einen Ort verlassen, wo man seines eignen Lebens nicht sicher ist.

Besänftigen Sie sich, liebe Frau Gevatterin — sagte der alte Abraham — denn ich schwöre ihnen bei Gott, daß Fabriz völlig unschuldig ist. Irgend ein schlimmer Zauberer muß seine Zaubereien dazu gebraucht haben, ihnen allen beiden Schaden zuzufügen.

Meine liebe Frau — sagte der arme unglükliche Mahler — es scheint allerdings daß du völlig Recht hast, dich über mich beschweren zu können, du mußt daher auch meine Gründe hören wenn du nur etwas auf Billigkeit Anspruch machen willst, auch will ich es mir ausgebeten haben, daß du nicht mit so viel Stolz und Selbstgenügsamkeit sprichst, denn alle Geduld, die ich bisher noch gehabt, habe ich ganz in dieser einzigen Nacht verloren.

Hierauf erzählte er ihr alles, was sie im Grunde weit besser wußte, als er, doch schien sie sich darüber aufs neue zu verwundern und stellte sich noch mehr in Zorn zu gerathen, als jemals.

Denkst du mich durch deine scheinbare Erdichtungen zu täuschen — sagte sie zu ihm — oder hältst du mich für so dumm, daß ich alles dies glauben sollte? Du willst mich also zum Narren machen? Mein Haus soll in dieser Nacht ein Wirthshaus gewesen seyn, Geigen und Schalmeyen und Tanzen und Springen willst du gehört haben? Wenn du noch sagtest, du hättest mein Weinen, mein Seufzen, meine Verwünschungen die ich gegen dich ausstieß, gehört, da könntest du noch eher Recht haben. Wenn ich bei meiner Krankheit bei keinem andern als bei dir Trost gefunden hätte, so würde ich freilich damals in der schreklichsten Lage gewesen seyn. Allein, Gott sey Dank! ein bischen geröstet Brod in süssen Wein getunkt, linderte meine Schmerzen, und wenn ich dies nicht gehabt hätte, konnte man mich heute sicher begraben.

Darüber bin ich vor Freuden ausser mir — sagte ihr geduldiger Mann, — aber thue mir den einzigen Gefallen und werde nie auf die Art wieder krank, damit ich nicht einen fatalen Tag nach einer noch fatalern Nacht habe. Noch immer schwöre ich dir, bei al-

lem, wobei man nur schwören kann, — ohne daß ich mich dabei ärgern sollte — daß mir alles gerade so begegnet ist, wie ich es dir gesagt habe. Unstreitig muß sich jezt hier in unserm Hause ein Poltergeist aufhalten, man muß sich ihn auf irgend eine Art vom Halse schaffen, welches noch das einzige Mittel ist, wie wir von diesen teuflischen Verblendungen befreit werden, die uns noch immer fort beunruhigen könnten.

Ich zweifle keinen Augenblik — sagte das wizzige Mädchen zu ihrem Onkel — daß es nicht hier dergleichen Plagegeister geben sollte. Beinah alle Nacht werde ich von ihnen beunruhigt, bald bekomme ich einen Schlag, bald eine Ohrfeige, bald werde ich gezupt.

Warum hast du mir dies nie gesagt? fragte die Tante in einem Ton, der ihre Verstellung nicht verrieth.

Ich fürchtete mich — entgegnete diese — sie möchten alles dies für Einbildungen halten, als wollte ich dadurch ihr Haus in einen üblen Ruf bringen.

Dies zu glauben — versezte der Alte — ist wohl sehr billig, und eben so billig, daß

einer dem andern die Uebereilungen vergiebt. Wir wollen die Fasten in einem guten Verständniß anfangen, und alles vergessen.

Der Mahler glaubte, daß seine Ausschweifungen und seine unordentliche Lebensart sehr leicht an diesem Unglük schuld seyn könnte, und die andern wußten mehrere Gründe anzuführen, um ihm dies begreiflich zu machen. Er versprach daher in Zukunft mässiger und nüchterner zu leben, womit seine Frau sehr wohl zufrieden war. Denn hierdurch glaubte sie zwei Absichten zugleich zu erreichen. Sie brachte dadurch ihren Mann dahin, eine Lebensart zu führen, wie sie es schon längst gewünscht hatte, und glaubte auch, daß ihre List, die List ihrer Nebenbuhlerinn weit überträfe, daß sie also allein sich Rechnung zum Besiz des Ringes machen könnte.

Die Schöne, die mit ihrem Alten so schlecht verheirathet war, muste auf die Art beinah alle Hofnung aufgeben, da ihre beiden Nebenbuhlerinnen einen so gewaltigen Vorsprung hatten. Nichts weniger als dies. Sie übertraf sie bei weitem an Verstand und ein doppelter Beweggrund trieb sie an, ihre ganze

List und Verschlagenheit diesmal anzuwenden um Besizzerin von dem Kleinod zu werden und ihren eifersüchtigen Ehemann von seiner schlimmen Krankheit zu befreien. Sie erdachte sich daher folgenden listigen Einfall, den sie ihm spielen wollte.

Einer von ihren Brüdern, ein Ordensgeistlicher kam nach Madrid und wurde in einem Kartheuserkloster Guardian. Der eifersüchtige Abraham wußte noch nichts von seiner Ankunft, seine Frau hatte bereits lange vorher an ihren Bruder ihre traurige Lage geschrieben, worin sie mit ihrem Mann stünde, und jezt konnte sie ihre Klagen mündlich noch besser anbringen. Sie erzählte ihm wie eifersüchtig ihr alter närrischer Mann wäre, wie unglüklich sie wäre, den Rest ihrer Tage mit einem Mann zu verleben, der so viele üble Launen hätte. Sie wäre auf die Art eine wahre Märtyrern, und sähe sich genöthigt, bei dem hohen Landesgericht um eine förmliche Ehescheidung anzuhalten.

Der kluge Ordensgeistliche war von der ganzen Nachbarschaft von dem schlechten Betragen seines feinen Herrn Schwagers unter-

richtet worden und selbst von seinen Freunden, daher seine Schwester allerdings Ursache hatte, ihn zu hassen und zu verabscheuen, und in einer beständigen Unruhe mit ihm zu leben. Er hatte alle Mittel angewandt, um ihm die Leidenschaft der Eifersucht, die bei ihm nur blos in der Einbildung lag, aus dem Sinn zu schlagen, und suchte daher immer noch eine Ehescheidung zu verhindern, indem er ihm ernstlich vorstellte, daß es sehr billig wäre, in diesem Punkt seiner Frau Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und daß jede Gelegenheit zur Eifersucht, die man so aus der Luft griffe, mit Veranlassung zum Mißvergnügen und zur Uneinigkeit gäbe. Alle seine Briefe, die er deshalb an ihn schrieb, waren mit den dringendsten Vorstellungen angefüllt, mit einer Beredsamkeit gesagt, daß Jeder andere sich umgeändert haben würde, nur dieser Alte nicht, bei dem die Eifersucht bereits zur Gewohnheit geworden war, so daß es unmöglich war, ihm jenen eingewurzelten Verdacht aus dem Sinn zu schlagen. So bald er sah, daß alle Mühe vergebens war, schrieb er an seine Schwester, daß ihm jezt ein Mittel beige-

fallen wäre, ihren Mann zu kuriren, daß sie in der Folge ruhig mit ihm leben könnte, ohne gerade dabei den Arm der Gerechtigkeit zu Hülfe zu nehmen, und so viele Schwierigkeiten auch damit verbunden seyn möchten, würde er doch allen möglichen Fleiß anwenden, die Sache wirklich auszuführen.

Die Frau hielt diese Gelegenheit für sehr bequem, ihren Mann von seiner Narrheit zu heilen und durch dies nämliche Mittel einen schönen Diamantring zu erobern. Als an einem Morgen ihr Mann schon früh ausgegangen war, Messe und Predigt zu hören, weil jezt die Fasten ihren Anfang nahmen, ließ sie ihren Bruder den Ordensgeistlichen rufen. Mit thränenden Augen erzählte sie ihm die schlechte Behandlung, die sie bei ihrem eifersüchtigen Mann auszustehen hatte, und übertrieb natürlich die Leiden, die sie alle bei ihm erduldete.

Sie sagte zu ihm, daß sie durchaus kein anders Mittel wüßte, ihm diese Einbildungen aus dem Sinn zu schlagen, als gerade das, was sie in Vorschlag gebracht hätte. Sie wandte nun alle ihre weibliche Beredsamkeit

an, ihm dies künstliche Mtttel mit allen möglichen Beweggründen zu empfehlen, sie sparte keine Thränen, keine Seufzer, keine Bitten. Wenn ich durch dies Mittel nicht zum Zwek komme — sagte sie noch zulezt — so kann ich unmöglich länger mit ihm zusammen leben, ich muß dann entweder zu einer zweiten Ehe schreiten, oder wenn mir dies nicht erlaubt wird, so bin ich nicht sicher, daß ich mir nicht etwas Leids anthue. Der gute Ordensgeistliche fand unglaublich viel Schwierigkeiten bei dem vorgeschlagenen Mittel; doch seine brüderliche Liebe, das Mitleiden, das seinem Stande eigen war, und das Verlangen jener Verzweiflung entgegen zu arbeiten, worin seine arme Schwester so leicht gerathen konnte, machten, daß er jene Hindernisse sehr bald übersah. Sie bestimmten mit einander den Tag, da die Sache geschehen sollte, er nahm von seiner Schwester Abschied, verfügte sich in sein Kloster, und trug sogleich den übrigen Ordensgeistlichen die ganze Sache vor, weil sie ebenfalls dabei ihre Rollen zu spielen hatten. Er stand bei ihnen in sehr grosser Achtung; die andern Ordensgeistlichen sahen die

Vortheile ein, die daraus für zwei Eheleute entstehen würden, und ergriffen mit Freuden diese Gelegenheit ihrem Obern zu zeigen, wie sie nicht blos vermöge ihres Klostergelübdes, sondern noch mehr aus Liebe und Anhänglichkeit ihm zugethan wären. Um bei diesem Plan die Absicht desto schneller zu erreichen, schikte der Prior seiner Schwester ein einschläferndes Pulver, daß sie ihrem Mann an dem von ihnen bestimmten Tage eingeben solle, damit man desto besser die in Vorschlag gebrachte Rolle spielen könnte.

Die listige Hypalita — so hieß dies unglückliche Eheweib — nahm dies Geschenk mit der sichtbarsten Freude an. Sie vermischte dies Pulver mit dem Wein, den sie ihrem eifersüchtigen Ehemann den Abend zu trinken gab, und nöthigte ihn, mehr zu trinken, als gewöhnlich. Die Wirkung war, daß er noch während des Essens in einen tödtenähnlichen Schlaf fiel. Man brachte ihn so lange in ein Bette, bis die Ordensgeistlichen mit einem Wagen kamen, der zu seiner Abholung bestimmt war. Dies geschah des Abens um neun Uhr.

Sobald die Geistlichen mit einem Balbier angekommen waren, gieng mit dem armen Abraham eine grosse Veränderung vor, sein Bart wurde ihm geradezu weggeschoren — bekanntlich machen die Spanier viel aus ihrem Bart — und dann schor man ihm den gewöhnlichen Kranz mitten auf dem Kopf, und so ward er in einem Augenblik in einen hochwürdigen Geistlichen umgewandelt. Da seine Frau ihn in diesen veränderten Zustand sah, konnte sie sich kaum des Lachens enthalten. Man zog ihm die gewöhnliche Mönchskutte an, daß er davon eben so wenig empfand, als wenn dies dem Großsultan begegnet wäre. Da man ihn in diesem Zustande in die Kutsche sezte, empfahl der Prior seiner Schwester ein fleissiges Gebet, um den fernern guten Fortgang dieser Sache zu erflehen.

Sie kamen nun im Kloster mit ihm an, legten ihn in ein gewöhnliches armseliges Mönchsbette und seine Kutte neben ihm auf einem hölzernen Stuhl, schlossen die Thüre zu und liessen ihn ausschlafen. Etwan zwei Stunden konnte dieser unschuldige Noviz in

diesem Zustande gelegen haben, und blieb noch zwei Stunden in der nemlichen Lage — das war etwan die Zeit so lange diese Ohnmacht, oder dies völlige Nichtbewußtseyn dauerte. Etwan um Mitternacht also — wenn man rechnet, daß er um 8 Uhr des vorigen Abends das Pulver einnahm — kam er wieder in seinen natürlichen Zustand. Es ward jezt zu der Frühmetten geläutet, wie das in allen Klöstern zu geschehen pflegt; nach der Metten ward mit einem eigenen dazu bestimmten Instrument vor jeder Zelle Lermen gemacht, in welcher der Mönch die Horas verschlafen hatte.

Der arme Pater Abraham ward von diesen Lermen munter. Er wußte nicht was er von dieser ausserordentlichen Veränderung denken sollte, und da er glaubte, bei seiner Frau im Bette zu liegen, und sich so gewaltig getäuscht sah, rief er mit der grösten Bangigkeit seines Herzens aus: Großer Gott! was soll das bedeuten? Ist etwa mein Haus eingefallen? Oder haben hier alle Teufel ihre Wohnung aufgeschlagen? Da er auf alle seine Fragen nirgends eine Antwort erhielt, tappte

er überall mit sichtbaren Verdacht umher, er bildete sich ein, daß seine Frau ihn verrathen wollte, und daß sie ein solches Geräusch veranstalte, damit er denken solle, das Haus falle ihm über den Kopf zusammen. Er sprang wüthend auf, rief mit lauter Stimme: Wo bist du Schandhure, schändliche Ehebrecherin, du Jedermanns Hure, sage ob dies auch wieder Einbildung ist? Willst du mich wieder überreden, daß auch dies alles Einbildung sey, die meine Eifersucht mir vormahlt. Um Mitternacht fort aus meinem Bette, aus meinem Schlafgemach! bei Gott! das ist zu arg! Kathrina! hole meine Kleider, bring meinen Degen, damit ich den Ehebrecher und die Ehebrecherin gehörig erwarten, und beide nach Verdienst bestrafen kann.

So bald er aufgestanden war, suchte er seine Kleider, fand aber an deren Stelle eine Kappuzinerkutte auf dem hölzern Stuhl liegen, der neben seinem Bette stand. Jezt gerieth er ausser sich vor Verwunderung, denn er merkte nun wohl, daß dies unmöglich sein Kleid, so wenig dies sein Bette seyn konnte, worin er geschlafen hatte, und da er nun in

dem ganzen Zimmer herumtappte, war er vollkommen überzeugt, daß dies auch nicht einmal sein Schlafgemach seyn konnte. Unbegreiflich war es ihm, auf welche Art er hieher sollte gebracht seyn, und er konnte sich diese Sache auf keine andere Weise erklären, als daß alles dies durch eine Bezauberung geschehen seyn müßte. Er wußte daher nicht ob er hier geschlafen, oder ob er wäre begraben worden. Als er die Thüre aufmachen wollte, fiel ihm ein Todtenkopf entgegen, ohne ihm Schaden zu thun, doch hielt er dies für ein sehr übles Zeichen, sobald er durchs Gefühl, wuste was es war. Diese Thür gieng nach einem großen Schlafgemach, wo nach der Reihe lang Zellen angebracht waren, mitten brannte eine Lampe, die nothdürftig diesen Ort erleuchtete. Jezt glaubte er sicher in einem bezauberten Schloß zu seyn, lief zurük in sein Gemach, holte die Kleider, besah sie beim Licht, und erstaunte nicht wenig, da er die ganze Mönchskutte sah.

Gott sey mir gnädig und barmherzig! — rief er aus — Gestern Abend bin ich doch beim Schlafengehen noch nicht hier gewesen.

Wer hat meine Kleider in dies Ordenshabit verwandelt? Ich bin ja wohl in einem Spital, wenigstens scheint dieser Ort ganz darnach eingerichtet zu seyn? Dies Zimmer ist mehr ein Loch, als eine menschliche Wohnung. Ich weiß wahrhaftig nicht, was ich davon denken soll, ich wenigstens stelle mir ganz lebhaft vor, daß ich noch gestern Abend munter und frisch mit meiner Frau zu Abend aß und dann darauf mit ihr zu Bette gieng. Und doch, welche Veränderung ist mit mir in so kurzer Zeit vorgegangen, ich habe keinen Bart und habe einen Kranz auf dem Kopf. Bei Gott! wie ist dies alles zugegangen?

Nun glaubte er wieder er wäre irre geworden, man hätte ihn in ein Narrenhaus gebracht; dann tröstete er sich wieder, daß er nicht so arg verrükt sein möchte um nicht bald seinen Verstand wieder zu bekommen. Und dann konnte er doch nicht wieder begreifen, warum man ihm da wenigstens nicht seine Kleider gelassen, und ihm gerade solche gegeben hätte, die er so sehr verachte, weil er alle Mönchsorden verachte.

Das besondere war, daß er bei allen diesen mannigfaltigen Vorstellungen beinah ganz nakkend in seiner Zelle herumgieng, ohne daß er etwas vom Frost litte. Es fiel ihm aber denn doch ein, sich anzukleiden, doch wußte er nicht, wie er die Kleidungsstükke, die ihm völlig unbekannt waren, anziehen sollte. Als er nicht wußte, was er machen sollte, trat ein Laienbruder herein, an dem gerade die Ordnung war, den Ordensgeistlichen das Licht anzustekken.

Wie ihr seyd noch nicht angekleidet, Pater Ambrosius — fragte er ihn — es ist doch schon Metten-Zeit?

Die Geduld verließ dem armen Mann und er sagte im vollen Zorn: Was soll das bedeuten, daß ihr mich Ambrosius nennt? Von welcher Metten, oder von welchen Vespern redet ihr? Wenn ihr ein Narr seyd, wozu ihr mich so gern machen wollt, muß ich euch nur sagen, daß ich Gott sey Dank! bis jezt noch meine fünf Sinne habe, und daß ich gerade jezt nicht aufgelegt bin, dergleichen Schäkereien mit-anzuhören. Sagt mir lieber

wo der Probst anzutrefen ist, denn den will ich sprechen.

Pater Ambrosius — war seine Antwort — ihr seyd diesen Morgen recht munter und aufgelegt. Kleidet euch nur hurtig an, es ist kalt, und die Metten sind schon angegangen; ihr kennt ja den Pater Guardian, der in diesem Stük keinen Spaß verstehet.

Er gieng hierauf stillschweigend fort, und ließ den armen Mann in dem grösten Erstaunen, das man sich nur denken kann.

Ich, Pater Ambrosius! — sagte er bei sich — ich ein Ordensgeistlicher! Ich soll in die Metten gehen! Etwan vor sechs Stunden lag ich noch bei meiner Frau, wo ich ganz andere Beschäftigungen habe, als die Psalmen herzusingen. Was soll das bedeuten, großer Gott! Schlafe ich, so wekke mich von diesem schlimmen Schlaf auf; wenn ich wirklich wache, so löse mir dies Geheimniß, oder gieb mir meinen Verstand wieder, den ich unstreitig verloren habe.

Er vertiefte sich immer weiter in diese Betrachtungen, ohne sich anzukleiden, doch zwang ihn der Frost, sich etwas mit dem Kleid zu

bedekken, als ein anderer Ordensbruder hereintrat und zu ihm sagte:

Pater Ambrosius, der Vicar des Chors läßt sich erkundigen, warum ihr nicht zu der Metten gekommen seyd, die nun beinah aus sind, da doch an euch die Woche ist?

Alle heil. Engel des Paradieses stehen mir bei — versezte der neue Ordensbruder — ich muß also wider meinen Willen Pater Ambrosius heissen, den man noch gestern Abraham nannte. Sagt mir, Ordensgeistlicher, wenn ihr einer seyd, oder ein wahnsinniger Bruder, welches ich noch eher glaube, ob wir, wie ich mir einbilde, in einem Irrenhause sind, oder in einem Spital der Narren? Und dann sagt mir, wie ich in diese Lage gerathen bin? Wie und warum man mir mein Haus, mein Vermögen, meine Frau, meine Kleider, meine Haare und meinen Bart genommen hat? Welche Hexe hat mich bezaubert, welcher Zauberer kann mich dergestalt täuschen, daß ich darüber den Verstand verlieren möchte?

Sehr lustig gesprochen, Pater Ambrosius — versezte der Ordensgeistliche — ganz

vortreflich antwortet ihr auf die Frage, welche ich euch im Namen des Vicarius des Chors vorlege. Ihr mustet unstreitig gestern Abend das Weinfaß im Speisesaal reinigen, und da sind euch so viele Dünste in den Kopf gestiegen, die euch noch jezt benebeln. Ziehet euch doch an, und wenn ihr nicht allein könnt, will ich euch gern helfen.

Er nahm hierauf die Mönchskutte und wollte sie ihm, weil sie enge war, mit Gewalt über den Kopf herüber ziehen. Allein Abraham wollte es nicht zugeben, sprang zurük, indem er nicht anders glaubte, als wenn ein böser Geist auf ihn zuführe, aus allen Kräften rief er: Weich von mir du Satan! entferne dich du böser Geist! Und nun rief er alle Heiligen um Hülfe an, ihn gegen die Teufel zu beschüzzen, indem er sagte, daß dieser verkleidete Mönch der Teufel selbst wäre. Er rieß sich hierauf von dem Mönch, der ihn ziemlich fest hielt los, nachdem er ihm das Gesicht zerkrazzt hatte, und fieng nun aus Leibeskräften zu laufen an.

Der Pater Guardian und die andern Ordensgeistlichen, hatten sich dergestalt verstekt,

daß man sie nicht sehen konnte, und konnten doch alles sehen, was vorgieng, sie hätten vor Lachen bersten mögen, doch mußten sie, wenn sie sich nicht verrathen wollten, ein tiefes Stillschweigen beobachten. Sie kamen nun alle aus dem Hinterhalt hervor, giengen dem Pater Ambrosius, mit brennenden Kerzen entgegen, als wenn sie gerade aus dem Chor gekommen wären und der Pater Guardian sagte mit einem Ton, der gar nicht angenommen zu seyn schien:

Was soll das bedeuten Pater Ambrosius? Welches Aergerniß richtet ihr an? Wie behandelt ihr den Mann, den ich an euch abschikke, um euch an eure Pflicht zu erinnern? Ihr wagt es, die Hand an eine geheiligte Person zu legen? Auf ein solches Verbrechen stehet Exkommunication. Zur Strafe sollt ihr doppelt das Miserere mei singen. Man wird euch, wenn ihr nicht in guten gehen wollt, mit Gewalt ins Chor schleppen.

Was soll das bedeuten — versezte Abraham — mit einem zornigen Blik — Wißt ihr denn auch, zu wem ihr dies sagt? Glaubt ihr bösen Geister, daß ich nicht Stärke ge-

nug habe, mich vor euren teuflischen Verblendungen und Täuschungen zu vertheidigen? Ich darf ja nur das Zeichen des heil. Kreuzes machen, weil ich kein Weihwasser in Bereitschaft habe und ihr sollt bald vor mir weichen, weil ihr keine Macht an einem getauften Christen und Catholiken habt.

Er sagte noch viele andere Narrheiten, worüber die, welche es hörten, vor Lachen hätten bersten mögen. Aber der Superior sagte: Dieser Ordensgeistliche ist ein Narr geworden, aber eine verhältnißmässige Strafe wird ihn schon wieder klug machen.

Sogleich traten zwei Laienbrüder hervor, welche mit grossen Ruthen ihn dergestalt über die Schultern schlugen, daß von allen Seiten das Blut herablief. Er schrie überlaut, bat den Himmel um Erbarmung und sagte:

Meine Herren Patres oder Teufel, oder was ihr sonst seyn mögt, was hat euch der arme Abraham gethan, daß ihr ihn mit so viel Härte behandelt? Wenn ihr Menschen seyd, so habt doch Mitleiden mit eures Gleichen. In meinem Leben habe ich nie Jemand etwas zu Leide gethan, ja wenn die Thiere

reden könnten, würde sich auch nicht eine Fliege über mich beschweren können. Ich wüßte nichts, worüber ich mir ein Gewissen zu machen, Ursache hätte, als etwan, daß ich über meine Frau eifersüchtig bin. Wenn ihr Ordensgeistliche seyd, so begnügt euch mit der Busse, die ich eben ausgestanden habe, ob ich gleich wahrhaftig nicht weiß, welche Sünde ich begangen haben soll; wenn ihr aber Teufel seyd, so sagt mir, um welcher Sünde willen euch Gott die Erlaubniß gegeben hat, mich auf die Art zu züchtigen?

Indessen hatten die beiden Laienbrüder auf Befehl des Pater Guardians mit der Züchtigung etwas inne gehalten und der Superior sagte zu dem armen Sünder:

Wollt ihr noch bei eurer Narrheit verbleiben?

Ich bin wohl mit Gewalt dazu gezwungen — sagte der Büssende — Im Namen Gottes bitte ich euch, habt Mitleiden mit mir.

So bald ihr euch klug betragen werdet, soll euch alles vergeben werden — war des Guardians Antwort —

Ja — sagte der arme Sünder — ich will mich bessern, ob ich gleich nicht weiß, in welchem Stük dies bestehen soll.

Wie! ihr wißt das nicht einmal — versezte der Guardian — das ist ganz lustig, seinen Fehler zu gestehen. Ihr seyd noch nicht da, wohin ich euch gerne bringen wollte. Laßt mich nur machen.

Er nahm hierauf ein Bündel ganz frischer Ruthen und fieng mit dem armen Abraham noch einmal die nemliche Exekution an.

Hochwürdiger Pater — rief er, indem er sich nieder zur Erde warf — ich bekenne, daß ich der gröste Bösewicht auf der Welt bin, habt Mitleiden mit meiner armen Haut, da Gott Mitleiden mit meiner armen Seele hat. Ich verspreche Besserung und will ein ganz anderer Mensch werden.

Wißt ihr wohl — fieng jezt der Guardian an — daß ihr ein Ordensgeistlicher seyd! Wißt ihr wohl, daß bei ihnen die erläßlichen Sünden, zu weit grösserm Aergerniß gereichen, als die Todsünden bei einem gewöhnlichen Menschen?

Ja, hochwürdiger Pater — antwortete er — ich bin ein Ordensgeistlicher, obgleich ein unwürdiger.

Wißt ihr die Ordensregel, von der ihr Profession gemacht habt? — fragte ihn der Pater Guardian.

Ja, hochwürdiger Vater — war des Abrahams Antwort —

Und welche ist es dann?

Jede, welche Ew. Hochwürden gefallen wird. Sie fällt mir nicht gerade jezt ein, und wenn ich Großsultan werden sollte.

Versprecht ihr, Pater Ambrosius, von jezt an demüthig zu werden und ganz darauf bedacht zu seyn, eure Pflicht zu beobachten?

Ja, das verspreche ich Ew. Hochwürden. Ich will Pater Ambrosius seyn, und jede andere Person, die euch belieben wird, und sollte ich alle Tage meinen Namen verändern.

Küßt diesen Ordensgeistlichen die Füsse — sagte der Superior — weil ihr sie beleidigt habt und aus Liebe für die gerechte Züchtigung, die ihr von ihnen erhalten.

Ich küsse ihnen die Füsse, hochwürdiger Pater — sagte er — indem er mehr aus Aer-

ger, als aus Reue weinte — und verstehe mich zu jeder andern Satisfaction, die man von mir verlangen sollte.

Alle Ordensgeistlichen fiengen zu lachen an, der Pater Guardian allein nicht, der mit einem angenommenen Ernst sagte:

Wie könnt ihr darüber lachen, meine Patres, ihr solltet vielmehr bitter darüber weinen, daß euer bester Mitbruder seinen Verstand verloren hat, der nun funfzehn Jahr in diesem Kloster ist und noch nie Veranlassung gegeben hat, über ihn zu klagen.

Fünfzehn Jahr — dachte der arme Abraham bei sich — das ist doch nichts gegen die abentheuerlichsten Mährchen in den wunderbarsten Ritterbüchern. Weil man es mit so vieler Zuversicht sagt, muß es doch wohl wahr seyn; ob ich gleich schwören kann, daß ich nicht weiß, wie dies zugegangen seyn sollte. Aber wenn es nicht wäre, warum sollten die guten Patres mich hier behalten, und mich so übel behandeln.

Kommt mit uns ins Chor — sagte sein Schwager zu ihm, den er aber nicht kannte. —

Abraham gehorchte. Er sollte die erste Antiphonie vorsingen. Er war nun wohl freilich etwas musikalisch und konnte einen Gassenhauer mit andern zugleich singen, aber von der eigentlichen Kirchenmusik verstand er gerade so viel als nichts. Doch er wagte es nicht zu widersprechen, weil er besorgte, seine Schultern möchten aufs neue die Folgen seines Trozzes empfinden. Er sang, aber leider mit einer Stimme, daß alle Ordensgeistlichen beinah vor Lachen hätten erstikken mögen, selbst der Pater Guardian konnte sich länger nicht verstellen. Er sagte ihm darauf, daß er blos ihnen zum Verdruß so elend sänge; er ließ ihn zur Strafe sogleich Fußeisen anlegen, in welchem Zustande er acht Tage bleiben und mit Brod und Wasser zufrieden seyn mußte, ausser dem bekam er täglich zweimal die Disciplin, daß das Blut darnach gieng.

Nach Verlauf von acht Tagen kam er aus seinem Gefängniß heraus, und der Pater Guardian befahl ihm, den Ordensgeistlichen als Gesellschafter zu begleiten, der gerade in dieser Woche das Einsammeln des Almosens

hatte.

hatte. Man gab ihm einen Bettelsak, und so folgsam als ein Schaaf weigerte er sich nicht, diesem Befehl strenge zu vollziehen. Sein Begleiter nahm ihn mit Fleiß durch die Strasse wo sein Haus war, worin seine Frau wohnte. Sie stand gerade am Fenster, er bekam jezt neuen Muth sich von der Sclaverei zu befreien und sagte bei sich:

Großer Gott! Ist das nicht mein Haus? Bin ich nicht mit Hippoliten verheirathet? Welcher Teufel zwingt mich, långer in diesem Anzuge zu bleiben? Ich will die vermaledeite Kutte zum Henker werfen, ich bin verheirathet, Niemand kann mich zwingen, Mönch zu bleiben, ich will mein Vermögen und meine Frau genießen.

Indem er so vor sich dachte, lenkte er nach der Seite seines Hauses, die Thüre war zum Glük offen, er sprang herein, gerade nach dem Zimmer seiner Frau, der er in dem Augenblik um den Hals fiel.

Bestes Weib — sagte er — der Himmel hat mich unstreitig aus Liebe zu dir bestraft, weil ich dich wirklich bisher zu schlecht

behandelt habe. Man hat mich mit Gewalt zum Mönch gemacht, ohne daß ich errathen konnte, wie und auf was Art dies geschehen ist, aber jezt können sie sich nach einen andern umsehen, der den Bettelsak trägt, ich bin nun einmal in meinem Hause, und mich soll, denke ich, nun nicht leicht Jemand herausbringen.

Welche Verwegenheit ist dies — sagte das unglüklich verheirathete Weib — Hülfe! Hülfe! — meine Freunde — meine Freunde — Dieser Mönch ist irre geworden, und will mich mit Gewalt zu seinem Willen gebrauchen. Der Ordensgeistliche, der Abraham begleitete, war schon in der Nähe und kam auf dies Geschrei mit mehrern Nachbarn zu Hülfe. Die leztern erkannten in der Verkleidung ihren Nachbar nicht, ohne Haare, ohne Bart, und mit einem so fremden Kleide, ausser dem war er weit magerer geworden und so abgezehrt von den häufigen Bußübungen, daß ihn wohl schwerlich Jemand, selbst seine besten Freunde nicht, erkennen konnten. Sie schleppten ihn mit Gewalt zum Hause heraus,

unter einem Donnerwetter von Schimpfworten.

Sein Begleiter sprach nun auch ein Wort zu den Nachbarsleuten. Lieben Leute — sagte er — ihr dürft euch nicht über das wundern, was geschehen ist, der arme Mann, muß ich euch nur sagen, ist schon seit sechs Monaten irre; seine gröste Narrheit bestehet darin, daß er glaubt, er sei verheirathet, und jede Frau die er an einem Fenster siehet, für seine Frau hält. Wir haben ihn im Kloster einige Zeit angeschlossen gehabt, es schien, daß es sich mit ihm etwas gebessert hätte, daher ich ihn heute beim Einsammeln des Almosens, auf Befehl des Guardians, mitnehmen mußte.

Alle hielten diese Erzählung für wahr. So viel auch der arme Abraham rufen und schreien wollte, daß er der Mann der Hippolita sey, so wollte man es deshalb doch nicht glauben. Bei einem über den armen Mann gehaltenen Convent im Kloster erklärte man ihn für halb wahnsinnig, die Disciplin wurde verdoppelt, er bekam wieder seine Fußeisen, und seine Nahrung war Brod und Wasser; alles dies war Wiedervergeltung für die

schlechte Behandlung, die er seiner Frau erwiesen hatte.

Nach Verlauf etwa von drei bis vier Monaten, während der Zeit sein Bart und seine Haare wieder gewachsen waren, hörte er am Ende dieses Zeitraums um Mitternacht eine Stimme, welche in einem traurigen, fürchterlichen und dumpfen Ton ihm zurief:

„Ambrosius! deine Hippolita ist unschuldig, dein Verdacht ist ungegründet, der Himmel hat dich mit Fasten und Disciplinen bestraft, wegen deiner lächerlichen und übertriebenen Eifersucht. Mag dir dies für die Zukunft zur Warnung dienen, wenn du einmal aus diesem Behältniß erlöset wirst, wenn du wieder zu ihr zurükkehrst. Behandle sie dann recht gut, wenn du nicht willst, daß man dich an einen noch schlimmern Ort hinbringen muß.“

Diese klägliche Stimme wiederholte dreimal diese Worte. Unser armer bußfertiger Sünder hörte sie jedesmal sehr deutlich, weinend rang er die Hände, warf sich nieder auf die Knie, und sagte mit eben so viel Bewegung als Devotion:

„Göttliches oder menschliches Orakel, wer du immer seyn magst, befreie mich aus dieser meiner traurigen Lage, und ich verspreche heilig, daß ich mich für die Zukunft bessern werde.“ Diesen Abend gab man ihm ein gutes Essen und eine Flasche Wein, seit vier Monaten so lange er im Kloster gewesen war, hatte er keinen Tropfen gekostet, welches für ihn gewis eine harte Bußübung war. Im Wein hatte man einen Schlaftrunk gethan, der sehr bald wirkte. Er schlief davon schnell und stärker ein, als das Erstemal. Binnen vier Monaten waren die Hauptthaare und der Bart wieder gewachsen, so daß es etwas leichtes war, beides nach seiner gewöhnlichen Art zu verschneiden, ohne daß man nur im mindesten etwas von dem Kranz bemerken konnte.

Hierauf trug man ihn in einen Wagen und brachte ihn in Begleitung des Pater Guardians nach seiner Wohnung, dieser übergab ihn seiner Schwester mit der Versicherung, daß er sich durchaus ganz verändert habe. Er verließ sie, nachdem er vorher Sorge getragen, daß der Mann in sein Bette gebracht wurde. Seine gewöhnlichen Kleider legte man auf

einen Stuhl vor dem Bette. Er schlief bis an den Morgen, denn da man ihm eine grössere Portion Schlafpulver in den Wein gegeben, und er es erst nach zehn Uhr zu sich genommen hatte, so mußte er allerdings länger schlafen.

Als er erwachte, glaubte er, daß er noch ebenfalls an Händen und Füssen gefesselt wäre, und er war doch im Grunde ganz frei, lag in einem guten, weichen Bette und völlig im Finstern. Anfänglich konnte er sich gar nicht überzeugen, daß dies wirklich wahr wäre, er tappte mit den Händen herum, ob er etwa eine alte Matraze, oder seine hölzerne Pritsche ergreifen würde, allein wie groß war seine Verwunderung, als er seine Frau, die ihm zur Seite lag, zu fassen bekam. Er stellte sich vor, daß etwa ein böser Geist ihn in Versuchung führen wollte, er fieng daher zu schreien an und sagte in der Angst alle Gebeter, und Litaneien her, die ihn gerade einfielen.

Hippolita schlief nicht, weil sie den Ausgang der Sache gerne erwarten wollte, sie stellte sich aber doch, als wenn sie durch das

grosse Geräusch, das er machte, erst erwacht wäre.

Was fehlt dir mein Kind, was willst du?

Wer ist das, der mich frägt — sagte er vor Furcht —

Wer anders als ich kann bei dir liegen, wer anders als deine Frau.

Gott sey mir gnädig — versezte er — wie war es möglich, mein Kind, daß du ins Kloster kommen konntest? Weißt du noch nicht, daß du in dem Augenblik exkommunicirt bist, wenn es der Pater Superior erfährt, daß man dich mit Gewalt hinausstößt, und noch überdies aus grosser Liebe zu mir bestraft wirst?

Welches Kloster, welchen Superior meinst du? Lieber Freund! du bist entweder irre geworden, oder du sprichst im Schlaf.

Bin ich nicht seit fünfzehn Jahren Ordensgeistlicher in diesem Kloster?

Ich weiß wahrhaftig nicht, was du damit sagen willst? Stehe lieber auf, wir wollen etwas zum Mittagsessen einkaufen lassen, wenn wir anders Lust haben, heute etwas zu essen.

Mehr hierüber erstaunt als jemals, faßte er sich an seinen Bart und an seine Haupthaare, er fühlte keinen Kranz und sein Bart war in der gehörigen Ordnung. Er ließ einen Fensterladen öfnen und sah nun, daß er in seiner Schlafkammer, in seinem Bette, ohne Fußeisen war, er ließ sich hierauf einen Spiegel geben, und fand nun eine ganz andere Gestalt, als da er noch in der Sakristei war. Er machte einigemal das Zeichen des heil. Kreuzes, und hielt dies für eine Wirkung des prophetischen Orakels.

Seine listige Frau, erkundigte sich nach der Ursache seiner Verwunderung, Er erzählte ihr alles und schloß damit, daß ihm alles dies in der vorigen Nacht müßte geträumt haben, daß Gott ihn dadurch habe erinnern wollen, daß er von jezt an mit seiner Frau auf einen ganz andern Fuß leben müßte, als vorher.

Sie unterstüzte diese seine Vermuthung durch eine neue Lüge, indem sie hinzusezte, daß sie dem heil. Geist neun Messen versprochen habe, wenn es Gott gefallen wollte, seinen Sinn zu ändern, oder wenn das nicht ge-

schähe sie alsdann in einen Brunnen sich stürzte.

Der Himmel hat dies nicht gewollt, liebes Kind! ich bitte um Verzeihung, nie werde ich dir wieder Veranlassung zum Verdruß geben. Gern erlaube ich dir, so oft du nur willst Besuche zu geben, und alles nach deinem Willen einzurichten.

Nach dieser erhaltenen Erlaubniß begab sie sich zu ihren beiden Freundinnen, und alle drei giengen zu dem Grafen. Jede von ihnen erzählte ihm, wie sie es mit ihrem Manne gemacht hätte. Er war mit allen dreien so wohl zufrieden, daß er, um keiner Unrecht zu thun, zu ihnen sagte:

Der Diamant, den sie gefunden, und der ihnen Veranlassung gegeben, ihren feinen Verstand und ihre Verschlagenheit zu zeigen, gehört eigentlich mir. Ich verlor ihn an dem Tage, da sie ihn fanden. Er ist zweihundert Thaler werth, ich versprach dem Finder hundert Thaler zum Douceur, diese Summe will ich jeder von ihnen auszahlen, weil ich durchaus keiner von ihnen einen Vorzug geben kann. Ich mache einen sehr guten Gebrauch

von dieser kleinen Ausgabe, indem ich mich dadurch für ihren ergebensten Diener halte, dessen Haus ihnen stets offen stehet und über dessen Vermögen sie ganz zu disponiren haben.

Sie bedankten sich alle drei unterthänigst für diese Gnade, erhoben seine Großmuth und giengen vergnügt nach Hause. Der Kassirer, der von seiner Reise nach der Unterwelt zurükgekehrt war, gab den Dienst bei seinen Prinzipal auf, und lebte blos von den Interessen seines Vermögens. Der Mahler verkaufte sein Haus, weil er es für eine Wohnung der bösen Geister hielt, ließ ab von seiner unordentlichen Lebensart und lebte mässig und eingezogen. Der alte Abraham dachte nicht weiter an seine vormalige Eifersucht, er liebte und ehrte von jezt an seine Frau mehr als jemals, der er alle mögliche Freiheit verstattete, um sein Versprechen völlig zu erfüllen.

Zweite Erzählung.

Cleone und Arpagon,

oder

Es hält schwer einen Eifersüchtigen lange zu betrügen.

Eine französische Novelle.

Die Väter fragen nicht immer ihre Töchter um Rath, wenn sie Lust haben, dieselben zu verheirathen, oft müssen sie es sich gefallen lassen, einen Mann zum Gemahl anzunehmen, an den sie durchaus gar nicht gedacht haben und der ihnen nicht gefällt. So ward ein junges Frauenzimmer, Cleone, genöthigt, weil sie ihrem Vater Gehorsam leisten wollte, einen gewissen Arpagnon zu heirathen, ob sie gleich im Grunde Cleonten liebte, dessen ganzes Temperament und Karakter mit dem ihrigen mehr übereinstimmend war. Ihr Liebhaber war auch weit jünger und schöner als der Mann, dem sie ihre Hand geben mußte.

Mit Fleiß sage ich ihre Hand; denn sie war weit entfernt, ihm ihr Herz zu geben, das Niemand anders hatte, als ihr treuer und unveränderlicher Liebhaber, den sie nach ihrer Verheirathung öfters zu sehen bekam, ohne daß ihr Mann deshalb einigen Verdacht schöpfte. Er wußte nemlich nichts von dem genauen Verständniß, das sie bereits eine geraume Zeit mit einander unterhalten hätten.

Doch weil sie zu oft beisamen waren, schöpfte Arpagnon, der von Natur eifersüchtig war, doch einigen Verdacht. Er glaubte, daß hinter dieser Bekanntschaft etwas anders verborgen läge, doch ließ er sich davon nichts deutlich merken. Aber man merkte es ihm doch an, daß er eifersüchtig war, in allen seinen Manieren, in allen seinen Mienen, die der Eifersüchtige auf eine ganz eigne Art zu haben pflegt, sah man es nur zu deutlich, daß er es gern haben wollte, man sollte es wissen, was in seiner Seele vorgienge, ohne daß er nöthig hätte, darüber ein Wort zu verlieren.

Da er aber sah, daß man jene Zeichensprache nicht verstehen, wenigstens sich nicht

darnach richten wollte, entdekte er seiner Frau seine Vermuthung. Und da doch noch immer ihr geheimes Verständniß und ihre Zusammenkünfte mit ihrem Liebhaber fortdauerten, verbat er ihr geradezu, den Clerontes weiter zu sehen.

Sie versprach ihm dies freilich wohl, allein sie hielt nicht Wort; denn sie kam nun mit ihm insgeheim zusammen, und ließ es ihm jedesmal sagen, wenn ihr Mann nicht zu Hause war, damit er ohne Zwang zu ihr kommen konnte. In den meisten Fällen gieng er eher wieder fort, als der Mann nach Hause gekommen war; wenn aber der Mann zuweilen eher nach Hause kam, als der Liebhaber es vermuthete, so mußte ihn die Kammerfrau, die eine Vertraute ihrer Gebietherin war, in die Garderobe bringen, wo ein Kasten stand, darin man ihn verbarg; und weil er in demselben öfters lange bleiben mußte, hatte man hinten ein grosses Loch gemacht, damit er desto besser Athem holen konnte.

Als Arpagon einmal am Fenster stand, bemerkte er, daß Jemand vor seiner Thüre immer hin und her gieng, dann wieder an der

Strassenekke stehen blieb, als wenn er auf jemand wartete, auch öfters nach dem Fenster heraussah. Er war ganz der Meinung, daß er blos auf ihn wartete, bis er würde ausgegangen seyn, denn er bildete sich fest ein, daß der Herr Galan seine Abwesenheit benuzzen und seiner Frau Gemahlin seine Aufwartung machen würde.

Er gieng daher blos in der Absicht aus, um dem Freunde seiner Frau zu Gefallen zu leben. Kaum hatte er in die andere Strasse eingelenkt, als er den Herrn Urian gerade nach seinem Hause gehen sah, und ohne einiges Bedenken gieng er herein. Dem Mann fieng die Galle zu schwellen an, er gieng sogleich hinter drein, daß es schlechterdings nicht möglich war, ihn in der Geschwindigkeit wegzupraktiziren.

Die Hausthüre schloß der eifersüchtige Ehemann hinter sich zu, gieng sodann nach seinem Zimmer. Hier hörte er ganz deutlich, daß man ihn in die Garderobe gebracht, und von da in den Koffer verborgen habe. Ja er wußte sogar, daß der Koffer nicht recht ver-

schlossen sey, weil alles zu schnell geschah, und man bei der unerwarteten Ueberraschung diese Vorsicht nicht gebrauchen konnte.

Der Eifersüchtige ließ sich nichts merken, daß er von dem allen etwas wüßte, er unterredete sich eine lange Weile ganz kalt mit seiner Frau und leitete zulezt unvermerkt das Gespräch auf die schöne Witterung. Dies gab weiter Veranlassung den Vorschlag zu thun, ob man nicht sogleich auf ein nahgelegenes Landgut reisen wollte, ehe sich etwan schnell die Witterung veränderte.

Cleone that freilich ihr möglichstes, diese Landreise noch eine zeitlang aufzuschieben; aber Arpagon wußte alle ihre Gründe so meisterhaft zu widerlegen, daß sie sich genöthigt sah, mit dem größten Widerwillen dazu ihre Einwilligung zu geben. Er selbst ertheilte die nöthigen Verfügungen zu dieser Reise.

Indem er etwas höhnisch lächelnd nach dem Koffer hinsah — sagte er — ich will den Schlüssel zu diesem Koffer haben, daß ich ihn selbst fest verschließe, weil ich glaube, daß er nicht recht zugeschlossen ist. Ueberhaupt

Bayerische Staatsbibliothek München

will ich, daß man alles wohl verschließe; denn ich will keinen von meinen Leuten hier im Hause lassen. Man suchte lange zitternd den Schlüssel, und da er sah, daß er sich nicht finden wollte, so befahl er der Kammerfrau in der Tasche seiner Gebietherin nachzusehen, wo er sich auch fand, weil er wohl wußte, daß er nirgend anders seyn konnte. Er nahm ihn aus den Händen des zitternden Mädchens, schloß den Kasten fest zu ohne weiter hineinzusehen, und stekt den Schlüssel in seine Tasche. Nachdem er selbst alle Thüren seines Hauses verschlossen hatte, blieb er vor allen am lezten im Hause, um noch die Hausthüre zu verschließen. Auch diesen Schlüssel behielt er, so viel auch seine Frau ihn bat, sich damit nicht zu schleppen, sondern ihn lieber einen von seinen Leuten zu geben.

Unterweges auf dieser Spazierfahrt sprach Cleone kein Wort, man konnte ihren innern Kummer ihr deutlich auf ihrem Gesichte ansehen, und sie wollte in Verzweiflung gerathen, wenn sie daran dachte, wie leicht und höchst wahrscheinlich ihr Liebhaber im Koffer sein Leben verlieren mußte, und wie leicht ein

zweiter Fall möglich wäre, daß ihr Gemahl hernach den todten Körper im Kasten finden würde. So listig sie sonst auch war, so viel Auswege sie auch immer fand, wenn es darauf ankam, sich aus einem schlimmen Handel herauszureissen, so fehlte es ihr diesmal nicht so wohl an Verstand, als vielmehr an Mittel, ihren Zwek zu erreichen.

Arpagon suchte sie mit Fleiß von diesem Gegenstand abzulenken, er erzählte ihr daher hundert artige Historietten, und erkundigte sich dann wieder mit unter nach der Ursache ihres Kummers. Sie gab zur Antwort, daß sie sich nicht wohl befände und er nahm daher Gelegenheit, sie nie aus den Augen zu lassen, um sie besser zu beobachten, damit sie nicht etwan einen von seinen Leuten heimlich abschikken möchte, ihren Liebhaber zu befreien.

In der ersten Nacht stellte sie sich, als wenn sie von Räubern geträumt hätte, und sagte zu ihrem Mann, daß dieser Traum vielleicht schon eingetroffen wäre, oder noch eintreffen könnte, es wäre also doch wohl aus Vorsicht nöthig, daß man Jemanden hinschikte, um zu sehen, ob etwas vorgefallen sey.

Arpagon sagte ihr, daß ihre Unpäßlichkeit Schuld daran sey, daß sie solche unruhige Träume hätte, uud daß sie nicht den mindesten schlimmen Erfolg davon zu besorgen hätte. Sie erdachte sich zwar noch tausend andere Vorwände, um Gelegenheit zu haben, Jemanden nach Paris zu schikken; aber ihr Mann widerlegte sie mit triftigen Gründen, und machte solche Veranstaltungen, daß es ihr durchaus nicht möglich war, weder einen von ihren Leuten, oder einen Boten nach Paris zu senden.

Acht Tage waren seitdem vergangen, ohne daß Cleone auf irgend eine Art zu ihrem Zwek kommen konnte. Arpagon glaubte nun, daß der Liebhaber seiner Frau nun gewis todt wäre, ließ ihr daher mehr Freyheit, und sie benuzte diese darin, daß sie beinah alle Abend spazieren gieng, um frische Luft zu schöpfen. So gieng sie an einem Abend in Begleitung ihres treuen Kammermädchens in einem nahen Wäldchen spazieren, und berathschlagte sich mit ihrer Freundin, wie man es wohl machen müßte, um den todten Körper ihres Liebhabers aus dem Hause zu schafen; denn

daß er todt war, davon war sie vollkommen überzeugt.

Sie überließ sich jezt in der Einsamkeit ihrer gerechten Betrübniß, Thränen flossen herab von ihren blassen Wangen, Thränen des tiefsten Kummers, die sie seit acht Tagen aus Furcht vor ihrem Gemahl hatte zurükhalten müssen. Hundertmal nannte sie laut den Namen ihres Geliebten, jedes Blat, das der Wind in Bewegung sezte und jeder Baum der ein Geräusch von sich gab, hielt sie für den Schatten ihres Liebhabers. Da sie alle Augenblikke ihn zu sehen glaubte, schrie sie laut auf, als ein Mann mit starken Schritten ihr entgegen kam. Sie wollte einen Versuch machen, zu entfliehen, allein sie sank in eine Ohnmacht. Das Mädchen, das bei ihr war, stand ebenfalls eine unbeschreibliche Furcht aus, denn da sie ihrer in Ohnmacht gefallenen Gebieterin zu Hülfe eilen wollte, sah sie diesen Mann sich ihr nähern. Auch sie wollte entfliehen, aber aus Furcht fehlte es ihr an Kraft dazu, daher konnte dieser Mann sie beim Arm aufhalten.

Fürchten Sie sich nicht — sagte er, da er ihre Furcht merkte — ich bin Cleronte.

Der bloße Name machte sie so bestürzt, daß sie gerade so wie ihre Gebieterin in Ohnmacht fiel. Cleronte war in keiner geringen Verlegenheit, weil er nun nicht wußte, was er machen, wie er ihnen zu Hülfe eilen sollte. Er konnte unmöglich einige von ihren Leuten holen, weil er von Arpagon nicht entdekt seyn wollte. Auch wagte er es nicht, bei ihnen zu bleiben, weil er besorgen mußte, daß wenn sie sich von ihrer Ohnmacht wieder erholten, sie bei seinem Anblik aufs neue wieder hereinfallen könnten. Er bedachte sich eine geraume Zeit, was hierbei zu thun wäre, endlich faßte er einen Entschluß. Er nahm Cleonen ihre Schreibtafel, die sie gewöhnlich bei sich zu tragen pflegte, und schrieb darin, daß er es wäre, der zu ihr gekommen sey, und daß er aus dem Koffer gekommen wäre, auf eine Art, die er ihr mündlich entdekken wollte. Daß er jezt Wasser holen wollte, um ihr in ihrer Lage beizustehen, allein in dem Augenblik wieder bei ihnen seyn würde. Diese Schreibtafel ließ er vor ihr offen liegen, da-

mit sie ihr desto leichter in die Augen fallen möchte.

Kaum war er etwas von Cleonen entfernt, um Wasser in der entferntesten Bauernhütte zu holen, um nicht von Arpagons Leuten bemerkt zu werden, als seine Geliebte sich nach und nach erholte, und mit matter Stimme den Namen Cleronte aussprach. So bald sie die Augen geöfnet hatte, war sie über zwey Dinge ausser sich.

Sie sah nemlich ihr Kammermädchen neben sich liegen in einen tiefen Schlaf; denn nach der Ohnmacht war sie eingeschlafen. Vielleicht kann Jemand denken, daß dies nicht möglich sey; allein man kann es mir auf mein Wort glauben, daß es wirklich geschehen ist: hieraus läßt sich auch am besten beweisen, daß die Sache möglich ist. Ihre Gebietherin wekte sie auf und das Kammermädchen sagte zu ihr, daß sie gar nichts zu besorgen hätte, weil sie eben geträumt, daß Cleronte nicht todt wäre.

Hernach wunderte sich Cleone, daß ihre Schreibtafel offen vor ihr da lag, die doch vor ihrer Ohnmacht verschlossen in ihrer Ta-

sche gewesen war. Sie nahm sie in die Höhe und bemerkte sogleich, daß Jemand etwas hinein geschrieben hatte. Die Neugierde trieb sie an, es zu lesen. Allein da es schon anfieng etwas schummer zu werden, machte ihr es etwas Mühe, und sie mußte noch dazu den Mondenschein zu Hülfe nehmen.

Als sie alles gelesen hatte und Freude in ihre Seele zurükkam, kam auch Cleronte zurük. Diesmal floh Cleone für ihn nicht, sie gieng ihm vielmehr entgegen, brachte ihn in ein kleines Gebüsch, damit er von Niemanden könnte bemerkt, am wenigsten von Arpagon entdekt werden, und nun bat sie ihn, daß er ihr erzählen möchte, wie es ihm gegangen wäre.

Ehe sie aber seine eigene Erzählung anhörte, entdekte sie ihm alle ihre Leiden, die sie bisher ausgestanden, und daß sie ihren Mann erst diesen Abend verlassen hätte. Sie sagte dies mit Fleiß, damit er sehen sollte, wie unmöglich es gewesen, ihm Hülfe zu leisten. Hierauf gab sie ihm Beweise ihrer zärtlichen Liebe und Freundschaft, und bath ihn, auch ihr zu erzählen, wie es ihm bis jezt gegangen.

Als ihr alle fort waret — sagte er — und ich ganz allein eingeschlossen war, dachte ich blos auf ein Mittel, wie ich aus meinem engen Gefängniß herauskommen wollte. Zum Glük hatte ich ein Messer bei mir, dies nahm ich, und versuchte, ob es nicht möglich wäre, das Loch, das man hinten zu meinem Athemholen gemacht, zu vergrössern. Ich that freilich hierbei mein möglichstes. Da ich endlich das Loch so groß gemacht hatte, daß ich meinen Arm durchstekken konnte, faßte ich Muth und bekam Hofnung, es meinem Zwek gemäß nun wohl noch grösser zu machen. Mit dieser Arbeit war ich eher fertig als ich vermuthete und ich befand mich wider Erwarten sehr bald in Freiheit. Damit war ich aber noch nichts weniger als frei; denn das Zimmer, worin ich mich befand, war fest verschlossen, und wenn ich auch hierdurch kam, fand ich immer wieder verschlossene Zimmer und am Ende wußte ich doch nicht, wie ich zum Hause herauskommen sollte. Beinah einen ganzen Tag brachte ich damit zu, um auf ein Mittel bedacht zu seyn, meine Freiheit mir sicher zu verschaffen. Endlich gegen

Abend schnitt ich die Bettgardinen in lange Streifen, befestigte sie gut mit einander, knüpfte sie an eine Fenster-Säule und so ließ ich mich zwei Uhr nach Mitternacht glüklich herunter, ohne von Jemanden bemerkt zu werden.

Cleone freute sich, da sie hörte, daß ihr eifersüchtiger Mann doch nun betrogen war, und sie verabredete mit diesem lieben Geist, daß sie ihn öfters in dem kleinen Walde, nahe beim Hause, sprechen wollte. Arpagon gieng einmal des Abends da es schon dunkel war, allein spazieren, und mußte seinem Nebenbuhler gerade begegnen, da dieser zu der verabredeten Zusammenkunft gehen wollte. Es überfiel ihn eine grosse Furcht. Cleronte merkte dies, und ward nur noch dreuster, er schien mehr ihn zu verfolgen, als vor ihm zu fliehen. Hierdurch ließ sich Arpagon fangen, weil er nun fest glaubte, das es Cleronte Schatten sey.

Diese Erscheinung machte ihm viel Kummer und verursachte ihm manche schlaflose Nacht und gab Veranlassung, daß er mit seiner Frau manche hizzige Streitigkeiten und

Zänkereien hatte. Er warf ihr ihre Untreue vor, und sagte ihr, was ihm eigentlich bewogen, aufs Land zu reisen, warum er selbst den Koffer verschlossen, und warum er sie seit acht Tagen nicht aus den Augen gelassen habe. Er sezte hinzu, daß er vermuthe, Cleronte sey todt, er habe seinen Schatten gesehen, welches ihm großen Kummer verursacht.

Cleone behandelte ihren Mann als einen Schwärmer. Sie sagte, er wüßte nicht, was er spräche, daß er vielleicht alle diese Märchen geträumt, oder sie gerade zu erdacht hätte. Alles dies sagte sie mit einer so festen Stimme und in einem so gesezten Ton, daß er wirklich zu glauben anfieng, er habe unrecht, ob er sich gleich auf der andern Seite mit seinen eigenen Augen vom Gegentheil überzeugt hatte.

Doch wollte er sich über diese Sache nähere Aufklärung verschaffen, er reißte daher den andern Tag nach Paris, ohne seiner Frau etwas davon zu sagen. Er kam in sein Haus, fand den Kasten zwar nicht offen, ober doch hinten die Seiten zerschlagen, die Bettgardinen zerschnitten, die Fenster offen. Alles

dies waren hinreichende Beweise, daß der Liebhaber seiner Frau entwischt sei; um aber auch gewiß zu seyn, ob er auch glüklich entwischt sey, gieng er noch zum Ueberfluß nach seiner Wohnung und erkundigte sich deßhalb bei seinen Leuten. Er sey munter und gesund hieß es da.

Nach solchen sichern Ueberzeugungen kehrte er zurük nach seinem Landhause und erzählte seiner Frau, wie er die Sache gefunden.

Sie sagte, daß das blos ein Streich sey, denn er ihr habe spielen wollen, daß er mit Fleiß den Koffer zerbrochen hätte, um hernach einem andern die Schuld zu geben, daß er blos in der Absicht nach Paris gereißt sey, um ihr diesen Possen zu spielen. Sie würde sich ewig schämen, das zu seyn, wozu er sie machen wolle, so wenig sie ihren Fehler würde verschwiegen haben, wenn sie wirklich einen verbrochen hätte, da es ja auf das Leben eines Menschen angekommen wäre. Kurz sie sagte ihm so viel hintereinander dagegen, daß er das Erstemal in seinem Leben genöthigt ward, zu schweigen, ob er gleich Recht hatte.

Von diesem Augenblik an konnte er seine Gemahlin durchaus nicht leiden, alle Liebe, die er bisher noch für sie gehabt hatte, verwandelte sich in Haß. Nur selten sprach er mit ihr, aber nie schlief er bei ihr. Auf die abgesonderte Art lebten sie einige Monate miteinander, indessen Cleone ihren Schatten in dem verabredeten Wald öfters zu sehen bekam.

Da Arpagon kein Frauenzimmer hatte, mit der er sprechen konnte, gab er sich mit der Zofe seiner Gemahlin ab, mit der nemlichen, die ihre Vertraute war, und schon manchen listigen Streich auszuführen geholfen hatte. Sie war ganz leidlich, da er eben im Grunde weiter nichts mit ihr machen wollte, als mit ihr zu lachen und scherzen, dachte er auch an nichts weniger, als sich in sie zu verlieben. Aber ganz unerwartet ward er in sie und sie in ihn verliebt, so daß beide ohne den andern nicht leben konnten. Doch wollte sie ihm durchaus keine Gunstbezeugung verstatten. Diese Weigerung erregte noch mehr seine Liebesglut, und da sie sah, wie heftig er in sie verliebt sey, stellte sie sich vor, daß

sie vielleicht gar einmal seine Gemahlin werden könnte.

Dieser Gedanke wurde bei ihr immer stärker, und sie that alles, damit es nicht beim blossen Gedanken bleiben sollte. Sie entdekte daher dem eifersüchtigen Arpagon die Liebe seiner Gemahlin und des Cleronte. Sie stellte ihm vor, daß sie mehr als einmal ihr bittere Vorwürfe über ihre sträfliche Liebe gemacht, daß sie alles gethan, um sie zur Tugend zurükzuführen, daß aber auch alles leider ganz vergebens gewesen wäre. Umsonst hätte sie ihr seine zärtliche Liebe geschildert, wie gut er mit ihr umgienge, und wie er ihr alles Mögliche zu Gefallen thäte. Sie sezte hinzu, daß sie nie Willens gewesen wäre, ihm dies Geheimniß zu entdekken, weil sie sich immer Hofnung gemacht, sie würde von dieser strafbaren Leidenschaft abstehen und ihre ganze Lebensart ändern. Da sie aber nun zu deutlich merkte, daß sie nie Willens wäre, diesen ihren Liebhaber aufzugeben, so hielt sie es für Pflicht, ihm davon Nachricht zu geben.

Arpagon hatte schon zu viele Beweise von der Liebe seiner Gemahlin mit dem Cleronte,

daß es eben nicht schwer hielt, sich von der Wahrheit desjenigen zu überzeugen, was ihm die verschlagene Magd hinterbrachte. Er schäzte sie nun noch höher, und glaubte, daß sie ihre Gebietherin blos darum verrieth, weil es ihr Gewissen ihr nicht länger erlaubte zu schweigen.

Er dankte freundlich für ihr Zutrauen, und für alle die schönen Nachrichten, die sie ihm hinterbracht, und stieß gegen seine Gemahlin alle beleidigende Schimpfwörter aus, wozu ihn nur Wuth und Verzweiflung brachten. Er gab diesem listigen Mädchen die Versicherung, daß wenn sie ihn von der Untreue seiner Gemahlin überführen könnte, er sich gleich von ihr scheiden lassen würde.

Das verschlagene Mädchen benuzte sogleich diese gute Gelegenheit zu ihrem Vorhaben und sagte zum Arpagon, daß wenn er sich stellen wollte, als wenn er auf einen oder zwei Tage nach Paris reisen würde, so wollte sie machen, daß er die Untreue seiner Gemahlin mit seinen eignen Augen sehen sollte.

Er ließ sich diesen Vorschlag gefallen, reiste zum Schein ab, war aber auch gegen

Abend heimlich wieder in seinem Hause. Kaum hatte er sein Gut verlassen, als dem Schattenbilde seine Abwesenheit von seiner Gemahlin gemeldet wurde. Cleronte flog in die Arme seiner Gebietherin. Indessen sie in einem kleinen Kabinet das Abendessen einnahmen, brachte das treulose Kammermädchen ihren Herrn in das Zimmer, wo die beiden Verliebten die Nacht schiafen wollten. Sie verstekte ihn hinter die Tapete, wo er seine Geduld so weit trieb, daß er drei bis vier Stunden hier aushielt, ohne das geringste Geräusch pon sich zu geben.

Das Liebespaar gieng gleich nach dem Essen ins Schlafzimmer, doch unterhielten sie sich noch lange von einer sehr wichtigen Sache. Arpagon hörte jedes Wort, aber nicht ohne grosser Unruhe, indem er glaubte, er sollte sterben. Beide Liebende glaubten, sie waren allein, sie sagten sich also vieles, was man sich nur unter vier Augen zu sagen pflegt. Vorzüglich sprachen sie von ihrer Liebe mit einander, und nachdem sie sich lange von diesem angenehmen Gegenstand unterhalten

hat,

hatten, kamen sie auch auf gleichgültige Dinge zu reden.

Zulezt kamen sie auch auf Arpagon zu sprechen. Cleone erzählte ihm mit Freuden, wie sie ihren Gemahl überredet hätte, daß die ganze Koffergeschichte eine Fabel wäre. Cleronte bewunderte ihren Verstand und ihre Unerschrokkenheit; doch meinte er, daß Arpagon sich dabei nicht würde beruhigen lassen, daß er Verstand genug hätte, und sich nicht so leicht betrügen ließe. Er sehe voraus, daß er ihm früh oder spät einen schlimmen Streich spielen würde, sie möchte ihm daher erlauben, daß er ihn umbringen könnte, wenn er ihn einmal allein auf dem Felde anträfe.

Cleone nahm diesen Vorschlag sehr übel auf. Sie stellte ihm vor, daß sie schon unrecht handelte, daß sie ihm ungetreu wäre, und daß sie unmöglich noch überdies zum Mord ihres Gemahls ihre Einwilligung geben könnte, der sie liebte, lieber wollte sie selbst sterben, als so etwas zugeben.

Cleronte drükte sie an seine Brust, legte ihr tausend Gründe vor, warf sich ihr zu Füssen, um sie nach seinem Willen zu stimmen; aber er mochte ihr auch vorstellen, was er nur wollte, selbst, wenn sie ihm nicht erlauben würde, ihren Gemahl umzubringen, so würde ihr Mann selbst sie umbringen.

Gut — sagte sie — ich will mich lieber von ihm umbringen lassen, als daß ich die Einwilligung seines Todes zugebe. Wenn er sich über mich beklagt, so hat er dazu vollkommenes Recht, und ich vergehe mich schon sehr gegen ihn, daß ich nicht erst nöthig habe durch die Einwilligung seines Todes mir noch ein grösseres Verbrechen auf den Hals zu laden.

Es fieng schon an spät zu werden, und sie fühlten die Gewalt des Schlafs.

Nun dann — meine Beste — sagte er, wir wollen es beschlafen. Morgen werde ich schon eine bessere Resolution bekommen.

Ach Gott — erwiederte sie — das wüßte ich nun eben nicht; ich besorge vielmehr, daß ich diese Nacht sehr schlecht zubringen werde,

denn es überfällt mich eine so heftige Melancholie, davon ich mir nichts Guts verspreche."

Sie haben durchaus nichts zu besorgen — Liebe — diese Melancholie rührt blos von der Reue her, daß sie mich geliebt haben.

Das könnte ich nun wohl nicht sagen — versezte sie — sie haben zu viel Verdienst und Liebe für mich gehabt. Sie liebten mich ja schon vor meiner Verheirathung, und ich fuhr fort Sie zu lieben, ohne eigentlich zu bedenken, was ich that. Es ist allerdings wahr, daß wenn ich vorausgesehen hätte, daß die Sachen so weit gehen würden, als sie bis jezt gegangen sind, ich mich wohl würde gehütet haben, Sie zu sehen, da ich es leider jezt einsehe, daß man nicht Herr über sich selbst bleibt, wenn man den geliebten Gegenstand oft zu sehen bekommt, so viel Muth und Entschlossenheit man auch zu haben glaubt, ihr zu widerstehen. So thut man öfters etwas, das man nicht würde gethan haben und man erlaubt sich zuweilen Dinge, die man sich nicht würde erlaubt haben.

Cleronte antwortete auf alles dies nichts. Nach einigen Stichelreden schliefen sie vor Müdigkeit ein. Arpagon, dem beinah alle Geduld vergangen war, dachte an keinen Schlaf, er dachte vielmehr an Rache an die blutigste Rache.

Die Reden seiner Frau beunruhigten ihn etwas. Er fieng an ihre Liebe zu Cleronten zu entschuldigen, da sie ihn schon vor ihrer Verheirathung geliebt hatte, oder er hielt sie wenigstens jezt nicht mehr für so strafbar, als anfänglich. Er hatte es mit einer gewissen Rührung angehört, daß sie gegen seinen Tod gewesen war. Das Resultat von dem war, daß er ihren ganzen Fehler mehr für eine Schwachheit hielt, als für einen überdachten Vorsaz, ihn zu verrathen. Alles dies verbunden mit der Liebe, die er noch für sie fühlte, bestimmte ihn, ihr zu verzeihen und seine ganze Wuth gegen Cleronten zu kehren.

So bald er nun glaubte, daß er ganz fest schlief, kam er sachte hinter der Tapette vor, schlich sich ans Bette, und gab ihm vier bis fünf Stiche mit dem Degen in das Herz,

wodurch er, ohne nur ein Wort zu sprechen, seinen Geist aufgab.

Cleone wachte durch dies Geräusch auf. Ihr Mann fieng sogleich an:

Besorgen Sie nichts für ihr Leben. Das, was Sie für mich thaten, da sie in den Mord nicht willigten, den ihr treuer Liebhaber mir zudachte, verbindet mich Ihnen das Leben zu lassen, so fest ich auch entschlossen war, sie ebenfalls umzubringen. Er ist todt, dieser treue Liebhaber — fuhr er fort — er ist todt, und Sie haben nun nicht mehr das Vergnügen, sich an dem Anblik einer so lieben Person zu weiden.

Cleone lag unbeweglich da, und nachdem sie einen grossen Seufzer hatte hören lassen, blieb sie stum, weil sie nichts zu ihrer Vertheidigung ihrem Mann antworten konnte.

Er ließ Licht hereinbringen von der Magd, die in einem Nebenzimmer war und begierig auf den Ausgang dieser Begebenheit wartete. Sie war ausser sich, da sie sah,

was nun wirklich geschehen war. Seine Gemahlin, die Wuth und Verzweiflung auf seinem Gesicht las, wagte es nicht, seine Handlung zu tadeln, noch ein einziges Wort zu reden, aus Furcht, er möchte seine Wuth auch gegen sie kehren. Sie zitterte am ganzen Leibe, und wagte es nicht, ihn anzusehen.

Nachdem das Licht da war, ließ er sich Tinte und Feder bringen, schrieb zwei bis drei Briefe nach Paris, gieng herunter, sprach wegen der schnellen Fortschikkung derselben mit einem Bedienten, der noch nichts von dem wußte, was vorgefallen war. Arpagon gieng hierauf wieder in das Zimmer, wo seine Frau war, die seitdem ihr Mann sie verlassen hatte, in Ohnmacht lag. Er hatte dies, da er emsig schrieb, nicht bemerkt, weil er nie nach ihr hingesehen. Die Magd that freilich alles, ihre Frau wieder zum Leben zu bringen, ihr schien aber damit nicht viel gedient zu seyn; denn als sie wieder zu sich selbst ein wenig kam, sagte sie zu ihrem treulosen Mädchen, daß sie glüklicher seyn würde, wenn sie todt geblieben wäre.

Und da sie ganz wieder zu sich selbst gekommen war, wagte sie es nicht, ihren Mann anzusehen. Sie betrachtete sich als eine Person, die zum Tode verurtheilt wäre, und die nur den lezten Streich erwartete. Arpagon gieng indessen mit grossen Schritten in dem Zimmer herum, als ein Mann, der in seinem Kopf viele wichtige Sachen überlegte; die Unruhe sah man ihm sehr deutlich an. Zuweilen sprach er für sich selbst, dann warf er wieder Cleonen ihre Untreue vor, und zuweilen betrachtete er den todten Körper des Cleronte, mit einer Miene, die nur zu deutlich zu verstehen gab, wie süß ihm die Rache sey, und welches Vergnügen ihm es verursache, sich gerächt zu sehen.

Die Eltern von seiner treulosen Gattin, die er ersucht hatte, zu ihm auf das Landhaus zu kommen, fanden sich ein; ohne die eigentliche Absicht zu wissen, warum er sie gebeten hatte. Sie entsezten sich nicht wenig, da sie einen todten Körper erblikten, und in dem nemlichen Zimmer Cleonen, die nicht undeut-

sich zu verstehen gab, daß sie keinen geringen Antheil an dieser Begebenheit habe.

Arpagon fieng sogleich an, ihnen die ganze Liebesgeschichte seiner Frau und Cleronten kürzlich zu erzählen und die Gründe ihnen anzuzeigen, warum er den leztern umgebracht und der erstern verziehen habe. Er befahl hierauf, daß man ihm ein Pferd satteln sollte. So bald dies fertig war, nahm er von der Gesellschaft Abschied und sagte im fortgehen, daß man nie etwas weiter von ihm hören würde.

Er ritte geradezu nach Paris, welches er auch gleich wieder verließ, nachdem er einen reichen Schmuk und alles baares Geld zu sich genommen hatte, ohne daß er seitdem irgend Jemanden seinen Aufenthalt zu wissen gethan hat.

Die Verwandten seiner Frau, die er in ihrem Zimmer gelassen hatte, waren in keiner geringen Verlegenheit und wußten nicht, wozu sie sich entschließen sollten. Endlich faßten sie

den Entschluß, Cleronten im Garten zu begraben; sie thaten dies ganz in der Stille, daß Niemand von den Domestiken, die Magd allein ausgenommen, etwas davon erfuhr.

Sie trafen unter sich die Verabredung, daß die Frau ihre Tochter, eine zeitlang zu Hause bleiben, und dann sich überall nach ihrem Mann erkundigen, endlich seinen Tod, als wenn er von Mördern überfallen und getödtet worden, betrauren sollte.

Alle diese Verabredungen wurden genau in Erfüllung gebracht. Man hatte ihn nur einen Tag in Paris gesehen, und dann nicht weiter. Nachdem sie ihren Gemahl lange genug betrauert, und ungeachtet aller deßhalb sich gegebenen Mühe, keine Nachrichten von ihm eingezogen hatte, begab sie sich in ein Kloster.

Das Stubenmädchen erreichte ihren Wunsch nun doch nicht. Sie war zunächst Veranlassung an dem Mord des eifersüchtigen Ehemanns, an der Trennung einer Ehe, und

an dem unglüklichen und bedaurenswürdigen Zustand eines Weibes, die im Grunde kein schlechtes Herz hatte, und gewiß ihrem Mann treu geblieben wäre, wenn sie nicht ihren ersten Liebhaber lange vor dieser ehelichen Verbindung genau gekannt hätte. Das falsche, verrätherische Mädchen, glaubte vor Betrübniß zu sterben, daß nun ihr Plan so ganz gescheitert war, daß sie auch auf die entfernteste Art nicht daran denken konnte, ihn in der Folge zu realisiren. Sie starb vor Schmerz und Reue über ihr Verbrechen, daß sie mehrere Personen unglüklich gemacht, blos um ihren Ehrgeiz zu befriedigen.

Dritte Erzählung.

Der verkleidete Liebhaber.

Eine höchstwahrscheinliche Geschichte.

Man pflegt gemeiniglich gern Dinge zu unternehmen, welche mit grossen Schwierigkeiten verbunden sind, blos darum, weil es Vergnügen macht, wenn sie gelingen, weil man selbst eine gewisse Ehre darin sezt, wenn alle Plane nach Wnnsch gehen, die man mit so vieler Einsicht angelegt hat. Nachfolgende Begebenheit ist mit allen ihren besondern Umständen so ganz eigen in ihrer Art, daß sie allerdings hier einen Plaz verdient.

Ein sehr schönes Frauenzimmer, mit allen äussern Gaben versehen, die man nur von der Natur erwarten kann, und beinah von derselben überflüssig begabt, verband mit diesen

Annehmlichkeiten, tiefe Einsichten, einen grossen Verstand, und eine gewisse Delikatesse im Geschmak, wodurch sie das reizzendste Mädchen in der Hauptstadt ihrer Provinz wurde.

Ein ganzer Schwarm von Liebhabern drängte sich an sie heran, und strebte nach dem Besiz dieses Kleinods, welches doch nur für einen Einzigen aufbewahrt war. Dieser Mann schien ganz für sie gemacht zu seyn, und man wunderte sich nicht, daß sie ihn aus so vielen wählte, weil er anerkannte Verdienste vor so vielen andern hatte.

Er war nämlich ein junger Mann von schönem Ansehen und schönen Wuchs, stammte von einem angesehenen Geschlecht ab, und eine angesehene Bedienung, welche er mit vielem Ruhm bekleidete, machte ihn ganz des Vorzugs werth, dem man ihm mit so viel Auszeichnung gegeben.

Die Schöne nahm weiter keinen Anstand, sich für ihn zu erklären; beide liebten sich, beide empfanden eine gewisse Simpathie der Seele, welche ihnen sagte, daß sie für einander geschaffen wären. Die Eltern von beiden Theilen beståttigten herzlich gern diese

Wahl, weil sie die gegenseitige Neigung ihrer Kinder nur zu deutlich bemerkten, und eilten mit der Verlobung, damit diese Sache nicht etwan auf eine unvorhergesehene Art in Stokken gerathen möchte. Man unterzeichnete bald nachher den Heirathskontrakt, und an dem nämlichen Tage war in dem Hause der schöne Ball.

Die ganze Stadt lief dahin. Vornämlich fanden sich eine ungeheure Menge Masken daselbst ein. Jedermann schien an dem Glük dieser beiden Liebenden Antheil zu nehmen, und weil sie beide in gleicher Achtung selbst beim grossen Publikum stunden, war Jedermann froh, daß er Zeuge von ihrer Freude seyn konnte.

An dem nämlichen Tage kam ein junger Markis an diesen Ort an; er hatte keine Bekanntschaft an demselben, und wußte wirklich nicht, was er hier angeben sollte, als man ihm im Wirthshaus von dieser vorhabenden Heirath und von dem gegenwärtigen Ball und Verlobungsfest erzählte. Man machte ihm eine so vortheilhafte Schilderung von dem liebenswürdigen Gegenstande, welche die

Hauptrolle darauf spielen würde, daß er wirklich Lust bekam, ihn zu sehen. Er ließ sich sogleich eine Maske holen, zog aus seinem Mantelsak einen modernen Anzug, der sehr ins Auge fiel, hervor, und wußte sich so anzukleiden, daß er gewis war, er würde die ganze Versammlung dadurch auf sich ziehen. Er selbst stellte einen schönen, wohlgewachsenen Jüngling vor, und er war nicht allzu lange in dem Saal, als man ihn bemerkte, als Jedermann die Augen auf ihn richtete.

Er selbst hatte sein Auge blos auf einen einzigen Gegenstand gerichtet. Der Anblik dieser Schönheit übertraf weit das Ideal, das er sich davon gemacht. Ein grosser Cirkel süsser Herren umringte diese schöne Braut, alle sahen blos auf sie, bewunderten nur sie, und schäzten den Mann glüklich, der nach einigen Tagen ihr Gatte werden sollte.

Sie tanzte zum Entzükken und ihr ganzes Wesen hatte so was einnehmendes, daß man gezwungen ward, sie zu lieben. Würde die Natur weniger verschwenderisch mit ihren Schäzzen seyn, so würden ihre Meisterwerke nicht

nicht mit so grosser Bewunderung angestaunt werden.

Je länger der Markis sie betrachtete, je stärker, je gewaltiger war der Eindruk, den sie auf ihn verursachte. Sie wirkte so heftig auf ihn, und alle seine Empfindungen, daß er gern glauben wollte, sie hätte keinen Verstand, um nur jenen Eindruk zu vermindern, wo nicht zu erstikken; allein es gehörte mit zu seinem Schiksal, daß er sie ganz kennen lernen sollte.

Da sie nach ihren Umständen die vornehmste Rolle auf dem Ball spielte, so erforderte es wenigstens Höflichkeit, daß sie der Markis, der sich vor so vielen andern Herren so merklich auszeichnete, ersucht, mit ihr zu tanzen. Er reichte ihr nicht eher seine Hand, als bis er ihr etwas zärtliches und verbindliches gesagt hatte, worauf sie eben so wizzig als artig antwortete.

Masken haben wie bekannt, überall in der Welt sehr große Freiheiten. Dieser Freiheit bediente sich der Fremde, der schönen Braut eine Liebeserklärung in bester Form vor

zu deklamiren, ob er gleich vorher sah, daß eine solche unter diesen Umständen ganz vergebens wäre, weil einmal sein Mißgeschik es gewollt, daß er gerade hier ankommen mußte, da sie bereits eine Wahl getroffen hatte. Um mich von dieser meiner Leidenschaft, die auf mich losstürmt, zu heilen — sagte er — ob sie nur erst jezt im Aufkeimen ist, will ich auf eine Zeit lang nach Italien reisen, weil ich wohl weiß, daß wenn ich in Frankreich bleibe, ich jede Gelegenheit aufsuchen würde, sie zu sehen. Hieraus müßte aber auf beiden Theilen viel Nachtheiliges entstehen, welches ich lieber vermeiden will. Denn ich würde mich wahrlich nicht enthalten können, ihnen immer von meiner Liebe vorzuschwazzen, welches ihnen unangenehm seyn, und mir tausend Qualen verursachen müßte.

Die Schöne hörte dies von einer Maske geruhig an, welche in ihrer Verkleidung die Freiheit hat, alles zu sagen, was ihr nur beliebt. Sie wußte darauf in einem Ton zu antworten, der eben so viel Laune als Wiz verrieth, und tanzte hierauf mit ihrem Bräutigam.

Ich kann nun eben nicht genau sagen, ob der Markis im Ernst an eine Reise nach Italien gedacht, so viel ist aber gewiß, daß er die ganze Nacht kein Auge zuthun konnte, und daß es ihm unmöglich war, den andern Morgen abzureisen. Er gieng keinen Schritt aus seinem Hause, sondern dachte den ganzen Tag an weiter nichts, als Projekte, so wie sie ihm seine heftige Leidenschaft nur vormalen konnten. Bald wollte er seine Liebe öffentlich erklären, indem er sich vorstellte, daß ihre Eltern sich von dem Glanz und Vorzügen seines Standes und seines Vermögens würden blenden lassen. Bald gieng er so weit, daß er sich vornahm, sie zu entführen, damit Niemand im Stande seyn möchte, seinem Glük Hindernisse in den Weg zu legen. Aber mit einemmal verwarf er alle diese Projekte wieder, da er hörte, daß die Schöne ihren Bräutigam eben so heftig liebte, als sie von ihm geliebt ward.

Er sagte es sich mehr als einmal vor: Ich kann nicht glüklich seyn, wenn ich nicht ihr Herz besitze, und das ist wahrlich nicht das Mittel, ihre Liebe zu erlangen, wenn ich ihr ihren Geliebten raube. Zwey Tage blieb er

in der größten Unruhe, ohne zu wissen, was er eigentlich hierbei thun sollte. Es waren nur noch drei Tage übrig, nach deren Verfließung die Verlobten durch priesterliche Einsegnung fest sollten verbunden werden, und er würde vielleicht doch auch einen kühnen Entschluß gefaßt haben, wenn sich nicht eine sonderbare Begebenheit ereignete, die ihn davon zurük hielt.

Der Geliebte der Schönen ward so gefährlich krank, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Diese Vermuthung war nicht ungegründet, indem ein Blutsturz und ein hizziges Fieber sein Leben nach sechs Tagen endigte. Der Tod dieses Nebenbuhlers verursachte dem Markis eine eben so große Freude, als sich die versprochene Braut darüber betrübte. Er hörte, daß die Schöne sich über diesen Verlust nicht zufrieden geben könnte; allein er wußte es aus der Erfahrung, daß die Zeit auch hierin Wunder verrichte.

Allein eine andere Nachricht, die sich sehr bald verbreitete, verursachte ihm weit mehr Kummer. Es hieß, sie wollte in ein zwei Meilen davon entlegenes Kloster gehen, um

so manche Besuche auszuweichen, die sie bei ihrer Betrübniß nur stören würden. Man sezte auch noch hinzu, daß sie sich entschlossen hätte, der Welt auf immer zu entsagen. Dergleichen Zurükziehungen aus der Welt sey öfters die Wirkung einer verliebten Verzweiflung und der Markis hatte alles davon zu befürchten, wenn sie wirklich ihren Entschluß ins Werk sezte.

Wenn er auch hätte wollen zu ihren Eltern gehen, daß diese durch ihr Ansehen ihre Tochter zwingen sollten, von ihrem Vorhaben abzustehen, so sah er vorher, daß dies nur die entgegenstehende Wirkung hervorbringen würde. Die Tochter würde nun so gleich den Schleier nehmen, da man sie mit Gewalt zwingen wollte, in der Welt zu bleiben.

Sie war nun wirklich im Kloster, aber sie sprach mit Niemanden, so viele sie auch an dem Sprachgitter zu sprechen verlangten; und so konnte der Markis nicht daran denken, daß er vor allen übrigen einen Vorzug haben sollte. In dieser unruhigen Lage faßte er den seltsamsten Entschluß, den man sich kaum vorstellen kann.

Er legte Frauenkleider an. Alles schien sein Unternehmen zu begünstigen. Er war jung, seine Gesichtszüge waren fein, kurz es war nicht möglich, daß es einem einfallen sollte, so bald man ihn nur sah, nur zu vermuthen, daß ein Mann unter dieser Tracht verborgen wäre. Nachdem er sich nach seinem neuen Stande mit Kleidern hinreichend versehen, begab er sich, begleitet von einem Kammerdiener, dem er dies Geheimniß entdekte, nach dem Kloster, worin sich die Schöne befand.

Dies war ein Kloster, wo man über den Stand der neuen Pensionärin gar kein Mißfallen hatte. Er wurde bei der Aebtissin eingeführt, und gab sich bei derselben für ein gewisses Fräulein Bretonne aus. Dies angebliche Frauenzimmer gab vor, daß sie ihr Vater habe zwingen wollen, einen Mann zu heirathen, den sie nicht habe leiden können, daher hätte ihre Mutter ihr die Erlaubniß gegeben, sich in ein entlegenes Kloster zu begeben, wo sie vor dergleichen ungerechten Zumuthungen sicher wäre. Der Ruf von ihrer der Aebtissin bekannten Rechtschaffenheit, hätte sie bestimmt, gerade dies Kloster zu wählen, sie

bäte also um gute Aufnahme, indem sie hier vor den Verfolgungen ihrer Feinde sicher zu seyn glaubte.

Mit der bescheidensten Miene von der Welt, trug sie der Aebtissin diesen ihren Wunsch vor, daß die Aebtissin mit dieser Wahl sehr wohl zufrieden war, und hier ihr die beste und freundschaftlichste Aufnahme versprach. Man überließ es ihr sogar selbst, wie viel sie Pension geben wollte, und nachdem man hierüber das nöthige verabredet, zahlte sie zwei Vierteljahr voraus. Noch an dem nemlichen Tage stellte die Aebtissin den jungen Markis, unter dem Namen eines Fräuleins Bretonne, den Nonnen und Kostgängerinnen, und empfahl dies Frauenzimmer ihrer Liebe und Freundschaft.

Die Pensionairin Bretonne bat sich sogleich ein eignes Zimmer aus, und sie würde noch mehr bezahlt haben, wenn es ihr freygestanden hätte, sich eine Gesellschafterin nach ihrem Wunsch zu wählen. Gleich nach ihrer Aufnahme hatte sich ihr Kammerdiener entfernt, um vor einem gewissen ihnen beiden nur bekannten Ort, die Befehle seines

Herrn oder der Fräulein Bretonne zu erwarten.

Die neue Pensionairin mußte anfangs alle übrige unterhalten; man wollte daraus ihren Karakter kennen lernen und sie zeigte in ihrem ganzen Betragen so viel Anständigkeit feine Kenntnisse und freundschaftliches Benehmen, daß sie sehr bald sich alle zu Freundinnen machte. Sie ließ sich sogar merken, daß sie wohl Lust hätte, mit der Zeit den Schleier zu nehmen, wodurch sie sich auch die Liebe aller Nonnen verschafte. Die eifrigsten von ihnen suchten ihr zu beweisen, wie vielen Verfüherungen man in der Welt ausgesezt wäre, und auch diesen gab die Hofnung, daß sie wohl Lust hätte ihre Schwester zu werden.

Dies feine Betragen machte, daß man nicht den mindesten Verdacht in den Markis sezte. In den ersten Tagen seines Aufenthalts im Kloster, ließ er sich nicht im geringsten merken, daß er eigentlich um der Schönen willen da sey, im Gegentheil äußerte er gegen alle Nonnen und Kostgängerinnen die nämliche Höflichkeit, ohne daß er nur einer Einzigen den Vorzug gab. Er betrug sich so fein und

listig, daß nachdem er seine niedergeschlagene Schöne etwan fünf bis sechsmal blos im Vorbeigehen gesehen und gesprochen hatte, er sie endlich auf ihrem Zimmer besuchte, und sich stellte, als wenn er noch nicht die Ursache ihrer Traurigkeit wüßte, und sie bat, ihm Theil daran nehmen zu lassen.

Eine gewisse Empfindsamkeit, die er dabei äusserte, und die Art wie er an ihrem Schiksal Theil zu nehmen schien, vereinigten ihre Herzen bald so genau, daß sie die vertrautesten Freunde wurden. Nie haben vielleicht zwei Personen so viel Freundschaft für einander gehabt. Die unglükliche Schöne fand nirgends mehr Trost, als bei ihrer lieben Bretonne, und Bretonne, der den wärmsten Antheil an ihrer Betrübniß zu nehmen schien, wußte sich ihr dergestalt zu verbinden, daß er nach und nach sie ganz nach seinem Willen lenken konnte.

Wenn sie davon sprach, daß sie den Schleier nehmen wollte, um ihrem Liebhaber eine ewige Treue zu bewahren, sagte Bretonne ebenfalls, daß sie mit ihr zugleich eine Nonne werden wollte, um sie nie verlassen zu dürfen;

so groß auch immer das Opfer wäre, das sie ihr thun wollte, und so wenig sie auch jezt Neigung verspüre, die Welt ganz zu verlassen.

Diese Erklärung war schon hinreichend, daß die Schöne wenigstens zweifelhaft ward, ob sie auch ihren Entschluß ausführen sollte. Durch diese feine Wendung wußte die falsche Bretonne, ihr so ziemlich die Lust zu benehmen, sich auf immer in ein Kloster einzuschließen. Die Freundschaft, welche sie ihrer Freundin geschworen hatte, war ihr so heilig, das sie die Stelle der feurigsten Liebe zu vertreten schien. Jezt war sie nicht mehr so traurig, nicht mehr so niedergeschlagen, und sie fieng an zu glauben, daß sie noch glüklich leben könnte, nachdem sie ihren Liebhaber verloren hatte.

Auf die Art verflossen zwei Monate. Sie fieng nach und nach an, auch von andern Trost anzunehmen, ja sie verstattete es sogar, daß Fremde sich mit ihr an dem Sprachgitter unterhalten konnten. Ihre Eltern und ihre Freunde, die sie nun öfters besuchten, wendeten alle Künste der Beredsamkeit an, sie von dem Entschluß abzubringen, den Schleier

zu nehmen. Allein über diesen Punkt wollte sie sich doch nicht deutlich erklären, ja sie sah es nicht einmal gern, wenn man mit ihr davon sprach.

Dann mußte sie ja — daß fiel ihr immer dabei ein — ihre liebe Bretonne verlassen, wozu sie sich also durchaus nicht entschliessen wollte, Sie liebte sie zu zärtlich, sie war ihr zu viel Verbindlichkeiten schuldig, sie war zu gewöhnt an ihren freundschaftlichen, trostreichen und beruhigenden Umgang, daß das Kloster für sie nichts Trauriges und Zurükschrekkendes hatte, so bald sich nur ihre Freundin entschliessen wollte, auf Lebenszeit darin mit ihr zuzubringen. Sie fühlte bei dieser so starken Liebe etwas Ausserordentliches; allein sie war doch weit davon entfernt, nur daran zu denken, daß hinter dieser Neigung eine Liebe von einer ganz andern Art verborgen wäre.

Unter solchen Umständen ward der falschen Bretonne ihr Plan sehr erleichtert, so bald sie nur Gelegenheit fand, hierin weitere Fortschritte zu thun. Die Schöne äußerte einmal ihre Besorgniß die sie hatte, wie leicht

es seyn könnte, daß irgend ein oder der andere Zufall von Umständen, sie in die Nothwendigkeit sezte, sich von einander zu trennen.

Bretonne antwortete: Auch sie habe seit einigen Tagen die nämliche Besorgniß geahndet, welche ihr viele Unruhe verursachte; sie wüßte aber nur ein einziges Mittel, was sie vor dergleichen Zufällen schüzzen konnte. Dies Mittel bestünde darin: sie hätte einen einzigen Bruder, den sie ihr zum Gemahl vorschlüge, auf diese Art bekäme sie eine Schwester, mit der sie stets glüklich und zufrieden leben könnte.

Das einzige Wort, Gemahl! verursachte bei der Schönen einen gewissen Schauder. Sie schien zurükzubeben. Sie wendete dagegen ein, daß wenn sie auch ihren Liebhaber so bald vergessen könnte, den sie mit so vielen Thränen beweint hätte, so müßte sie doch gestehen, daß sie seit einiger Zeit vor dem Heirathen eine gewisse Abneigung bekommen, allein der Wohlstand erlaubte ihr nicht, sich hierüber näher zu erklären. Die verschmizte Bretonne sagte hierauf blos, daß sie nichts von ihr verlangen wollte, was sie nicht ebenfalls

gern und willig zu thun bereit wåre, wenn sie ebenfalls einen Bruder håtte, der eben so gesinnt wåre als sie. Doch sie wůnschte lieber nicht glůklich zu seyn, wenn dies mit einigen Aufopferungen von ihrer Seite verbunden seyn sollte. Indessen unterbrachen einige Pensionairen, die eben dazu kamen, fůr diesmal diese wichtige Unterredung.

Die Schöne, welche in der That keine Lust hatte, sich zu verheirathen, bat ihre Freundin, daß sie diese Materie den folgenden Tag wieder da anknůpfen möchte, wo dieselbe jezt abgerissen wåre, und auf ein ander Mittel bedacht seyn, wie sie sich immer sehen könnten, weil jenes, das sie ihr bereits vorgeschlagen håtte, nicht so sicher und beståndig wåre, als sie vielleicht dåchte, weil die Ehe tåglich tausend Verånderungen unterworfen wåre, und daß selbst der Bruder, den sie ihr zum Gemahl vorschlůge, auch sich sehr leicht veråndern könnte, und dann vielleicht am ersten daran Schuld wåre, daß sie sich trennen můßten.

Dies war eigentlich der Punkt, wohin die verkleidete Bretonne ihre Freundin hin

haben wollte. Sie antwortete, daß sie von dieser Seite nicht das mindeste zu besorgen hätte, weil sie und ihr Bruder Zwillinge wären, welche alle beide die nämlichen Neigungen und Gesinnungen, mit einer grossen Aehnlichkeit in Ansehung der Gesichtszüge vereinigten, und wenn sie mit ihrem Herzen und mit ihrem Verstande nur ein wenig zufrieden wäre, dürfte sie gar kein Bedenken tragen, sich ihn zum Gemahl zu erwählen.

Die Schöne konnte sich dabei nicht des Lachens enthalten, indem sie sich erklärte, wenn es auch ein ander Ich wäre, so könnte sich doch dies andere Ich nicht erklären, und daß er vielleicht noch weit von diesen Gesinnungen wäre, die sie ihm andichtete, oder die sie wenigstens wünschte, daß er sie haben möchte. Hierauf bat Bretonne ihre Freundin, sie möchte sich doch einmal an jene Zeiten zurükerinnern, als eine Maske ihr eine Liebeserklärung gerade an den Tag gethan, als sie ihr Verlobungsfest gefeiert, und diese Maske wäre Niemand anders gewesen, als ihr Bruder. Das alles, was er ihr von seiner Liebe und seinem Entschluß nach Italien zu reisen,

gesagt, wäre vollkommen der Wahrheit gemäß, er wäre sogleich abgereist, nachdem er insgeheim seiner Schwester seine Leidenschaft entdekt, vor der er überhaupt nichts geheim hielt. In Turin hätte er sich eine Zeitlang aufgehalten, um dort eine Feierlichkeit mit anzusehen, welche man da angestellt. Ein Zufall hätte sie gerade um diese Zeit in dies Kloster gebracht, sie sehr bald erkannt, und ihrem Bruder sogleich diese Entdekkung gemeldet. Diese Nachricht hätte ihm gleichsam neues Leben geschenkt, er hätte ihr den Auftrag gegeben, nun auf seyn Interesse zu sehen, mit allen den zärtlichen und besorglichen Ausdrükken, welche nur zu sehr einen äusserst verliebten Menschen verrathen, ehesten Tages würde er selbst kommen, um jene Versicherungen durch seine eigne Erklärung zu bestätigen.

Die Schöne ward zu sehr überrascht, dies hatte sie sich nicht vorgestellt. Sie ward feuerroth, saß eine lange Zeit in tiefem Nachdenken und Betrachtungen versunken, und nachdem sie der verkleideten Bretonne ihre Erkenntlichkeit auf die lebhafteste Art versichert hatte, wie viel sie ihrer Freundschaft zu ver-

danken, sagte sie zu ihr, daß ihr seine Gesinnung in dieser so wichtigen Angelegenheit noch nicht völlig bekannt wäre.

Diese Antwort versprach schon genug, und sie konnte damit vollkommen zufrieden seyn. Gerade um diese Zeit wollte eine Verwandte von dieser liebenswürdigen Person sich verheirathen, sie wurde ebenfalls zu dieser Vermählung eingeladen, welche einige Tage nachher vor sich gehen sollte. Weil auf derselben Ball und grosse Assemblee war, fiel es desto weniger auf, wenn sie dabei erschien.

Bretonne, welche nur darnach strebte, sie aus dem Kloster heraus zubringen, ließ es nicht daran fehlen, ihr zu zeigen, wie günstig diese Gelegenheit sey. Sie stellte ihr vor, daß es ihr Bruder nächstens erwartet würde. Wenn sie ihn also sehen wollte, wäre es besser, daß auf eine solche Art geschähe, welche weniger auffallend wäre, als wenn sie sich mit ihm am Sprachgitter unterhiele, wo dies selten ohne Zeugen geschehen könnte. Er selbst würde sie zuerst aufsuchen, ohne daß sie selbst zuerst die Unterredung anzufangen brauche, er daher

auch

auch keinen Vortheil davon ziehen könnte, wenn er so unglüklich seyn sollte, daß sein ganzes Betragen und seine Person sogar ihr mißfällig wäre.

Diese Gründe waren hinreichend genug für die Schöne, sich dazu zu entschließen. Sie verabredeten mit einander, daß die Schöne einen Tag vor der Hochzeit aus dem Kloster gehen wollte. Die ganze Stadt war voller Freude über ihre Zurükkunft. Die verkleidete Bretonne weigerte sich, sie zu begleiten, indem sie mit einander verabredeten, daß sie einen Wagen bestellen, der sie abholen sollte. Sobald sie in der Stadt angekommen war, bestellte sie den Wagen, und er würde gewiß nach dem Kloster gefahren seyn, wenn man nicht noch denselben Abend der Schönen gesagt, daß ihre Freundin bereits einen andern Wagen hätte, der sie nach der Stadt bringen würde, so daß sie dieselbe getrost erwarten könnte, ohne sich darüber einigen Kummer zu machen.

Der Markis muste schon diese Vorsicht gebrauchen, weil er nun wirklich wieder als Mann erscheinen wollte, so konnte er unmög-

lich vorher in der nemlichen Stadt sich in Weiberkleidern sehen lassen, welcher denn auch auf seines Herrn Befehl auf den andern Tag einen Wagen in Bereitschaft hielt. Die Aebtissin welche glaubte, daß es der nemliche wäre, den man ihr zu schikken versprochen hatte, weigerte sich nicht, sie damit fahren zu lassen, indem sie beiden Frauenzimmern bereits die Erlaubniß gegeben hatte, dieser Hochzeit beizuwohnen.

So entwischte die verschlagene Pensionairin, ohne daß sie jemand auf den Betrug ertappen konnte. Indessen wartete die Schöne immer vergebens auf die verkleidete Bretonne Sie fuhr zugleich mit den übrigen Eingeladenen nach dem Hochzeithaus, und wartete immer auf ihre Freundin. Es ward finster, und sie erschien noch nicht, so daß sie am Ende nicht wuste, was sie hiervon denken sollte. Man sezte sich zu Tische. Es war eine große Versammlung, die Speisen wurden im Ueberfluß aufgetragen, die Gäste fröhlich und bei guter Laune. Unmittelbar nach dem Essen folgte der Ball. Die Schöne tanzte mit eben so viel Grazie als die Braut, Jedermann freute

sich, daß sie aus ihrer einsamen Wohnung wieder zurük in die Welt gekommen wäre.

Kaum hatte sie sich niedergesezt, um ein wenig auszuruhen, als sie vier Schritte von sich entfernt eine Maske erblikte, welche sie starr ansah, ohne ein Wort zu sagen. Es war gerade die nemliche Maske, welche ihr an ihrem Verlobungstag eine Liebeserklärung gethan hatte. Kaum bemerkte sie dieselbe, als eine gewisse geheime Unruhe sich ihr zu bemächtigen schien. Der Gedanke, daß dies der Bruder ihrer Freundin wäre, brachte sie beinah aus aller Fassung. Auf einen Augenblik sah sie die Maske an, schlug aber sogleich die Augen wieder nieder.

Die Maske schien darüber nichts weniger als betreten zu seyn. Sie schien sich vielmehr über die Bestürzung derselben zu freuen, und folgte ihr auf den Fuß nach, und sagte der Schönen, ob sie sich nicht eines Unglücklichen erinnere, der voller Verzweiflung abgereist sey, der eben jezt noch viel verliebter zurükkäme.

Ich will mich nicht in ein weitläuftiges Detail ihrer Unterredung einlassen. Der Markis, der unter der Maske seine Stimme

zu verändern suchte, sprach mit der Schönen von dem, was sie seiner Schwester im Kloster versprochen hätte, und trug ihr seine Liebe noch einmal in den rührendsten Ausdrükken vor, da ß e avon hätte nothwendig gerührt werden müssen, wenn sie auch nicht von ihm schon vorher ein günstiges Vorurtheil gehabt hätte.

Er fügte noch hinzu, daß er vollkommen von seinem Glük überzeugt wäre, so bald sie in der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen kein Mißtrauen setze, weil er die nemlichen Gesichtszüge als seine Schwester hätte, die sie doch so sehr geliebt, es wäre daher unmöglich, daß sein Gesicht ihr nicht gefallen sollte.

In diesem Augenblik demaskirte er sich, die Heftigkeit mit der er gesprochen, war von andern bemerkt worden, und man war neugierig zu wissen, wer denn dieser Liebhaber wäre. Jedem gefiel sein gutes Aeussere, allein Niemand kannte ihn. Man denke sich, wie sehr die Schöne erstaunte. Sie erwartete freilich einige Aehnlichkeit mit den Zügen ihrer Freundin, allein da sie ganz und gar die nemlichen sah, muste sie glauben, daß es Bretonne wirklich wäre.

Jezt gestand ihr der Markis, daß seine Schwester und er nur eine und die nemliche Person wäre, denn weil er nicht gewust, wie er sie im Kloster hätte sprechen sollen, weil er sich in diesem Punkt niemand wohl hätte anvertrauen können, sondern selbst in Person seinen Plan ausführen muste, hätte er den Entschluß gefaßt, sich in ein Mädchen zu verkleiden. Er beschwur sie, genau zu prüfen und zu untersuchen, wie weit er sich hätte verleiten lassen, und nur darnach die Stärke seiner Liebe zu beurtheilen. Wie viel er nemlich gewagt hätte, um nur das Glük zu haben, in ihrer Gesellschaft zu seyn, wie viel Zurükhaltung und ehrfurchtsvolle Achtung er unter einer Kleidung bewiesen, die ihm allerdings sehr viel Freiheiten erlaubt.

Die Schöne blieb stumm und gleichsam versteinert, über alles, was sie da hörte, daß sie gern den Markis fortreden ließ, ohne nur daran zu denken, ihn zu unterbrechen. Tausend kleine Umstände fielen ihr jezt bei, und nach einer kurzen Ueberlegung zweifelte sie keinen Augenblik, daß es mit dieser Verkleidung wohl ihre Richtigkeit haben muste, doch

wuste sie nicht, ob sie ihm wegen dieses gewagten Projekts Vorwürfe machen, dessen Entdekkung ihr einen üblen Ruf hätte zuziehen können, oder ihn wegen dieses ausserordentlichen Beweises seiner Liebe loben sollte. Endlich behält doch die Liebe die Oberhand.

Der Markis nöthigte sie, sich sogleich zu erklären, und ihm sein Schicksal anzukündigen. Sie sagte ihm daher ohne Umstände, daß ob er gleich ihr Herz durch eine Ueberraschung zu gewinnnen gesucht hätte, so sähe sie doch, daß er es mit ihr aufrichtig meine, und sie nähme keinen Anstand ihm das ewig zu schenken, was er durch so viel Zärtlichkeit verdient habe.

Ueber diese so ganz befriedigende, seinen Wünschen entsprechende Antwort gerieth der Markis in Entzükken, und nachdem er die Schöne bis zu Ende des Balls unterhalten hatte, verließ er sie nicht eher, als bis er von ihr Erlaubnß bekommen, den andern Tag zu ihr gehen zu dürfen, um die Einwilligung ihres Vaters zu erlangen.

Der Stand des Markis und die übrigen Vorzüge, welche ihm seine Geburt verschaf,

ten, waren zu wichtig, als daß er nicht eine erwünschte Antwort hätte bekommen sollen. Der Vater war vollkommen mit diesem Vorschlag zufrieden, und gab sehr gern seine Einwilligung dazu, und die Tochter — wie man leicht denken kann — weigerte sich ebenfalls nicht. Die Vermählung ward sogleich vollzogen, so bald man Gewißheit hatte, daß der Markis wirklich der war, wofür er sich ausgab.

Nach einigen Tagen stelleten die jungen Eheleute bei ihrer Aebtissin einen Besuch ab. Man kann sich leicht denken, wie groß ihr Erstaunen muß gewesen seyn, als sie ihre Pensionairin Bretonne, in einen Markis, den Gallan der Schönen verändert sah. Anfänglich hielt sie die ganze Sache für einen Scherz, den man zur Belustigung der Uebrigen spielen wollte.

Der Markis war eben so großmüthig, so tugendhaft er war, und wuste durch ein ansehnliches Geschenk den Zorn der Aebtissin zu stillen. Er versprach zugleich, daß er die ganze Sache geheim halten wollte, damit sie selbst keine unangenehme Folgen davon zu be-

fürchten hätte. Allein so genau band er sich doch nicht an sein Versprechen, daß er nicht seinen vertrautesten Freunden hätte erzählen sollen, wie viel ihm der Besiz seiner schönen Gattin gekostet habe.

Ueberdem blieb er nicht in diesen Gegenden sondern er wählte sich Venedig zu seinem Wohnort, weil er doch besorgte, daß jene Verkleidung für ihn von unangenehmen Folgen seyn könnte, sobald rachgierige Priester, seine Feinde, diese Sache erfahren hatten. Der Besiz dieses seines lieben Weibes war ihm mehr werth, als alle Schätze der Welt; allein er hatte für sich so viel Vermögen, daß er nicht blos die nothwendigsten Lebensbedürfnisse sich verschaffen, sondern auch seinem Stande gemäß, ein recht gutes Haus halten konnte.

Vierte Erzählung.

Der betrogene Alte.

Eine wahre Geschichte aus dem vorigen Jahrhundert.

Ein junges Frauenzimmer, liebenswürdiger noch wegen ihrer Bescheidenheit, als wegen ihrer Schönheit, ob sie gleich mit Recht keinen geringen Anspruch darauf machen konnte, hatte eine so allgemeine Achtung bey allen sich erworben, die Gelegenheit gehabt, mit demselben in Bekanntschaft zu geratхen, daß sogar diejenigen, welche über ihre Verdienste neidisch waren, sich doch nicht enthalten konnten, dieselben mit Lobsprüchen zu erheben.

Ihre Mutter, die sie vor zwey Jahren verlohren, hatte sie mit der grösten Sorgfalt erzogen und ihre weisen Lehren einen so starken Eindruk auf ihr gefühlvolles Herz ge-

macht, daß ihre ganze Aufführung durchaus gesezt und regelmäßig war. Von einem solchen Karakter kann man es schon erwarten, daß er nicht auf den äussern Glanz sehen würde.

Dies Mädchen hielt sich so viel sie nur konnte, von allen solchen Gesellschaften entfernt, wo sie so leicht hätte Eroberungen machen können, und wenn sich gerade Gelegenheit traf, daß sie bei einem Besuch oder auf einem Spaziergang manche Süssigkeiten anhören muste, beantwortete sie dieselben mit so viel Zurükhaltung und Ernst, daß man es ihr sehr leicht ansehen konnte, daß ihr eine solche Sprache mißfiel.

Dies war das einzige Mittel, wie sie ihr Herz immer frei behielt. Allein der Gott der Liebe ist zu schlau, er weiß bei aller getroffener Vorsicht und Behutsamkeit doch sich Eingang zu verschaffen; und so wuste dann ein junger liebenswürdiger Edelmann sich leicht den Weg zu ihrem Herzen zu bahnen. Seine Verwandtschaft mit einem Frauenzimmer welches mit diesem Mädchen auf einem freundschaftlichen Fuß lebte, gab Veranlassung zur

zärtlichsten Verbindung; denn seine Geliebte pflegte sehr oft diese seine Verwandtin zu besuchen, und da wuste er immer einen Vorwand zu gebrauchen, daß er gerade zu derselben Zeit auch hinkam. Diese häufigen Aufwartungen sezten sie aus allen Verdacht eines verbotenen oder unerlaubten Umgangs mit ihm. Die Mutter seiner Freundin, deren Neffe er war, versäumte es nie, bei allen ihren Unterhaltungen zugegen zu seyn, und diese waren von der Art, daß mit keinem Wort der Liebe gedacht ward; alles was der junge Herr that, war, daß er seiner Dame gewisse Süßigkeiten verschwazte, welche gewissermaßen zum artigen Umgang gehören. Die ungezwungene Art, mit welcher er dieselbe vorbrachte, und sein ganzes bescheidenes Wesen, das so weit von aller Zudringlichkeit entfernt war, gefielen; und er auf seiner Seite fand, daß dies Frauenzimmer wegen ihrer Schönheit so wohl, als wegen ihres Verstandes ihn zum glüklichsten Sterblichen machen würde, so bald ihm ihr Besiz vergönnt wäre.

Indessen hielt sie sich noch immer für frei, sprach mit einer gewissen Freimüthigkeit und

durch den längern Umgang mit ihm, lernte sie viel von seinen guten Sitten kennen, und ehe sie selbst einmal daran dachte, hörte sie ganz gelassen ihn an, wenn er die Sprache eines Verliebten mit ihr redete. Seine Freundin, die in dieser Sache seine Vertraute war, that von ihrer Seite alles, um sein wichtiges Vorhaben ausführen zu helfen. Sie wuste ihrer Freundin immer etwas von den guten Eigenschaften ihres Verwandten vorzurühmen, bei dieser Gelegenheit lernte sie die Gesinnung ihrer Freundin kennen, und in kurzer Zeit konnte sie sogar in ihrem Herzen lesen, was vorgieng und sah es mit Gewißheit vorher, daß der Antrag ihres Verwandten gewiß gut aufgenommen werden würde.

Jezt trug der Edelmann kein Bedenken mehr, sich ganz deutlich zu erklären. Er that es mit solchen starken Ausdrükken und in einem Ton, von dem er sich den besten Erfolg versprach, und sezte dadurch die Schöne in eine sichtbare Verlegenheit, welche für ihn von sehr guter Vorbedeutung war.

Nach einer sehr kurzen Ueberlegung, nachdem die erste Bestürzung vorüber war, welche

eine so unerwartete Erklärung bei ihm nothwendig haben muste, sagte sie: Wenn es wirklich wahr ist, daß sie die Empfindungen für mich haben, die sie gegen mich äussern, so kommt es blos auf die Einwilligung meines Vaters an, von dem ich abhänge, denn werden sie sich über mich zu beschweren keine Ursache haben, wenn mein williger Gehorsam etwas zu ihrem Glük beitragen sollte.

Diese Antwort ward mit einer Röthe begleitet, welche sich über das Gesicht der Schönen verbreitete, welches dem Edelmann unendliches Vergnügen verursachte. Entzükt vor Liebe warf er sich zu den Füssen seiner Geliebten und bat den andern Tag eine Standesperson, in seinem Namen eine Anwerbung zu thun. Der Empfang war auf eine völlig entsprechende Art. Der Edelmann, welcher um dies Frauenzimmer bei deren Vater anhalten ließ, war von keiner geringen Geburt, und hatte Vermögen genug, um davon standesmässig leben zu können. Indessen war es bei einem so wichtigen Schritt nöthig, daß sich der Vater einige Tage Bedenkzeit ausbat, welches sich der Edelmann sehr gern gefallen ließ.

Es war nun gleichsam eine öffentliche Stimme, welche alles bestätigte, was man zu seinem Ruhm gesagt hatte. Dies erfuhr der Edelmann sehr bald wieder, und glaubte nichts weniger, als daß ihm Hindernisse in den Weg sollten gelegt werden. Er hielt sich schon für den Gemahl der Schönen, und wiederholte seine Schwüre einer unverbrüchlichen Treue.

Die Schöne welche nie eine gewisse anständige Bescheidenheit und Zurükhaltung aus den Augen sezte, war unter diesen Umständen weniger offen, und wagte es nicht, das, was sie in ihrem Innern empfand, durch Worte auszudrükken. Ungeachtet ihr Geliebter wirklich viele Verdienste besaß, so hatte sie doch eine geheime Ahndung, daß vielleicht doch noch ein Strich durch die Rechnung könnte gemacht werden. Ihre Vermuthung traf auch leider bald ein.

So sehr auch ihr Vater für seinen künftigen Schwiegersohn eingenommen war, wollte er sich doch noch etwas näher nach dessen Umständen bei einem alten Freund erkundigen,

gen, von dem er sichere Auskunft über manches zu bekommen hofte, weil dieser Ritter ein Grenznachbar des genannten Edelmanns war, indem ihre Güter nahe an einander lagen. Zum Unglük hatten der Ritter und Edelmann mit einander eine kleine Streitigkeit wegen der Jagd gehabt, und waren darüber zerfallen. Es war zwar zu einem Vergleich gekommen, und beide hatten sich dem Anschein nach mit einander versöhnt; allein dem ungeachtet blieb ein gewisser Groll zurük, indem der Ritter von einem hizzigen Temperament, sehr reich, und von einer alten Familie war, auf alle Art dem Edelmann zu schaden und zu unterdrükken suchte. Daher darf man sich auch nicht wundern, daß er über eine solche Anfrage ziemlich bestürzt geworden, und gar nicht gewust, was er eigentlich sagen sollte.

Der Edelmann hatte zu viele anerkannte gute Eigenschaften, daß es wirklich schwer hielt, eine davon aus einem falschen Licht vorzustellen. Ein solcher Umstand machte es allerdings schwer ihn sogar zu verläumden. Alles also was der alte Ritter thun konnte, seine

Leidenschaft der Rache und des Hasses zu befriedigen, bestand darin, daß er etwas kalt antwortete, und nach drei Tagen über das, was man eigentlich zu wissen verlangte, Auskunft geben wollte.

Diese Bedenkzeit nahm er deswegen, um zu überlegen, wie er eigentlich die Fragen beantworten sollte, und binnen dieser Zeit zu erforschen, ob es auch die Schöne verdiene, daß man um ihrentwillen sich räche. In Ansehung des Frauenzimmers sprach Jedermann zu ihrem Vortheil, und Jeder mit dem er von ihr sprach, schilderte sie als ein Mädchen von sehr großem Verstande und eben so großer Schönheit. Diese Lobsprüche, die überall, wo er sich nur erkündigte, bestätigt wurden, brachten ihn zu einem Entschluß der eben so schnell gefaßt, so seltsam und abentheuerlich derselbe war.

Dieser Ritter war seit einigen Monaten Wittwer, ohne daß er von seiner verstorbenen Frau einen Erben bekommen hatte, und zu seinem Plan gehörte, daß er dem jungen Edelmann einen rechten Streich spielen wollte, der darin bestand, daß er ihm seine Geliebte weg

nahm. In dieser Absicht besuchte er den Vater der Schöne, wünschte seine Tochter zu sehen, unterhielt sich eine Stunde mit ihr, nnd ward von ihren Reitzen bezaubert und trug bei dem Alten an, die Stelle des jungen Edelmanns einzunehmen.

Diese Parthie war zu wichtig, die Bedingungen zu ansehnlich, daß der Vater kein Bedenken trug, in diesen Vorschlag zu willigen, vielmehr drang er selbst darauf, daß schon den andern Tag der Ehekontrakt aufgesezt werden sollte. Man denke sich die Bestürzung der Schöne. Doch sie kannte nur eine Pflicht, die Pflicht des väterlichen und kindlichen Gehorsams. Es kostete ihr freilich viele Mühe eine Liebe zum Stillschweigen zu bringen, welche jezt größere Gewalt über sie zu bekommen schien, als jemals. Sie war auch nicht auf den Reichthum so erpicht, daß sie nicht den Widerstand fühlen sollte, ihre schönsten Jahre einem alten Gekken aufzuopfern. Sie erklärte alles dies ihrem Vater, und suchte in den ehrfurchtsvollsten Ausdrükken ihn zu bereden, nicht so wohl auf ihr äusserliches Glük, als auf ihre wahre Zufrie-

denheit bedacht zu seyn. Allein er war und blieb unerbittlich, und kannte weiter nichts als seine natürliche Gewalt, daß sich das arme Mädchen genöthigt sah, ihm zu gehorchen.

An demselben Tage gab man dem jungen Edelmann zu verstehen, daß man Ursachen habe, warum man ihm die Schöne nicht geben könnte, und von jezt an erhält der Alte die Erlaubniß, sie so oft zu besuchen, als er nur will. Der Kontrakt ward unterzeichnet, und Freunde und Freundinnen kamen, und wünschten der Schönen zu einer Parthie Glük, die wahrlich nicht nach ihrem Wunsch war; doch durfte sie sich dies nicht merken lassen, und betrug sich dabei als ein folgsames Kind, die nur einen Willen, den Willen ihres Vaters kannte.

Ihre gute Freundin unterredete sich über diesen Punkt lange mit ihr, endlich wuste sie dieselbe dahin zu bringen, daß sie ihre Einwilligung 'gab, sich noch einmal mit dem jungen Edelmann ihren ersten Liebhaber zu unterreden. Den andern Morgen früh gieng sie in dieser Rüksicht zu dieser Freundin, wo

sich der Edelmann bereits eingefunden hatte. Ich mag nicht erst erzählen: was bei dieser Unterredung vorgieng, diejenigen, welche einmal geliebt haben, wissen dies schon ohne mein Erinnern. Der junge Edelmann sprach mit ihr von seiner Liebe auf die rührendste Art von der Welt, und bewies ihr, wie weit unglüklicher er schon darum sey, weil ihr alter Liebhalter seinen Freunden selbst gestünde, daß er nie daran gedacht haben würde, sie zu heirathen, wenn er dadurch nicht ihre Verbindung mit ihm hätte verhindern wollen.

Sie sagte blos zu ihm, daß wenn irgend ein Mittel auszufinden wäre, diese Ehe zu verhindern, so möchte er darauf bedacht seyn; doch müste dies binnen einigen Tagen geschehen, und das Mittel von der Art seyn, daß ihre Pflicht darunter nicht die mindeste Gefahr leide; alsdann würde es ihr viel Vergnügen machen. Hierauf verließ sie ihren ersten Liebhaber, nachdem er ihr noch einmal hatte versprechen müssen, daß er keine von den Schwachheiten ihres Herzens bei der Ausführung seines Vorhabens zu Hülfe nehmen möchte. So nannte sie die Gefälligkeit, die sie

für ihn hatte, ihn bei ihrer guten Freundin zu sehen, weil er der Einzige war, der ihr noch einigen Trost zusprechen konnte.

Sie sahen sich beinah täglich einander, bald bei der einen bald bei der andern, aber nie in Gegenwart des alten Ritters, der überhaupt diese ihre Freundin gar nicht kennen lernen durfte. So artig ihm auch die Schöne begegnete, so höflich sie sich gegen ihn betrug, konnte er doch bald merken, daß sie gegen ihn nichts weniger als Liebe, sondern vielmehr eine Kälte äusserte, die nur mehr denn zu sichtbar war. Er glaubte, daß die Vorzüge, die sie in Mitsitz des Standes durch ihn erhielt, wenn er sich mit ihr vermählte, auch auf ihr Herz Einfluß haben und ihm den Eingang desselben leicht verschaffen würden; aber zu seinem grösten Erstaunen sah er alle die Aeusserungen seiner Liebe und Zärtlichkeit mit einer Kälte erwiedern, die ihm ganz unerklärbar war, da er doch wuste, daß der junge Edelmann auf eine leichte Art zu dem Besitz ihres Herzens gekommen war.

Um sich über diese ihm unerklärbare Sache einige Aufklärung zu verschaffen, suchte er ihr

Kammermädchen durch Geschenke zu gewinnen, die selten die gefaßte Wirkung verfehlen. Das Kammermädchen, welches alle Geheimnisse ihrer Gebietherin so gut als wie sie selbst wuste, gab ihm den Schein nach mit aller Aufrichtigkeit die Versicherung, daß ihre Herrschaft an nichts weniger dächte, als den jungen Edelmann zu lieben, sie hätte ihn überdies nur ein einziges mal blos zufälliger Weise gesehen und gesprochen, und nach ihrem festen und ernsthaften Karakter zu urtheilen, würde sie sich wahrlich wenig um den Verlust desselben grämen.

Nachdem der Alte hierüber Gewisheit erhalten, drang er desto stärker auf die Vollziehung der Ehe. Weil aber die Schöne von Zeit zu Zeit um Aufschub derselben bat, entstanden bei ihm immer neue Zweifel uud sein Mißtrauen nahm eher zu als ab, daher machte er dem Kammermädchen neue Geschenke, um von ihr zu erfahren, ob ihre Gebietherin nicht wegen seines Alters Abneigung vor ihm äussere. Auch diesmal wuste sie sich gut zu benehmen, indem sie diese Frage damit beantwortete, daß sie wegen ihrer grossen Be-

scheidenheit in diesem Punkt sehr zurükhaltend wäre.

Das Kammermädchen gab hiervon ihr Gebieterin jedesmal sogleich Nachricht, und auch diesmal von der Besorgniß ihres alten Liebhabers. Die Schöne sprach hierüber im Vertrauen mit ihrer Freundin, welche hieraus den argwöhnischen Karakter des Alten errieth, und fiel sogleich auf ein herrliches Mittel, ihm die ganze Heirath zu verleiden.

Dies Mittel war sicher genug in Ansehung des Erfolgs, allein blos etwas bedenklich, für ein Frauenzimmer von einer solchen gewissenhaften Tugend als unsere Schöne. Lange war sie unschlüssig, und machte einige Bedenklichkeiten, ehe sie dazu ihre Einwilligung gab; vielleicht würde sie sich auch nie dazu entschlossen haben, blos dem Schein nach eine untugendhafte Handlung zu begehen, wenn der junge Edelmann, der gerade bei ihrer Herzensfreundin zum Besuch war, sie nicht mit Thränen gebeten hätte, sich den Vorschlag seiner Verwandin gefallen zu lassen, der ihn allein zum glüklichsten Sterblichen machen könnte.

Die gute Freundin besprach sich mit der Kammerjungfer, der sie das geheime Verständniß entdekte, welches zwischen der Schöne und dem jungen Edelmann geschlossen wäre. Man gab ihr hierauf die nöthige Instruktion, wie sie sich gegen den alten Liebhaber zu verhalten hätte, und sie versprach, ihre Rolle so gut zu spielen, daß man Ursach haben sollte, mit ihr zufrieden zu seyn. Alles traf so zu, wie man das Projekt angelegt hatte.

Denn ihn fiel wieder eine neue Besorgniß ein, so daß er zu seinem gewöhnlichen Orakel seine Zuflucht nahm; sogleich nahm das Kammermädchen ein gewisses bedenkliches Wesen an, ob sie gleich dabei bestürzt zu seyn schien, und sagte: sie wäre ihm für so viele Geschenke, die er ihr gemacht, unendlich verbunden, daß sie nach und nach sich selbst Vorwürfe machen müßte, wie sie ihm die eigentliche Ursache der Kälte ihrer Gebieterin gegen ihn habe verbergen können. Allein dies wäre ein Geheimniß von so großer Wichtigkeit, welches sie blos darum zu entdekken bereit wäre, damit ein ehrlicher Mann nicht hintergangen würde, doch vorher

müste er ihr versprechen, daß er keinem Menschen etwas davon wieder sagen wollte.

Der Alte verband sich zu dem eidlichen Versprechen zu schweigen, und hörte so dann von dem Mädchen, daß so wie seine Gebietherin gleichgültig gegen ihn wäre, eben so wäre sie es auch gegen den jungen Edelmann, den er auszustechen gedächte. Ungeachtet ihrer äusserlichen Bescheidenheit hätte sie ein Verständniß mit einem Markis, der insgeheim sie zu besuchen pflege. Seine zarte Jugend wäre Ursache, daß er es nicht wagte, sich mit ihr zu vermählen, aber sie schenke ihm deswegen ihre ganze Zärtlichkeit. Eine Hinterthüre verschaffe ihm Eingang, wodurch er leicht in ihr Zimmer kommen könnte, wo er zuweilen ganze Tage sich aufzuhalten pflege, und wenn er von diesem geheimen Umgang Augenzeuge seyn wollte, so verbände sie sich, ihn von der Wahrheit dieser Behauptung zu überführen.

Der Alte ward bestürzt, und verlangte, daß sie das beweisen sollte, was sie sagte und man traf die Verabredung, daß sie nach zwei Tagen ihr Versprechen halten wollte. Er

ward an einen Ort gebracht, wo er durch ein Fenster unbemerkt in das Zimmer der Schöne sehen konnte. Ein junger Mensch von einer zarten und schönen Gesichtsbildung lag zu ihren Füßen, indem er sie mit Augen ansah, woraus ein Feuer der Liebe strahlte; einigemal hinter einander umarmte er sie mit solcher Zärtlichkeit, daß es schien, als wenn er in diesem Entzükken unaufhörlich bleiben würde. Die Schöne war nichts weniger als zurükhaltend bei seinen Liebkosnngen, sondern erwiederte dieselben mit gleichem Feuer.

Kaum wuste der alte Edelmann, ob er seinen Augen trauen sollte, da er diese Szene erblikte. Lange betrachtete er seinen glüklichen Nebenbuhler, und ungeachtet seiner Eifersucht, konnte er doch die Schöne wegen ihrer Wahl nicht tadlen. Er gieng, ohne seine Gedanken hierüber zu entdekken, ohne den Vater, ohne die Tochter zu sprechen. Der Leser wird doch wohl über diesen angeblichen Markis nicht in Unruhe gerathen. Es war niemand anders als die Freundin der Schöne, welche die Rolle einer Mannsperson bis zur Täuschung spielen konnte, und Proben davon

bereits auf manchem Ball abgelegt hatte. Daher darf man sich nicht wundern, daß der Alte sie für das hielt, was sie scheinen wollte.

Weil er seiner Sache ganz gewis zu seyn glaubte, einen begünstigten Liebhaber gesehen zu haben, entschloß er sich kurz, die Heiraths-unterhandlungen abzubrechen. Zum Vorwande dienten ihm die sehr gerechten Vorwürfe, welche man ihm gemacht, daß er bei seinen Jahren noch an das Heirathen denke, und ob man ihn gleich wegen dieses seines Leichtsinns tadelte, verbarg er doch aus guten Gründen die eigentliche Ursache, warum er so handeln müste.

Warum er aber das Geheimniß verschwieg, dazu nöthigte ihn nicht so wohl das Interesse der Schöne, als die Besorgniß, daß der junge Edelmann etwas davon erfahren möchte. Er kannte den Verliebten und dessen Hauptleidenschaft zu sehr, und da er einmal dessen Feind war, glaubte er, daß er sich nicht besser an ihn rächen könnte, als wenn er ihn eine Hure heirathen ließ, die den Schein der Tugend anzunehmen wuste.

Der Alte der sich von dem großen Reichthum des alten Edelmanns die Augen hatte verblenden lassen, weigerte sich immer sein Jawort zurükzunehmen, und der Kontrakt wurde nicht eher aufgehoben, als bis man sich wegen sehr ansehnlichen Interessen verglichen hatte. Der Alte zahlte mit Vergnügen die Intereßen für das erste Jahr, und schäzte sich glüklich, daß er sich auf eine so gute Art aus einem so schlimmen Handel gezogen.

Der junge Edelmann fuhr hierauf fort, sich um seine Schöne zu bewerben, und Jedermann sagte abermals von ihm so viel Gutes zum Vater, daß nach kurzer Zeit der Heirathskontrakt abgeschlossen wurde. Die Freundin seiner Geliebten, welche allein Ursach an dieser glüklichen Veränderung war, erhielt von ihm den wärmsten Dank für ihre freundschaftliche Bemühung.

Einige Zeit nach der Vermählung ließ der alte Edelmann die Kammerjungfer holen, die ihm schon einmal gedient hatte, gab ihr ein ansehnliches Geschenk, und erkundigte sich bei ihr, wie sich der Markis trösten könnte, nachdem er seine Gebietherin verloren hätte. Sie

berichtete, weil einmal diese Heirath unvermeidlich gewesen, hätte er sich auch darin zu finden gewust, wäre ein Freund des Bräutigams geworden, der ihm so gar erlaube, seine Gemahlin so oft zu besuchen, als er nur wolle, ohne den geringsten Argwohn zu hegen, von jezt an wäre daher ihre Verbindung fester und inniger, als jemals.

Nun konnte der Alte seine feindselige Tükke nicht länger verbergen, er machte öffentlich das bekannt, was er vor der Heirath gesehen hatte, und um seinen Zuhörern noch mehr Vergnügen zu machen, sezte er zu der ganzen Erzählung noch etwas von seiner Manier hinzu. Doch man war einmal von der Tugend der Schöne so fest überzeugt, daß seine bittersten Satyren nur wenig Eindruk machten. Man sagte ihm darauf ins Gesicht, daß niemand seinen angeblichen Markis kenne noch weniger Jemand gesehen hätte. Er gab zur Antwort: daß die listigen Frauen den äußern Schönen immer zu beobachten wüßten und ganz im Stillen ihre Liebschaften hätten.

Der junge Edelmann der von allen diesen Gerüchten benachrichtiget wurde, wartete blos

auf eine bequeme Gelegenheit, sich aus dieser unangenehmen Lage zu befreien, und ihn mit einem gewissen Aufsehen wieder zu betrügen. Der alte Edelmann war auf das Gut gereist, welches er in der Nachbarschaft des Jungen hatte, hier erzählte er nun allen Damen, die in dieser Gegend wohneten, das nemliche Märchen, wie er es bereits in Paris mehr als einmal erzählt hatte. Und so erfuhr man denn in sehr kurzer Zeit, daß ihr Nachbar der junge Edelmann ein Frauenzimmer von grosser Schönheit aber von sehr zweideutiger Tugend geheirathet habe, welche sich gern mit Liebeshändeln einliesse.

Bald nachher reiste auch der junge Edelmann, mit seiner Gemahlin auf sein Gut, und dessen Freundin leistete ihnen auf ihre Bitte Gesellschaft, um das Stük, das sie so gut angefangen hatte, auszuspielen. Unterwegs zog sie Mannskleider an, und ließ sich von Jedermann Markis nennen. Nachdem sie zwei Tage von ihrer Reise ausgeruhet hatten, besuchte die junge Frau die Damen der Nachbarschaft, und ließ sich jedesmal von dem angeblichen Markis begleiten. Der alte Edel-

mann war oft mit ihnen in Gesellschaft, er erkannte den Liebhaber sogleich wieder, daß es der nemliche sey, den er zu ihren Füßen gesehen hatte, und nahm sich sogar die Freiheit, sich über den Mann lustig zu machen, als wenn er etwas von dem geheimen Verständniß zwischen diesen beiden Leuten wüßte. Der angebliche Markis hatte ein vortrefliches Ansehen, indem Schönheit und Jugend auf seinem Gesichte abgebildet war; wenn die Schöne mit ihm sprach, geschah es mit Achtung, stets waren sie unzertrennt bei einander. Man sah sie sogar öfters allein beisammen, wodurch das, w.s der alte Edelmann von ihnen ausgebreitet hatte, nur noch einen grössern Schein von Wahrscheinlichkeit bekam. Nochmehr erstaunte man aber darüber, daß der Mann dabei ganz gelassen war. Man zog ihn manchmal damit auf, und indem man seine Frau zu entschuldigen suchte, begnügte man sich blos zu sagen, daß wenn der Markis erst mehr bekannt wär, man sich keinen bessern Freund zu haben wünsche. Dieser Lobspruch, der ihm noch stärkere Spöttereien wahrscheinlich zuziehen konnte, wurden ihm gerade einige Tage nachher gemacht.

Ein Edelmann aus derselben Gegend stellte der Neuvermählten zu Ehren ein Gastmahl an, und bat dazu die vornehmsten von Adel. Nach einer prächtigen Mahlzeit sollte ein eben so glänzender Ball folgen. Die Damen zeigten sich ganz in ihrer Herrlichkeit, und der angebliche Markis unterleiß nicht, ihnen Süssigkeiten vorzusagen. Die meisten von ihnen sagten, daß sie ein Herz ohne Zwang und Theilung verdienten, und er antwortete in Gegenwart des alten Edelmanns, der ihm die Untreue vorwarf, daß er die Freiheit habe sich dergestalt zu theilen, daß er beiden Geschlechtern Gunstbezeugungen geben, und von ihnen welche empfangen könnte. Seine Behauptung erregte ein allgemeines Gelächter.

Nach dem Essen nahm der Ball seinen Anfang. Nach einer Stunde kamen zwei Masken, reich gekleidet, in den Saal. Die eine erkannte man sogleich für den jungen Edelmann, welcher einer Dame die Hand reichte, welche sowohl durch ihr majestätisches Ansehen als durch ihre reiche Bekleidnng die Augen aller auf sich zog. Sie fieng, diese bezaubernde

Schönheit, bald nach ihrem Eintritt, zu tanzen an. Niemand kannte sie, und es war auch nicht möglich, sie weder an ihrem Aeussern, noch an ihrem Tanz zu erkennen.

Lange Zeit hatte sie die ganze Gesellschaft zum Besten, und erst, nachdem sie sich lange hatte bitten lassen, entschloß sie sich, sich zu demaskiren. Man denke sich das Erstaunen der Gesellschaft, als man alle Züge des angeblichen Markis an ihr zu bemerken glaubte. Diese Verwandlung ward freilich nicht sogleich geglaubt, indem ihre Sprache und ihr ganzes Wesen, mit dem Ton und Betragen des Markis durchaus übereinstimmte.

Jezt fragte sie die Damen, ob sie jezt noch wohl Bedenken tragen würden, ihr einige Gunstbezeugungen zu erlauben, dann gieng sie auf den alten Edelmann zu, und sagte zu ihm, daß ein Liebhaber von seiner Gattung ihr wenigstens nicht gefährlich zu seyn schiene, wenn er auch Lust habe eine bereits mit einer Schönen geschlossenen Verbindung zu trennen. Der Alte schloß aus diesen ganzen Worten, welche Rolle er gespielt habe, und aus Verdruß, daß er von seinem Feind war überlistet

worden, verließ er die Versammlung mit solchen sichtbaren Zeichen der Rache gegen die Anstifter dieser Betrügerei, daß niemand zweifelte, daß er sich recht nachdrüklich rächen würde.

Der junge Eddelmann gab zu verstehen, daß es wohl sehr natürlich gewesen, daß er alles in Bewegung gesezt hätte, seinen Nebenbuhler aus dem Sattel zu heben, und nach allen den Märchen von seiner Frau, die sein Feind absichtlich ausgebreitet, und von einigen sogar wären geglaubt worden, hätte es doch endlich einmal an den Tag kommen müssen, wie dieser Umgang beschaffen gewesen.

Nachdem man erst geglaubt, wie unglüklich seine Liebe seyn müste, wurde er von allen bewundert und gelobt, die Liebkosungen, welche die Damen der geschikten Freundin machten, welche ihr Geschlecht so gut zu verbergen gewust, beleidigten den alten Edelmann dergestalt, daß er sich für einen offenbaren Feind aller Freunde des jungen Edelmanns öffentlich erklärte. So schlimm war es doch

nicht, als man anfangs glaubte, indem Aeltern und Verwandten von beiden Seiten sich Mühe gaben, wenigstens zu verhindern, daß diese Feindseligkeiten nicht schlimme Folgen nach sich ziehen könnten.

Fünfte Erzählung.

Der unglükliche Liebhaber.

Eine italienische Novelle.

Die folgende Geschichte hat so was ganz eignes in ihrer Art, daß ich zweifle, ob meine Leser je etwas Aehnliches werden gehört haben. Es ist lügenhaft zu erzählen, allein es ist wahr, Eugenio war der glüklichste und auch zugleich der unglüklichste unter allen Liebhabern. Er war von guter alter Familie, hatte Verstand und Verdienste; allein die Natur war in Absicht der Glüksgüter etwas karg gegen ihn gewesen, indem er auch gar kein Vermögen besaß.

Dafür hatte er aber auch ein schönes äusseres Ansehen, das bei dem ersten Ueberblik gleich für ihn einnahm, indem von allen seinen Zeitgenossen vielleicht in ganz Italien keiner schöner gewesen als er. Sein Körperbau

war groß, ansehnlich, schön und nach dem richtigsten Ebenmaaß, so wie alle seine einzelne Theile, Hände, Zähne, Haare und Lenden schön und proportionirlich waren. Aus seinen Augen strahlte ein Feuer, welches auf alle Umstehenden einen unwiderstehlichen Eindruk machte.

Da habe ich in wenig Worten von meinem Helden eine Schilderung entworfen, die ich mit leichter Mühe zu hundert Seiten hätte ausdehnen können. Dies ist nun freilich jezt stark Mode, aber es ist eine andere Frage, ob diese Mode nicht manchen Leser lange Weile verursacht. Freilich werde ich mich hierüber nicht erst in eine lange Untersuchung einlassen, aber damit zugleich dem Leser die Versicherung geben, daß ich mich wohl hüten werde weitschweifig zu werden.

Die erste merkwürdige Begebenheit begegnete ihm zu Neapel; denn da er ein junges schönes Frauenzimmer besuchen wollte, ward er mit einenmal in einer abgelegenen Gasse von vier maskirten Personen angehalten, mit Gewalt in einen Miethswagen gesezt, dessen Kutscher ebenfalls unkenntlich war, und aller

Wahrscheinlichkeit mit zu dem Komplott gehörte, und nur im Fall der Noth diesen Posten zu verwalten verstand. Kaum war Eugenio — so heißt der Held der Geschichte — im Wagen, als die andern, die sich indessen zu ihm gesezt hatten, ihn zuredeten, und zu ihm sagten, er möchte ja keinen Lermen machen, denn sie entführten ihn blos zu seinem eignen Besten, ja sie würden ihm nicht einmal zur Stadt herausführen, indem die Liebe allein die Urheberin von alle dem wäre, was jezt mit ihm vorgegangen sey.

Eugenio nahm dies Kompliment mit allen Zeichen und Aeusserungen der Zufriedenheit auf, weil hierbei nun weiter nichts zu thun war. Er würde es freilich lieber gesehen haben, wenn er zu der verliebten Zusammenkunft hätte gehen können, wo er so sehnlich erwartet wurde; indem er manche Unannehmlichkeit von diesem Abentheuer, ja selbst manche Gefahren voraussehen konnte, indem er ja nicht einmal wuste, ob man ihm die Wahrheit berichtet, aus welchem Grunde man ihn entführt hätte.

Indessen muste er sich lange Zeit herumfahren lassen; denn damit er nicht wissen sollte,

wohin man ihn brächte, mußte man viele Umwege nehmen, und man wollte mit dem Wagen nicht gern eher halten, als bis es noch weit dunkler geworden war. Nachdem sich die Pferde müdt genug gelaufen hatten, hielt man ganz unerwartet bei einer kleinen Thüre stille, ohne dem Eugenio Zeit zu lassen, sich genau umzusehen; den die vier Leute warfen ihm sogleich eine Dekke über das Gesicht. So wurde er auf eine sehr schmale Treppe in die Höhe geleitet, und ihm kam es vor, daß es eine verborgene Treppe seyn müßte Sie stiegen ohne Licht herauf; wie er aber von seinen Begleitern beinah heraufgebracht war, brauchte er nicht besorgen, daß ihm etwas Uebles begegnen möchte. Alles klärte sich nach und nach auf.

Er ward in ein Zimmer geführt, wohin man sogleich ein Licht mit einer Blendlaterne brachte. Das Zimmer selbst war reich und prächtig meublirt, wodurch er auf die Gedanken kam, daß er irgend bei einem großen Herrn sein müste. Nachdem man ihm ein ordentliches Licht hereingebracht, gab man ihm zu verstehen, daß er kein Geräusch ma-

chen, nicht in der Stube herumgehen, auch nicht einmal husten und nießen müßte, und das leztere wenigstens so leiß, daß man es nicht hören könnte. Um ihn zur genauen Erfüllung dieses Befehls anzuhalten, fügte man die Drohung hinzu, daß wenn er dagegen handeln würde, sein Leben leicht in Gefahr kommen könnte.

Hierauf ward hinter ihm das Zimmer verschlossen. Er überließ sich nun ganz seinen Gedanken, und bei seiner starken Einbildungskraft fand er hinreichende Gelegenheit sich zu beschäftigen, indem ihm tausend verschiedene Sachen durch den Kopf kreuzten. Bald stellte er sich den reizzendsten Gegenstand vor, der nun bald erscheinen würde, ihm ein himmlisches Vergnügen zu verursachen, aber mit einemmal veränderte sich die Szene und er sah der traurigsten und melancholischsten Aussichten entgegen. In jeder Stunde bildete er sich ein, daß sich nun die Thüre öffnen würde, und da erschien ihm bald ein schönes reizendes Frauenzimmer, und bald wieder eine alte Matrone, indem er sich nicht vorstellen konnte, wie eine Schöne erst sollte nöthig gehabt haben, ihn

entführen zu lassen, um ihn an sich zu ziehen, da er sehr wohl wußte, daß manche alte Dame sich in Italien eines solchen Mittels bediene, um manchen jungen Menschen, in den sie sich verliebt, zu genießen.

Nachdem das Spiel seiner Einbildung ihm mancherlei Bilder und Szenen vorgehalten hatte, und sich lange genug mit ihm beschäftigt zu haben schien, veränderte sich mit einemmal der Schauplaz. Ein panisches Schrekken überfiel ihn, er hielt sich für entdekt, ein wüthender Eifersichtiger mit dem Degen in der Hand schien einzutreten, um Rache wegen der Untreue seines Weibes zu nehmen. Diese Furcht dauerte lange; denn die Nacht gieng vorüber, ohne daß Jemand in das Zimmer trat, worin er sich befand. Selbst das Licht, das man ihm dagelassen hatte, brannte ganz aus, und da er die ganze Nacht durch es weder wagte, herumzugehen, noch zu schlafen, aus Furcht, man möchte ihn in Schlaf ermorden, stand er die schreklichste Unruhe und Bangigkeit aus.

Der Tag brach an, ohne daß er über sein Schiksal einige Aufklärung erhielt; denn alle

seine Fenster waren so fest verwahrt, daß auch nicht ein Sonnenstrahl in sein Zimmer dringen konnte. Er machte zwar mehr als einmal Versuche, sie zu öfnen, allein sie blieben immer fruchtlos, weil damit immer ein Geräusch verbunden war, das ihn verrathen konnte; er mußte daher von seinem Vorhaben abstehen, und den ganzen Tag im Finstern zubringen.

Noch einen andern Versuch machte er, ob er nicht durch das Kamin entwischen könnte, der aber eben so fruchtlos blieb, als der erstere. Er machte sich dabei noch überdies seine Kleider, seine Hände und sein Gesicht dergestalt schwarz, daß ihn Niemand erkennen konnte, In der Verzweiflung dachte er hieran nicht, nachdem er eine ganze Nacht, und beinah auch wieder einen ganzen Tag in der schreklichsten Bangigkeit und Ungewisheit zugebracht hatte.

Eben war er mit neuen Betrachtungen beschäftigt, was endlich aus ihm werden würde, nachdem schon die zweite Nacht zur Hälfte vorüber war, als mit einemmal um Mitternacht die Thüre seines Zimmers leise eröffnet, aber auch in dem Augenblik wieder ver-

schlossen wurde, ohne daß er Licht erblikte. Zwei nemlich von denen, die ihn entführt hatten, waren mit einer Blendlaterne hereinkommen. Als sie den Schein derselben nach ihm richteten, erstaunten sie nicht wenig, und wusten nicht, was sie denken sollten, denn er hatte sich im Kamin so schwarz gemacht, daß er durchaus unerkenntlich geworden, und sie ihn bei dem ersten Blik für den Teufel selbst halten musten.

Nachdem sie von ihm hierüber die nöthige Aufklärung erhalten, sagten sie ihm, daß ein Eifersüchtiger gestern hätte auf das Land reisen wollen, aus dieser Reise aber nichts geworden wäre, daher die Dame, die ihn liebte, auch nicht hätte besuchen können. Sie würde aber dem ungeachtet gekommen seyn, wenn sie nicht besorgt, das Leben desjenigen in Gefahr zu bringen; den sie so über alles liebe, und bereit wäre, für ihn ihr eignes Leben aufzuopfern. Dies Kompliment ward mit einem Beutel von hundert Pistolen begleitet, welchen man den Eugenio anzunehmen bat. Man empfahl ihm hierauf diese ganze Sache, als ein Geheimniß bei sich zu

behalten, mit dem Bedeuten, daß wenn davon etwas auskäme, er unfehlbar ermordet werden würde. Hierauf banden ihm diejenigen, die bei ihm in Zimmer waren, die Augen zu, brachten ihm hernach zum Hause heraus, führten ihn durch verschiedene Strassen, und liessen ihn in einer Gegend der Stadt stehen, die am entferntesten von seinem vorigen Aufenthalt war. Seine Wohnung war nicht weit von da entlegen, er begab sich sogleich dahin, und freute sich herzlich, daß er einer so großen Lebensgefahr glüklich entgangen war.

Den folgenden Tag gieng er gegen Abend zu der geheimen Zusammenkunft, wohin er schon an dem Tage, da man ihn entführte, hatte gehen wollen. Er machte erst einige kleine Umwege, um sich zu erholen, und gieng dann zu dem jungen schönen Mädchen, daß er liebte, und die von seiner Ankunft bereits war benachricht worden. Der Zorn der Schönen legte sich bald, und Liebe trat an die Stelle desselben. Sie beklagte sich freilich laut über Eugenio, und sagte zu ihm, daß er groß Unrecht gethan, daß er sie so habe ver-

gessen können; anfangs habe sie geglaubt er wäre irgend etwa in einen schlimmen Handel verwikkelt worden, allein sie habe hernach erfahren, daß ihm eine der glüklichsten Begebenheiten in seinem Leben begegnet sey. Sie wüste freilich im Grunde das nicht, was vorgefallen; allein seine Nebenbuhler hätten boshafter Weise dies Gerücht von ihm ausgestreuet, ob diese gleich eben so wenig den eigentlichen Grund wüßten, als sie.

Eugenio vertheidigte sich so gut, als er konnte; als aber seine Geliebte ihn fragte, wo er den Abend gewesen, da sie vergebens auf ihn gewartet hätte, wurde er ganz bestürzt, und wußte nicht was er darauf antworten sollte; denn Furcht und Dankbarkeit erlaubten ihm diesmal nicht, die Wahrheit zu sagen. Dieser Mangel an Aufrichtigkeit ward für Untreue gehalten, und gab Gelegenheit, daß diese Schöne mit ihm brach.

Nach einiger Zeit begegnete ihm ein ander Abentheuer. Er war bei einer vornehmen Standesperson, wo grosse Assemblee war, eine Maske. Sein gutes äussere Ansehen, machte die Aufmerksamkeit einer Dame

vom höchsten Stande rege, welche ebenfalls wie die Uebrigen eine Maske war. Die wenigen Minuten, die sie ihn betrachtete, kam ihr Herz so in Bewegung, daß sie wünschte, sich mit ihm unterhalten zu können. Er bemerkte dies sehr gut, denn er verstand die Sprache der Augen als ein Meister in der Kunst zu lieben; und indem er sich derselben näherte, stekte sie ihm unvermerkt einen Ring an den Finger, dessen Werth an zweihundert Pistolen geschäzt wurde, und dann gab sie ihm ein Zeichen, daß er ihr folgen möchte. Er thats; sie giengen eine kleine, ziemlich dunkle Gallerie mit einander, und kamen dann am Ende derselben in das lezte Zimmer. Kaum waren sie in dasselbe eingetreten, als man eine Person hereingeführt brachte, welche den Saal hatte verlassen müssen, weil ihr übel geworden war. Die Dame, welche alle Winkel in diesem Hause kannte, gieng durch einen verborgenen Ausgang heraus, und sagte zur Maske, die sie mitgebracht hatte, daß sie ihr folgen sollte. Er folgte ihrem Befehl, flog gleichsam hinter ihr her, welches ihr un-

gemein viel Vergnügen machte. Aber bald ward sie gesezter, und die Dazwischenkunft ihres Gemahls, welcher hier auflauerte, verursachte ihr so viel Unruhe, daß sie auf dem Punkt war, sich selbst zu verrathen, indem sie sich selbst entdekte; denn ihr Mann kannte sie nicht, weil sie sich nicht bei ihm angezogen hatte. Diese unangenehme Dazwischenkunft verursachte ihr so viele Furcht, daß sie sogleich zurük in den Saal gieng, aus Besorgniß es möchte ihr noch etwas unangenehmeres begegnen. Sie bat sogar den Eugenio, er möchte sich nicht weiter zu ihr gesellen, und bald nachher verließ sie die ganze Versammlung ganz und gar, ohne daß sie ihn zu einem Rendesvous bestellt hätte. Auf die Art behielt er diesmal den Ring, ohne eine andere Gunstbezeugung genossen zu haben, und so sah er sich zweimal am Ziel seines Glükkes, ohne daß sein widriges Schiksal ihm nur erlaubt hätte mit Gewißheit zu erfahren, ob er wohl würde erhört worden seyn, wenn jene Unfälle ihn nicht daran gehindert, und ob diejenigen, welche auf ihn ein Auge geworfen,

auch wohl verdienten, selbst auf Schönheit Anspruch zu machen.

Alle diese Liebschaften konnten eigentlich das Herz des Eugenio nicht fesseln, weil er im Grunde noch keinen Gegenstand gesehen, der seine Liebe gereizt; allein die Reize eines jungen Weibes, Namens Camille, hatten für ihn zu viel Anziehendes, indem ihre ganze Person ihm Liebe einflößen muste. Aber in dem nemlichen Maas da er sie liebte, in dem nemlichen liebte sie ihn wieder. Er durfte hieran nicht lange zweifeln, da sie ihm selbst die Mittel an die Hand gab, wie er des Nachts zu ihr kommen könnte. Sie gab ihm den Schlüssel zur Gartenthüre, durch den Garten konnte man denn wieder zu dem einen Flügel ihres Hauses gelangen. Auf dieser Seite des Hauses nach dem Garten zu befand sich am ersten Geschoß desselben ein Balcon, auf den man vermittelst einer Strikleiter gelangen konnte; und es war dem Eugenio bereits gesagt, daß er durch dies Mittel einzig und allein in ihr Zimmer kommen könnte.

Er fand sich zur bestimmten Zeit im Garten ein. Allein kaum war er am Ende des

Ganzes, der auf den Balcon stieß, als er zwei Leute, eine Mannsperson und eine Frauensperson gewahr ward, welche hier spazieren giengen. Als er sich nach der Seite der Thüre zurükziehen wollte, ward er von denselben daran verhindert, indem sie gerade die nemliche Seite wählten; auf die Art er dann genöthigt ward, gerade die zu wählen, welche von der Thüre die entfernteste war. Lange konnte er es nicht errathen, wer diejenigen wohl sein möchten, die hier spazzieren giengen, und er bildete sich ein, daß es wohl der Gemahl der Camille mit seiner Frau seyn könnte, daß es diese Dame ihrem Herrn Gemahl nicht wohl hätte abschlagen können, mit ihm die kühle und angenehme Abendluft zu genießen. In dieser Unruhe muste er sich leider von derjenigen immer mehr entfernt halten, die er so gern in diesem gegenwärtigen Augenblik umarmt hätte.

Nachdem er lange zweifelhaft war, wer es wohl eigentlich seyn möchte, bemerkte er — weil die Herbstnächte doch nicht so dunkel sind, daß man nicht die Gegenstände so ziemlich von einander unterscheiden könnte —

daß die Mannsperson Camillens Bruder war, der mit einer Frau spazieren gieng, die er liebte, und die nur zwei Häuser von da wohnte. Seine Freude war groß, da er fand, daß er sich anfänglich betrogen hatte. Allein sie würde nicht so groß seyn, als sie wirklich war, wenn er geglaubt hätte, daß diese Zusammenkunft der seinigen Hindernisse in den Weg legen würde, Um sein Unglük noch zu vergrössern, veränderte sich mit einemmal die schöne Witterung. Der Wind trieb Regenwolken zusammen, und es erfolgte bald darauf ein solcher Guß, daß man in langer Zeit nichts Aehnliches gesehen hatte. Der Bruder der Camille und seine Schöne sezten sich unter dem Balcon, um vor dem starken Regen etwas Schuz zu haben. Dem unglüklichen Liebhaber Eugenio ward jezt alle Hofnung benommen, auf den Balcon hinaufsteigen zu können, ja er war auch sogar von der Gartenthüre, wodurch er hereingekommen, so weit entfernt, daß der Regen seine Kleider völlig durchnäßte, bis er an derselben sich befand. Zu seinem noch grössern Unglük stand ein Bedienter von dem Bruder der Camille

vor derselben Wache, um Achtung zu geben, sowohl was in den Garten, als auf der Straße vorgieng, um bei dem geringsten Vorfall gleich Lermen machen zu können. Sobald Eugenio bemerkte, daß der Ausgang besezt war, sah er sich genöthigt, um nur nicht erkannt zu werden, nach dem Garten zurükzukehren, und zwei Stunden lang dies Regenwetter auszuhalten. Kaum war es vorüber als der Bruder der Camille mit seiner Geliebten ihren Standort unter dem Balcon verliessen, und bald darauf mit dem Bedienten aus dem Garten giengen.

Eugenio war ganz naß und zitterte vor Frost am ganzen Körper; denn ungeachtet der warmen Jahrszeit, war der Regen doch kalt, und höchst unangenehm für den, der einige Stunden lang unter demselben zubringen mußte; wenn man überdies bedenket, daß die Nächte weit kühler sind als die Tage, daß der junge Herr nur sehr leicht angezogen, und eben deswegen bis auf die Haut durchnäßt war. Eugenio näherte sich nun, da alles im Garten stille war, dem Balcon; allein Camille machte kein Zeichen, weil die verabredete

Stunde längst vorüber war, und Eugenio mußte unverrichteter Sache wieder abziehn.

Er fand jezt die Gartenthüre verschlossen; darüber ward er nicht bestürzt, weil er dazu selbst den Schlüssel in der Tasche hatte. Es war so dunkel geworden, daß er, wie man zu sagen pflegt, keine Hand vor den Augen sehen konnte, daher mußte er lange nach dem Schloß suchen, mit einemmal glitschte er auf dem schlüpfrichen Boden aus, fiel auf die Erde, und ließ sogar zum Unglük den Schlüssel aus der Hand fallen. Er sprang beim Fall an die Mauer und prallte von da zurük und fiel in einen kleinen See, der ein paar Schritte von der Gartenthüre entfernt war. Also ein neues Unglük, er suchte ihn über eine halbe Stunde, er fand ihn endlich aber so voll Schlam und dikker Erde, daß es nicht möglich war, damit aufzuschliessen.

Dies neue Unglük brachte den Eugenio bis zur Verzweiflung; denn es wollte weder Tag werden, noch Jemand von den Fenstern der Camille, die nach dem Garten zu giengen, herabsehen. Diese neue Besorgniß brachte ihn zu dem Entschluß, daß er einen Versuch

machen wollte, ob es nicht möglich wäre, über die Mauer zu steigen; allein dies konnte ohne große Schwierigkeiten nicht so leicht geschehen. Als er endlich so weit gekommen war, als er wünschte und er schon einen Fuß über die Mauer brachte, hörte er ein Lermen auf der Straße, indem verschiedene Personen gerade von der Seite kamen, wo er herunter steigen wollte. Er zog seinen Fuß zurük und machte einen Versuch, ob er sich nicht auf die Mauer legen könnte, allein er verlor mit einemmal das Gleichgewicht, und fiel in den Garten herunter. Er hatte sich bei diesem Fall freilich keinen grossen Schaden gethan; allein seine Haare und sein Gesicht, so wie seine Kleider waren dabei ziemlich unsauber geworden.

Mit einemmal hörte er im Schloß, auf der Seite nach dem Garten zu ein Fenster öffnen. Dies war der Gemahl der Camille, welcher in aller Frühe auf eins von seinen Gütern reisen, und der blos auf Anbruch des Tages warten wollte. Eine gute halbe Stunde mochte er sich am Fenster verweilen, während dieser Zeit blieb Eugenio in einer Laube;

wagte es nicht die Augen aufzuschlagen, aus Furcht, er möchte entdekt werden. So bald er glaubte, daß er fort wäre, erhob er sich von seinem Ort, aber diese ganze Bewegung war mit Zittern verbundeu, weil er immer noch nicht gehört, daß er das Fenster wieder zugemacht hatte, weil Camillens Gemahl wirklich das Fenster aufgelassen.

Eugenio hatte dies bemerkt, und näherte sich so sachte, als dies nur immer geschehen konnte der Mauer. Kaum war er an derselben, als er Jemanden im Garten hörte spazieren gehen, und er besorgte, daß man ihn sehen möchte, wie er auf die Mauer hinaufkletterte. Nie ist wohl ein Mensch in grösserer Bestürzung gewesen, als Eugenio; denn auf der einen Seite besorgte er, daß der Gemahl seiner Geliebten ihm beim Heraufsteigen sehen, und auf der andern, daß die auf der Straße Vorübergehenden — denn es wollte allmählig Tag werden, ihn für einen Räuber halten möchten. Nachdem er lange ganz Ohr gewesen war, kam einmal ein Augenblik, wo er Niemanden gehen hörte. Diesen Augenblik benuzte er, kletterte noch einmal mit der

grösten Schnelligkeit die Mauer herauf, denn die Furcht gab ihm Flügel. An manchen Orten verwundete er sich freilich leicht, vornemlich da er die höchste Seite nach der Strasse zu herab sprang, allein es war leicht zu ertragen.

Seine Kleider waren nicht allein vom Regen durchnäßt, vom herabfallen beschmuzt, sondern beim lezten herunterspringen zerrissen, so daß dieser unglükliche Liebhaber die elendeste Figur von der Welt spielte. Kaum war er die Hälfte der Straße, als er schon von weiten drei oder vier Leute von seiner Bekanntschaft bemerkte. Ueber diese unvermeidliche Begegnung glaubte er rasend zu werden; denn diese junge Herren waren über sein gutes Aussehen und über seine bekannten Verdienste neidisch; denn wenn sie ihn in diesem Anzug sahen und erkannten, war es wohl ganz natürlich, daß sie von ihm ganz lustige Erzählungen ins Publikum brachten. Um dieser unangenehmen Begegnung auszuweichen, entschloß er sich daher, in eine Thüre hineinzugehen, die er gerade am Ende des Ganges offen fand. Doch sein Unglüksstern

hatte ihn noch nicht verlassen, der Aufseher des Hauses mußte ihm gerade begegnen, der ihn nach dem traurigen Zustand, worin er ihn sah, für weiter nichts als einen Spizbuben halten konnte. Er schimpfte auf ihn, als auf einen Spizbuben, und würde ihn gewiß noch schlimmer behandelt haben, wenn nicht zu seinem Glük dessen Sohn zum Vater gesagt hätte, er müste bedenken, daß er einen Betrunkenen vor sich hätte, der die ganze Nacht gesoffen, und sich in den Rennsteinen herumgewälzt, er sähe ja, daß er auf keinem Fuß stehen könnte.

Eugenio schwieg ganz stille, und sagte kein Wort dazu, aus Furcht erkannt zu werden, sondern schlich sich fort, indem er glaubte, daß die Leute, denen er nicht gern begegnen wollte, nun vorüber gegangen wären; indessen standen sie zu seinem großen Unglük noch an dem nemlichen Ort, indem sie noch Jemanden von ihrer Gesellschaft erwarten wollten. Eugenio war ausserordentlich bestürzt, als er sie sah, noch bestürzter aber, als Jemand auf ihn zukam — in der Absicht, wie er glaubte, um ihn zu erkennen —

und sich bei ihm erkundigte, wie hoch es an der Uhr wäre. Diese Frage sezte ihn in neue Unruhe, indem er besorgte, daß seine Stimme ihn leicht verrathen könnte. Eben war er im Begriff zu antworten, als eine öffentliche Uhr schlug. Derjenige, welcher sich bei ihm nach der Stunde erkundigt hatte, zählte die Schläge, indessen Eugenio Zeit gewann, sich zu entfernen.

Nun eilte Eugenio so schnell als er konnte nach Hause, und weil er den Hausschlüssel mitgenommen hatte, freute er sich sehr, daß er unvermerkt hereinkommen konnte. Aber es gieng auch nicht so geschwind, als er glaubte, denn weil er nun weit später kam, als er zu kommen versprochen, hatte man die Hausthüre zugeriegelt, und sein Hausschlüssel half ihm nichts. Seine Verzweiflung war jezt auf das höchste gestiegen. Er wagte es nicht, an zu klingeln, damit die übrigen Hausleute ihn nicht in diesem traurigen Aufzuge sehen möchten, und auch wußte er nicht, wie er sich vor den Vorübergehenden verbergen sollte, da bereits der Tag anzubrechen begann. Er entfernte sich also von seiner Hausthüre, und sez-

te sich in einen Winkel einer kleinen Gasse, wodurch nur wenige zu gehen pflegten; und von wo aus er seine Hausthüre sehen konnte. Jezt gieng er auch herein, und begab sich auf sein Zimmer, ohne daß er von Jemanden bemerkt wurde.

Diesen ganzen Tag und die ganze folgende Nacht widmete er der Ruhe, und nachdem er sich von seinem Strapazen erholt hatte, stellte er mancherley Betrachtungen an, über das Vergnügen, welches er hätte genießen können, wenn seine Zusammenkunft nicht wäre gehindert worden. Seine Leidenschaft war nicht blos nach dem Vorfall eben so lebhaft, sondern sie war sogar noch stärker geworden, so daß er sich vornahm, noch einmal sein Glük zu versuchen, indem er vermuthete, daß es ihm jezt unmöglich so unglüklich gehen könnte, da ja das erstemal sich alle Elemente gegen ihn verschworen hatten, zugleich wollte er jezt seine Maasregeln besser nehmen.

Camille hatte leider alles erfahren, was vorgefallen war. Die ganze Nacht über hatte sie in der grösten Unruhe zugebracht, indem sie immer besorgte, daß er entdekt werden, und

dann sein Leben in keine geringe Gefahr kommen könnte. Doch alle ihre Besorgnisse waren nach den gehörigen Aufklärungen verschwunden, und da überdies Camille erfuhr, daß ihr Bruder seine Geliebte besuchen würde, weil sie krank geworden war, bestellte sie den Eugenio auf dieselbe Nacht zu ihr zu kommen.

Er fand sich zur bestimmten Stunde ein. Kam in den Garten ohne von Jemanden gesehen zu werden. Er gieng mit gleichem Glük zum Balcon hin; allein da ihn immer das Unglük begleitete, mußte gerade, da er bereits oben auf dem Balcon war, die Strikleiter reißen. Er that alles mögliche, sich zu halten, allein er fiel herab und verwundete sich am Kopf. Er war also eben so unglüklich daran, als das erstemal. Dieser unglükliche Liebhaber sah sich genöthigt, zurük zu kehren, mit einer Wuth im Herzen, ohne eigentlich zu wissen, über wen er sich bei diesem grausamen Schiksal beklagen sollte.

Camille war darüber untröstlich; vornemlich weil sie aus diesem Vorfall sah, daß ihr unglüklicher Liebhaber sich durch keinen Unstern abschrekken ließ, und selbst in dem

Fall, wenn ihn noch unglüklichere Vorfälle bevorstehen sollten, doch gern immer wieder zu ihr gekommen wäre. Dieser Gedanke quälte sie eine geraume Zeit. Sie wollte aber doch wissen, was er in dieser unglüklichen Lage mache, daher schrieb sie an ihn einen zärtlichen Brief, der nicht blos mit dem schönsten Convikturen, sondern auch mit einer ansehnlichen Geldsumme begleitet war. Sie beobachtete dabei eine Regel ihres Geschlechts, nach welcher selbst die Damen ihren armen Liebhabern Geschenke zu machen pflegen.

Camille wußte zu gut die ökonomischen Umstände des Eugenio. In ihrem Brief ließ sie sich merken, daß selbst noch unglüklichere Vorfälle einen verliebten und leidenschaftlichen Liebhaber nicht abschrekken müsten. Wenn sie gewußt, was in seiner Seele vorgieng, hätte sie nicht erst nöthig gehabt ängstlich zu besorgen, daß sie ihn vielleicht verlieren könnte, indem die Versicherung und Gewißheit wie heftig Camillens Liebe sey, ihn in jedem Augenblik noch entschlossener machte, noch einmal einen ähnlichen Versuch zu machen, und sein Glük auf die Probe zu stellen.

Die Liebe will nicht — sagte er bei sich — daß ich mit einemmale glüklich seyn soll, ich soll erst nach manchen überstandenen Mühseligkeiten ihre Gunstbezeugungen erkaufen und verdienen. Und wenn ich unter allen Liebhabern nicht der unglüklichste bin, so darf ich nie müde werden, um meinen Zwek zu erreichen. Ich habe doch, seitdem Camille mir ihre Liebe und ihr ganzes Herz geschenkt hat, schon so manche Fortschritte gemacht. Bin ich nicht in ihren Garten, bin ich nicht auf ihren Balcon gekommen? Und wenn ich so glüklich gewesen wäre, bis in ihr Zimmer zu gelangen, wurde sie mir da nicht die aufrichtigsten Proben ihrer Liebe gegeben haben? Wer sollte daran zweiflen? Und kann mich nun nicht bei einer anhaltenden Beständigkeit die Liebe zum drittenmal glüklich machen. Sollte dieser Versuch abermals fehlschlagen, so muß ich doch nicht müde werden, noch mehrere zu wiederholen.

Eugenio machte daher zum drittenmal einen Versuch, sein Glük auf die Probe zu stellen. Er gebrauchte dabei alle mögliche Vorsicht, und er war diesmal auch wirklich so

glüklich, bis vor dem Zimmer der Camille zu gelangen. Jezt glaubte er, daß sein Glük ihn gewiß nicht verlassen würde, und stellte sich vor, daß die Liebe nicht länger verstatten wolle, daß er noch grössere Drangsale erdulden solle. Eben beschäftigte er sich mit diesen schönen Gedanken, als der Gemahl der Camille, der einige Papiere aus dem Schranke haben wollte, der in der Stube stand, anklopfte Camille erschrak darüber gewaltig, sie antwortete nicht, und öfnete auch nicht die Stubenthüre, daher klopfte ihr Gemahl noch weit stärker, und Eugenio und Camille wußten nicht, was sie vor Schrekken angeben sollten. Die Bestürzung der Camille war sehr groß, und sie würde ihren Gemahl nicht haben hereinlassen können, wenn sie sich nicht auf Etwas besonnen hätte. Es befand sich nemlich hinter der Tapete eine Vertiefung, die niemand wußte, als sie, indem sie ihr Gemahl nie bemerkt hatte. Dahinter verbarg sie ihren Liebhaber, ehe sie ihren Gemahl hereinließ. Derselbe beschwerte sich natür-

lich darüber, daß sie ihn so lange hätte warten lassen.

Er war ein Italiäner, und das war hinreichend, daß er nicht irgend einen Verdacht haben sollte. Doch äusserte er nichts, obgleich seine Handlungen dies mehr denn zu sehr bemerken ließen. Er warf seine Augen überall herum mit einem gewissen Verdruß welcher hinreichend anzeigte, was in seiner Seele vorgieng. Er gieng sogar auf den Balcon, ohne darüber sich etwas zu verlauten, nachdem er an der Thür desselben den Schlüssel bemerkt, schloß er doppelt zu. Und nachdem er einigemal mit scharfen Tritte in seinem Zimmer auf und ab gegangen war, ohne auch nur ein Wort zu sagen, zog er mit verdrüßlicher Miene den Balconschlüssel ab, und stekte ihn in die Tasche.

Camille stellte sich, als wenn sie darauf gar nicht aufmerksam wäre, und wagte es auch nicht einmal, ihren Gemahl anzusehen, damit er auf ihrem Gesicht nicht bemerken sollte, was in ihrem Innern vorgienge, hierauf sezte sich dieser Eifersichtige nieder, sah die Papiere durch, und blieb wohl zwei Stun-

den in dem Zimmer seiner Gemahlin. Indessen sagte er zu seiner Frau, daß sie sich immer zu Bette legen könnte, welches sie mit einer gewissen Unruhe that, die man sich leicht vorstellen kann. Nachdem er seine Papiere durchgesucht hatte, legte er sich auch nieder. Seine Frau war noch nicht eingeschlafen, woran sie auch gerade am wenigsten dachte; denn sie besorgte, ihr Liebhaber möchte entweder husten oder nießen, wodurch er leicht hätte entdekt werden können. Sie stand darüber eine Todesangst aus, welche sich etwas legte, sobald sich ihr Gemahl zu Bette begab. Denn die Ungewisheit worin sie sich befand, ehe sie wissen konnte, ob ihr Liebhaber herauskommen könnte, oder nicht, machte ihr viel Unruhe; denn sie konnte sich nicht vorstellen, daß die Folgen dieser Begebenheit für sie glüklich seyn könnten.

War sie unruhig, so war es Eugenio nicht weniger. Er stieg aus seiner Niche heraus, so bald er glaubte, daß Jeder eingeschlafen wäre, und gieng an die Thüre des Balcon, um zu sehen, ob er dieselbe öffnen könnte; aber es war schlechterdings unmöglich. Er

gebrauchte also Gewalt, womit kein geringes Geräusch verbunden war. Camille konnte natürlich in dem Zustand, worin sie sich befand, kein Auge zuthun, und hörte nicht ohne Schrekken jenes Lermen ihres Liebhabers, enn wenn es ihr Gemahl ebenfalls gehört hätte, wäre es um ihr und ihres Liebhabers Leben geschehen gewesen. So bald der Tag anbrach, sah er sich genöthigt, wieder in seine Niche zu treten, weil es doch immer geschehen konnte, daß Jemand in das Zimmer worin er sich befand, hereinkam. Es kostete ihm freilich Mühe einen solchen Entschluß zu fassen; denn mehr als einmal nahm er sich vor, bei Tage gerade zu durch das Haus zu gehen, indem so früh am Tage doch die meisten Leute noch zu Bette liegen müsten; so daß der Durchgang ihm nicht schwer gemacht werden konnte. Er stellte sich vor, daß er auf die Art am kürzesten zu seinem Zwek kommen würde, und unfehlbar würde er dies Mittel ergriffen haben, wenn er nicht bedacht hätte, daß wenn er auch auf diese Art entwischen sollte, doch auf Camillen die ganze Wuth ihres Gemahls fallen würde.

Bei dem Heraufsteigen des Eugenio auf den Balcon war alles so schnell gegangen, daß er darüber die Strikleiter vergessen hatte. Diese ward den andern Morgen von einem Trabanten des Gemahls der Camille gefunden, der sie zu seinem Herrn brachte, und daher ganz und gar nicht an der Vermuthung des gestrigen Abends zweifelte, obgleich der Ueberbringer sagte, daß Diebe in der Nacht hätten einbrechen wollen, welche auf dem Balcon die Strikleiter hätten liegen lassen.

Der Eifersüchtige stellte sich, als wenn er diese Vermuthung glaube, im Grunde dachte er aber ganz etwas anders, und zweifelte beinah keinen Augenblik länger an seiner Vermuthung, die er bereits gestern Abend gehabt hatte. Von jezt an nahm er sich vor, auf alle Handlungen seiner Frau genaue Achtung zu geben, und weil er keinen treuern Spion zu finden glaubte, als sich selbst, so übernahm er gern diese Funktion, und hatte ein genaues Augenwerk auf alles, was im Hause vorgieng.

Die Wachsamkeit dieses eifersüchtigen Mannes war Schuld daran, daß Eugenio

immer noch nicht seine Nische verlassen konnte. Denn wenn er auch Gelegenheit dazu gehabt, war die Balkonthüre noch immer verschlossen, und wenn auch diese offen gewesen wäre, hatte er doch keine Strikleiter, um sich herunter zu lassen. Nie war vielleicht ein Liebhaber in einem solchen traurigen Zustande. Man konnte ihm nichts rechts zu essen geben, nicht einmal mit ihm sprechen. Der Gemahl der Camille saß gerade so, daß die Lehne seines Stuhls an dem Fuß der Nische stand. Er sagte mehr als einmal zu seiner Frau, daß wenn er eine Mannsperson bei ihr fände, von der er vermuthen könnte, daß sie ihn liebte, würde er ihn und sie zugleich umbringen.

Auf die Art wagte es Eugenio nicht, weder zu husten noch zu nießen und kaum einmal Athem zu holen, und vielleicht wäre er vor Hunger, Durst, Kummer und Leiden gestorben, wenn Camille nicht auf Mittel gedacht hätte, den Balconschlüssel zu bekommen. Sie nahm ihn gleich in der folgenden Nacht ihrem Mann, da er schlief, aus der Tasche, und öffnete die Thüre damit. Die Zeit war kurz, Camille mußte also sogleich

wieder zuschließen, damit sie den Schlüssel an seinen Ort und sich selbst wieder ins Bette legen konnte. Alles was sie für Eugenio thun konnte, war, daß sie ihm einen Strik gab, an den er sich zum Balcon herunter lassen konnte. Allein er war zu kurz, und beim Fallen verrenkte er sich die eine Hand.

Der arme Eugenio schien so ganz von allem Glük verlassen zu seyn, daß er sich fest vornahm, sich nie bei ähnlichen Bestellungen einzufinden Und Camille that einen Schwur daß sie nie Zusammenkünfte annehmen wollte. Denn die Vorsicht ihres Gemahls hatte sie dermassen scheu gemacht, daß sie auch wirklich Wort hielt. Camillen fiel es daher nicht ein, den Eugenio rufen zu lassen, und dieser trug kein Verlangen mehr, sie besuchen zu wollen.

Es verflossen wohl einige Monate, ohne daß Eugenio an Frauenzimmer dachte; da er aber noch in einem Alter war, daß er sie nicht ganz vergessen konnte, bekam er mit einemmal dazu Lust. Allein die Gefahren, die bis dahin mit Damen von Stande, die keine Feinde von Galanterien sind, verbunden waren, verursachten ihm doch etwas Furcht, vornem-

lich dachte er an die lezte Szene noch immer mit Schauder. Daher wollte er einmal sein Heil bei öffentlichen Freudenmädchen versuchen. Man findet in Italien viele, welche angenehm in ihrer Unterhaltung und in ihrer Kunst Meister sind. Eugenio nahm sich daher vor, eine dergleichen zu besuchen, allein er war wie gewöhnlich, also auch diesmal unglüklich. Denn sobald er zu der einen gegangen war, welche wegen ihrer Schönheit außerordentlich viel Reiz für ihn hatte, entstand mit einemmal ein großes Lermen in diesem Hause, so selten dies auch in Italien zu geschehen pflegt. Daher er so herausgehen mußte, als er hereingekommen war.

Nach einiger Zeit ward eine Dame von hoher Geburt und vielem Vermögen in ihn verliebt; ihre verliebte Hizze gieng sogar so weit, daß sie sich mit ihm vermählen wollte. Er wünschte dies selbst aus Interesse für ihre eigne Ehre, und in Ansehung der Verbesserung seiner Glüksumstände. Denn ob sie gleich nicht häßlich war, hatte sie doch nichts Einnehmendes an sich. Weil also diese Zuneigung nicht von Seiten des Herzens kam,

machte sich Eugenio auch nichts daraus, und besuchte ein ander Freudenmädchen, ob er vielleicht auf diese Art glüklicher seyn möchte. Allein es war nun einmal im Rath der Götter beschlossen, daß er weder so, noch so, glüklicher seyn sollte; denn in dem Augenblik, als er zu diesem Freudenmädchen gieng, mußte gerade die Dame von Stande, die er heurathen sollte, vor der Hausthüre vorbeigehen, und was noch schlimmer war, ihn sogar erkennen.

Er schämte sich darüber so sehr, daß er nicht weiter zu gehen wagte, und weil er besorgte, daß eine solche Ueberraschung ihm an seiner Ehre Schaden thun könnte, gab er vor, daß er mit genannter Dame bis an die Thüre der Wohnung des Freudenmädchens gegangen sey, daß er aber doch nicht mit derselben habe hereingehen wollen. Die Dame, der er es eben so vorschwatzte, glaubte es freilich nicht, allein sie ließ sich doch endlich bedeuten, weil er doch eigentlich noch keinen Fehler begangen hatte; und ihre Liebe zu ihm vermehrte sich von Tage zu Tage, so daß sie ihm endlich die Ehe wirklich versprach.

So stand die Lage der Sache eine Weile, als das Interesse der Familie seine Geliebte anrieth, eine kleine Pause zu machen. Eugenio war also blos wieder in seiner Idee glüklich, als sein Mißgeschik wollte, daß gerade jezt ein Nebenbuhler kommen, der ihn ausstechen mußte. Dies war ein junger Mensch, der wohl aussah, von Stande und vielleicht der reichste Edelmann in Italien. Er wußte sich bald Gegenliebe zu verschaffen. Die unbeständige Geliebte des Eugenio ließ ihn einmal zu sich bitten, und ersuchte ihn, da sich die Umstände mit einemmal so schnell geändert, sein Wort zurük zunehmen, indem sie selbst ihm davon entbände, und für den Abtritt tausend Pistolen aufzählte. Er weigerte sich. Sie bot ihm zweitausend; auch diese wollte er nicht haben. Diese abermalige abschlägige Antwort machte darum noch nicht, daß sie ihr Projekt aufgab. Kurz sie stieg mit ihrem Gebot bis auf fünf tausend Pistolen, und sagte ihm denn, wenn er nun nicht gleich den Ehekontrakt für nichtig erklären wollte, würde er ermordet werden, ehe er noch einmal zu Hause käme.

Eugenio wollte dies nicht glauben, indem er sich vorstellte, daß da sie ihm einmal eine so ansehnliche Summe geboten, sie unmöglich willens seyn könnte, ihn auf eine so blutige Art fortzuschaffen, denn wenn sie Lust gehabt, ihn umbringen zu lassen, hätte sie gleich anfangs die fünftausend Pistolen ersparen können. Dadurch wurde er noch mehr in seinem Vorsaz bestärkt, und schlug ihr noch einmal jenen verlangten Widerruf ab, indem er noch einmal über alles, was ihm begegnet war eine ernsthafte Ueberlegung anstellte, woraus er das Resultat herausbrachte, daß ihn zwar immer die Frauen geliebt hätten, daß er aber nie glüklich gewesen wäre.

Einmal in meinem Leben — sagte er — muß ich doch eine angefangene Begebenheit bis ans Ende fort spielen. Diese lezte muß mir doch schlechterdings Vortheil bringen, ich verstehe mich durchaus zu keinem Widerruf.

Allein wie leider der Erfolg zeigt, war er unglüklich bis an seinen Tod, denn seine Ermordung erfolgte gleich nach seiner lezten er-

theilten abschlägigen Antwort. Also anstatt daß dieser Unglüklichen gethanene Versprechen ein Werkzeug zu seinem Glük werden sollte, ward es vielmehr Veranlassung seines bittern Todes.

Sechste Erzählung.

Das enthüllte Geheimniß.

Eine sehr liebenswürdige Markisin, welche es wohl werth war, daß ein rechtlicher Mann ihr seine ganze Zuneigung schenkte, hatte eine freundschaftliche Verbindung, die sich auf Hochachtung gründete, mit einem Edelmann geschlossen, der sie allerdings verdiente. Er verband mit einem großen Verstand zugleich die Gabe galant zu seyn, und vielleicht betrug sich keiner so artig gegen das schöne Geschlecht als er. Ein Hauptpunkt bei ihren freundschaftlichen Verbindungen bestand darin, daß sie nichts vor einander geheim hielten.

Indessen hatte er keine geringe Neigung zu einer jungen Witwe, welche eben so groß in Absicht ihrer Geburt, als ihrer Verdienste war. Diese Neigung gränzte nahe an Liebe,

und er machte der Markisin daraus ein Geheimniß. Der jungen Witwe, welche überhaupt Leute von Geist liebten, waren seine Besuche nicht unangenehm.

Der Edelmann wußte es zu gut, daß jungen Weibern alle Arten von Vergnügungen gefallen, er sorgte daher für diese Lustbarkeiten. Er wollte in ihrem eignen Zimmer ihr und ihren Freunden ein Gastmahl geben, ladete sie zu manchen Lustpartheien ein, allein sie machte solche Einwendungen, daß er wohl sah, daß er überall den Korb bekommen würde. Die Schöne war zu gewissenhaft, sie haßte alles Glänzende, und wollte durchaus nicht, daß man Gelegenheit bekommen sollte, zweideutig von ihr zu sprechen.

Einer von ihren Freunden, ebenfalls ein Edelmann, fand aber doch ein Mittel, wie man die Sache ausgleichen konnte. Sie ließ es sich gefallen, daß eine Meile von Paris ein Haus gemiethet werden konnte, ohne daß man sagte für wen; daß man ihr Billets brächte, laut Einwilligung des Castellans für vier Damen, mit Ausschliessung aller übrigen — denn die schöne Witwe wollte durch-

aus Junge haben, damit sie ganz die Idee einer besondern Zusammenkunft entfernte — daß er ganz für die Zubereitung des kleinen Mahls sorge, und daß er sich nicht darüber ärgern müßte, wenn man darüber sein Erstaunen auch wohl manchmal noch an Umständen, einen kleinen Zorn äußere. Die Witwe war stolz, und konnte es nicht gut leiden, wenn man sich um ihrentwillen in Unkosten stekte. Alles geschah unter dem Vorwande eines Spazierganges, nnd weiter durfte niemand etwas von der ganzen Sache wissen. Selbst der Edelmann sollte nichts mehr davon erfahren.

Der bestimmte Tag erscheint allmählig, das Billet wird abgeschikt, die Anstalten zum Mahl werden gemacht, und damit alles recht galant seyn möchte, nimmt er sich vor, erst am Ende zu erscheinen. Dies sollte ihm denn auch Gelegenheit geben, daß er gerade zu läugnete, als wenn er der Urheber von der ganzen Feierlichkeit wäre, uud man ihn dafür gar nicht halten dürfte.

Der dazu gewählte Tag war nun angebrochen, der Kastellan erhielt von seinem Herrn den nöthigen Befehl, nicht mehr als vier Damen hereinzulassen, welche ihm ein Billet mit seiner Hand unterzeichnet, vorzeigen würden. Der Edelmann hatte bereits den Tag vorher das Nöthige zu diesem Fest veranstalten lassen; aber zu seinem Unglük war die schöne Witwe an diesem Tage schon versagt, ein Besuch, der nicht aufgeschoben werden konnte, nöthigte sie, sich des Morgens um 10 Uhr in ihren Wagen zu sezzen, von da sie erst den Abend wieder zurük kam. Ihr Freund schrieb sogleich an den Edelmann, die Parthie auf den andern Tag zu verschieben, die Eingangsbillets, die man ihm zurükschikt, zu verändern — indem der Tag darauf bestimmt war — und versichert zu seyn, daß eine zweite Verschiebung gewiß nicht statt finden sollte.

Der Bediente, der den Brief bestellen soll, verliert ihn, und aus Furcht, Schläge zu bekommen, sagt er bei seiner Zurükkunft, daß er denselben dem Thürsteher gegeben habe,

weil der Edelmann gerade nicht zu Hause gewesen wäre. Die Witwe und ihr Freund fahren fort; Der Edelmann besucht die Markisin. Man bittet ihn zum Essen zu bleiben, er entschuldigt sich wegen dringender Geschäfte, die keinen Aufschub litten, und erwartet mit der grösten Ungeduld den Abned, um den Ausgang einer von ihm angestellten Feierlichkeit zu wissen.

Kaum ist er fortgegangen, als die Magd der Markisin lächelnd zu ihrer Gebietherin ins Zimmer tritt, und sagt, daß sie ihr doch ganz was neues erzählen müßte. Ein Bedienter wäre nemlich vor ihr in einer Straße gegangen, hätte ein Billet fallen lassen, welches sie sogleich aufgehoben; dies Billet wäre an ihren Edelmann gerichtet, und die Aufschrift schien wenigstens eine Frauenzimmer Hand zu seyn. Die Markisin eröffnet es, findet den Befehl an den Kastellan, an diesem Tage vier Damen zu empfangen und erkennet blos die Hand desjenigen, der es geschrieben hatte.

Das war ein Rath, schon ziemlich bei Jahren, der in den Ruf eines unglaublichen Gei-

zes stand. Er kam zuweilen zu ihr, sein Landhaus war ihr bekannt, und sie wünschte blos zu entdekken, für wen eigentlich diese Parthie bestimmt wäre. Sie stellte jezt über die abschlägige Antwort des Edelmanns, nicht bei ihr zu essen, Betrachtungen an, über die dringenden Geschäfte, die ihm dabei zur Entschuldignng dienen sollten, und machte daraus auf das verlorne Billet eine Anwendung indem sie nicht zweifelte, daß hierunter nicht eine gewisse Intrigue verborgen seyn sollte. Sie versprach sich hierüber eine sehr schnelle Aufklärung.

Nachdem sie geschwind gegessen, läßt sie drei von ihren Freundinnen zu sich bitten, sezte sich mit ihnen in einen Wagen, fährt aus Paris heraus, gerade auf das Landhaus des Raths. Man entschuldigt sich, daß man Befehl hätte, Niemanden herein zulassen. Sie lächelt, und sagt, daß dieser Befehl wahrscheinlich sie nichts angehen würde, indem sie zugleich das Billet vorzeigt. Nun erfolgen große Entschuldigungen, die Thüren werden weit geöffnet, und der Kastellan giebt ihnen

die Versicherung, daß alles zu ihrem Befehl bereit wäre.

Mit dieser Erklärung ist die Markisin hinreichend zufrieden, sie gehet mit ihren Freundinnen in den Garten; und machen eine Promenade in den schönen bedekten Gängen, und nachdem man sich in ein mit Jesmin und Rosenstökken bewachsenes niedliches Kabinet nieder gesezt, — denn nachdem sie unumschränkte Gebietherin dieses Hauses geworden; kam es ihr auch zu, die Honeurs zu machen — wurde man von einer angenehmen Musik überrascht, von der man selbst nicht wuste, wo sie herkam. Die Markisin siehet ihre Gesellschafterinnen an, sie wissen nicht, was sie dazu denken sollen, diese Aufnahme kommt ihnen wunderbar vor, und diese Vorbereitungen schienen ihnen gewiß nicht ohne Ursache gemacht zu seyn.

Als diese reizende Musik aufhörte, standen die Damen auf, und giengen in eine andere Allee, welche sich mit einem kleinen Gehölz endigte. Sie trateu in dasselbe herein. Ein ander Vergnügen erwartet sie da. Sie

werden von blasenden Instrumenten empfangen, welche in der schönsten Harmonie durch ein weittönendes Echo die herrlichste Wirkung thun. Alles dies ist herrlich und schön, allein es muß doch einen gewissen Zwek haben.

Am meisten wundern sich die Damen darüber, daß Niemand da ist, der sich dafür zu interessiren und das Ganze anzuordnen scheint. Sie verlassen den Garten. Der Thürsteher, der sie beim Eingang erwartete, nöthigte sie, in den Saal zu treten, und eine kleine Kollation einzunehmen, die für sie bereitet wäre. Sie lassen es sich gefallen, allein sie finden in dem Saal eine Kollation mit aller Pracht servirt, die man sich nur denken kann.

Die Markisin, die leicht dazu zu bewegen war, die sanfte Musik in dem kleinen Cabinet und die rauschende in dem Lustwäldchen zu genießen, schien doch einige Bedenklichkeiten machen zu müssen in Ansehung dieser Collation. Sie meinte nemlich, es müßte hier durchaus ein Mißverständniß vorgegangen seyn,

indem so große Zurüstungen blos um ihrentwegen unmöglich könnten gemacht seyn. Man macht mancherlei Einwendungen, nicht in das Haus hereinzugehen, allein man hört, daß alles blos für diese Damen bereitet wäre, und man läßt sich endlich bereden. Es scheint aber in der Art der Höflichkeit eine gewisse Verachtung zu liegen, welche sie dem verlornen Billet zuschreibt, woraus man deutlich siehet, daß diese ganze Bewirthung der Damen von einem Edelmann herrührt, der sehr galant ist. Sie bittet den Kastellan, er möchte ihr doch wenigstens sagen, wem man eine so prachtvolle Bewirthung eigentlich zu danken hätte.

Es folgt hierauf weiter keine Antwort, als eine Bitte, man möchte sich doch niederlassen, und genießen. Die Damen sizzen jezt an einer reichbesezten Tafel, und lassen es sich auf die Rechnung ihres Wohlthäters recht wohl schmekken, und erwarten auf gut Glük das, was ihnen hernach begegnen könnte. Während dieser Collation läßt sich abermals eine angenehme Tafelmusik mit untermischten Sängern

hören, welche das Vergnügen dieses angenehmen Festes noch vollenden.

Endlich erscheint der Edelmann. Man sagt ihm, daß vier Damen an den Tisch sizzen. Er hört die Stimme einer Sängerin, und zweifelt keinen Augenblik länger, daß dies nicht seine schöne Witwe seyn sollte. Er bereitet sich daher zum Entritt vor, um ihr auf die verbindlichste Art ein Compliment zu machen, mit angehängter Bitte, daß die Damen mit diesem frugalen Mahl zufrieden seyn möchten, in der Erwartung, daß es bei einer andern Gelegenheit besser ausfallen würde.

Er tritt jezt in den Saal und ruft: bei Gott! ist es möglich! Kaum hatte er diese paar Worte ausgesagt, als er auch die Markisin erkannte, er weis nicht, ob er Schattenbilder vor sich hat, und ob das alles wirklich etwas ist, was er siehet, oder blosse Gaukelei. Die Markisin bemerket seine Bestürzung, und wird darin noch mehr durch die sichtbare Unruhe bestärkt, welche er mit aller Kunst nicht bemänteln kann.

Wie freue ich mich, daß ich sie hier bei mir sehe! — sagte sie zu ihm — durch welchen Freipaß kommen sie hierher, denn man läßt ja heute Niemanden herein. Sezzen sie sich doch zu mir. Der Herr Rath, der wie sie sehen, mich mit so viel Pracht und Ueppigkeit bewirthet, wird es ja erlauben, daß sie an dieser Fete Antheil nehmen können.

Diese Erklärung sezte den Edelmann in neue Unruhe. Er weiß nicht, ob der Rath, oder die Witwe ihm diesen häßlichen Streich spielt. Er kann in aller Welt nicht begreifen, durch welchen Zufall er hier die Markisin antreffen muß, die er doch nicht erwarten konnte. Er bemühete sich, seine Bestürzung zu verbergen, um das, was ihr unbekannt bleiben soll, nicht zu erfahren. Aber seine ganze gute Laune war fort, seine Munterkeit schien erzwungen zu seyn; und die schalkhafte Markisin machte sich ein eigenes Vergnügen daraus, über seine Bestürzung ihn auszulachen.

Nach einem minutenlangen Stillschweigen, will sie, daß er darüber eifersichtig wer-

den soll, daß andere, als für die es eigentlich bestimmt war, die schöne Mahlzeit eingenommen hätten; er müste, meinte sie, recht gute Spione haben, die ihm von allen so bestimmte Nachricht gegeben.

Er antwortet, daß nachdem er eine verdrüßliche Sache abgethan, die nicht so von statten gegangen, als er wünschte, habe er erfahren, daß die Damen, nach diesem Landhaus gefahren, wo sie öfters mit einander wären spazieren gegangen. Und zum Glük habe er sie auch gefunden.

Die Markisin stellte sich, als wenn sie dies glaube, und sagte zu ihm leise, doch laut genug, daß es auch die Damen hören konnten, wundern sie sich nicht, mein Herr, was die Liebe ausrichten kann. Denn der Herr Rath muß mich doch nothwendig lieben, ohne daß er sich unterstehet, es mir zu sagen. Sehen sie nur, wie er mich bei sich hat empfangen lassen? Er ist bekanntlich der Geizigste, wie sie und alle wohl wissen, aber diesmal zeigt er sich als ein wahrer Verschwender. Erst wur-

den wir im Garten durch Sänger und die herrlichste Instrumentalmusik erfreut. Dies ist eine Galanterie von der ich nur bis dahin noch keinen Begrif habe machen können. Fährt er so fort, ja entschließe ich mich noch, ihm zu lieben.

Der Edelmann verlohr beinah die Geduld. Tausendmal war er im Begriff mit seinem Geheimniß heraus zuplazzen, weil er nichts gewisserers glaubte, als das es bereits entdekt war. Allein es war doch möglich, daß er sich irrte, und dies allein hielt ihn noch zurük.

Der Tag neigte sich, man stieg in den Wagen, der Edelmann nahm in der Markisin ihren Plaz, welche ihn zum Abendessen bat, und ihn erst nach Mitternacht wieder von sich ließ.

Dies war noch nicht genug, das Stük mußte noch weiter gespielt werden, und die Markisin half daran treulich arbeiten. Sie wußte aus dem verlohren gegangenen Billet, daß die Damen darauf warteten, den andern

Tag bewirthet zu werden. Sie dachte darauf, den Edelmann außer Stand zu sezzen, hierüber Aufklärungen einzuziehen, und folglich den Wunsch der Schönen nicht zu erfüllen. Sie schikte ihm also gleich den andern Morgen zwei Freunde zu, welche ihn aufhalten mußten, so lange, bis sie selbst zu ihm gekommen war, und dies wußte sie so gut einzurichten, daß er ihr versprechen mußte, den ganzen übrigen Tag in ihrer Gesellschaft zuzubringen. Es wurde noch bei einem Glase Wein über die angebliche Galanterie des Raths gescherzt.

Aber indessen die Markisin sich auf die angenehmste Art unterhielt, hatte die schöne Witwe die gröste Langeweile, weil sie von ihrem Edelmann gar keine Nachricht erhielt. Die Zeit zum Spazierengehen war vorüber, man bildete sich ein, daß er die Zurüksendung der Billets möchte übel genommen haben. Man behandelte ihn als einen wunderlichen Kauz, mit dem man ähnliche Vorfälle nie wieder haben wollte, weil er so viele üble Launen hätte.

Den andern Tag legt er seinen Besuch ab, bringt einige Klagen vor, und weiter nichts. Die schöne Witwe, die sich auch über das Vorgefallene nicht bestimmt erklärt, antwortete ganz kalt.

Seine Freundin, die weit ungeduldiger ist, wie sich der ganze Handel endigen wird, erzählte ihm jezt die Sache, so weit sie dieselbe weis. Alles klärt sich jezt auf. Man läßt den Bedienten kommen, der zwar Anfangs behauptet, das Billet dem Thürhüter abgegeben zu haben, aber endlich doch gestehen muß, daß es verlohren gegangen, doch wisse er nicht, wie es in die Hände der Markisin gekommen sey.

Er beschwört hierauf die schöne Witwe, sich irgend einen andern Tag zu wählen, allein sie will von keiner Zusammenkunft mit ihm weiter etwas wissen. Er gehet nun wieder zur Markisin, welche ihn frägt, ob er sich nun mit den Schönen wieder ausgesöhnt habe, welche er den vorigen Tag so herrlich habe bewirthen wollen? Er beklagt sich, wie sie so

grausam mit ihm umgehen könnte. Sie macht ihm Vorwürfe, warum er gegen die Gesezze ihrer Freundschaft, ihr aus der ganzen Intrigue ein Geheimniß gemacht. Sie gehen ziemlich brummend aus einander, und vielleicht brummen sie noch diesen Tag.

Nürnberg,
gedruckt bei S — r.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

[illegible] mit ihm umgehen können. Sie suchte ihn Vorwürfe, [illegible] gegen die Gesetze [illegible] Freundschaft, ihr aus der ganzen [illegible] ein Geheimniß gemacht. Sie gehen [illegible] brummend aus einander, und [illegible] brummen sie noch diesen Tag.

Nürnberg,
gedruckt bey [illegible]

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2471 . . .

1 - 3 = 2000. -
Mai 84

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mursinna, Friedrich Samuel, 1754-1805

Komische Erzählungen im Geschmak des de la Fontain

Bd.: 2. (1795). - 4 Bl., 238 S.

Halle u.a. 1795

Rem.IV 2470-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10781668-2
VD18 12004073-001